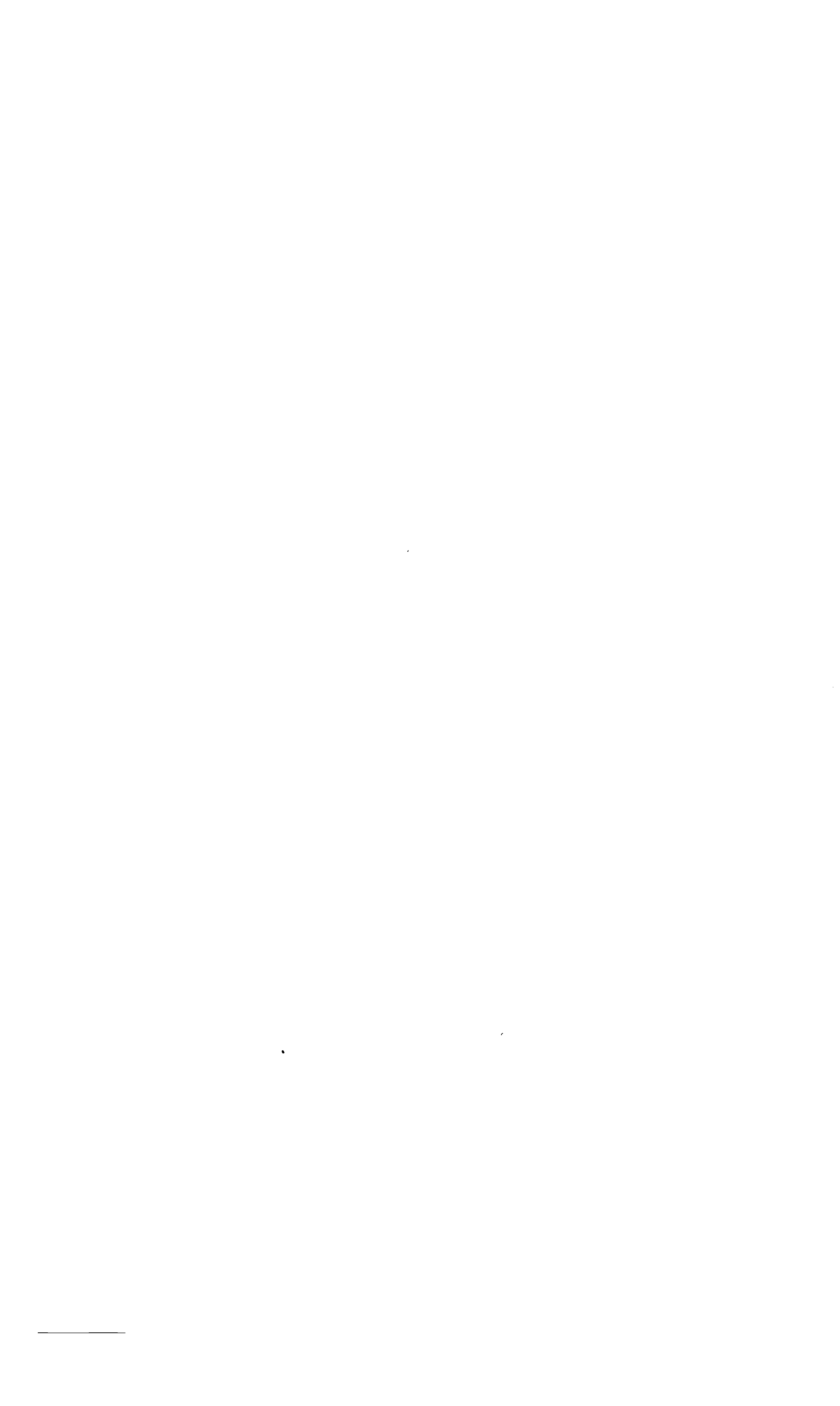












Quellen und Forschungen

zur

Geschichte Schleswig-Holsteins

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte

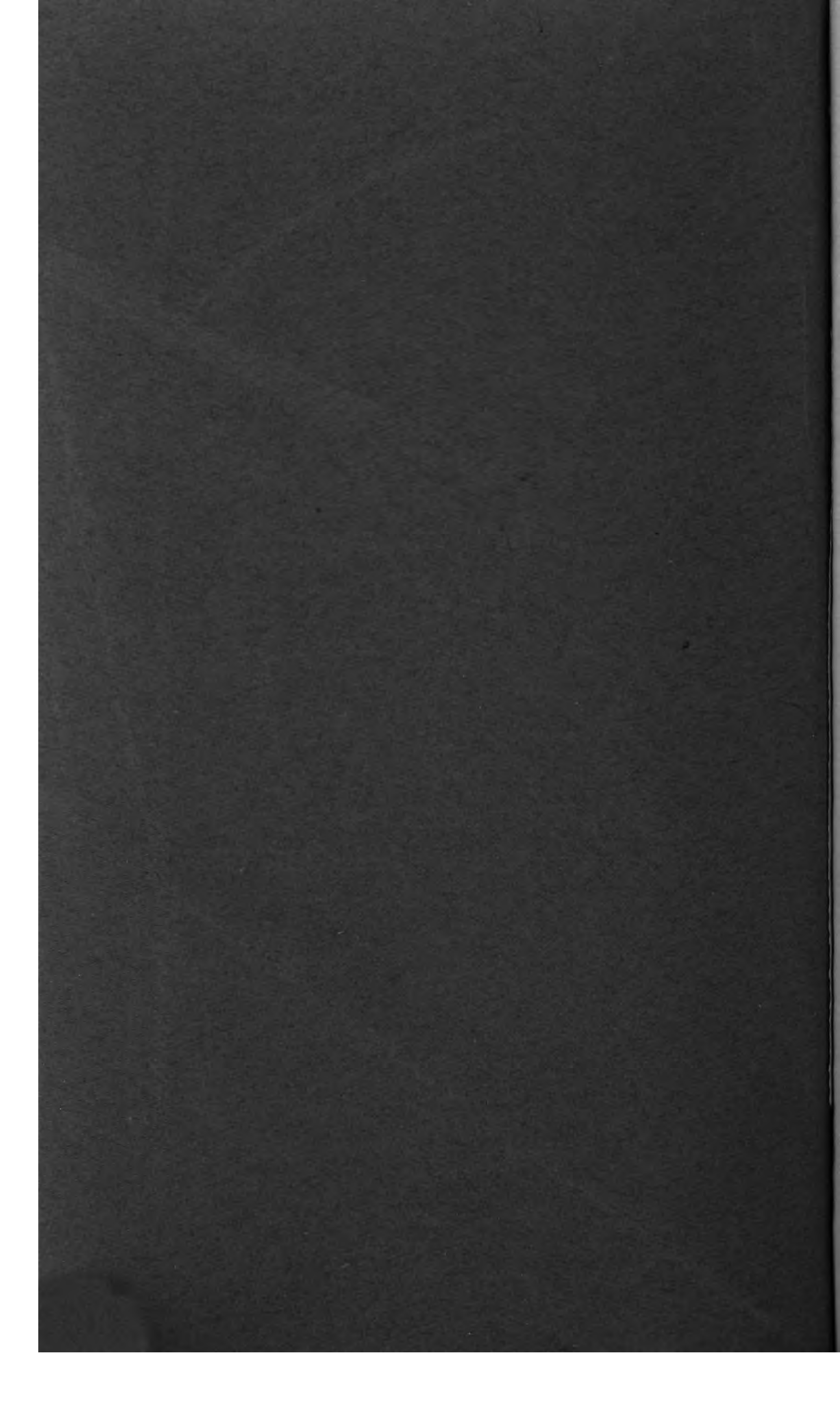
Dritter Band

1. Aus Aufzeichnungen und Briefen über drei Jahrhunderte schleswig-holsteinischer Geschichte
2. Erinnerungen aus schleswig-holsteinischer Geschichte



Leipzig
In Kommission bei H. Haessel Verlag
1915

Druck von Vollbehr & Riepen, Kiel.



Quellen und Forschungen

zur

Geschichte Schleswig-Holsteins

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte

Dritter Band

1. Aus Aufzeichnungen und Briefen über drei Jahrhunderte schleswig-holsteinischer Geschichte
2. Erinnerungen aus schleswig-holsteinischer Geschichte



Leipzig
In Kommission bei H. Haessel Verlag
1915



Paul v. Klingenberg
1659? — 1723.



Alexander Tileman v. Heespen
1673—1738.







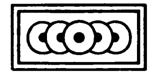
Graf Heinrich Reventlow
1763 — 1848.



Graf Christian Reventlow
1807—45.

Aus Aufzeichnungen und Briefen
über drei Jahrhunderte schleswig-holsteinischer Geschichte.

Von Paul v. Hedemann-Heespen.



Leipzig.
In Kommission bei H. Haessel Verlag.
1915.

Im Folgenden bringe ich Auszüge aus dem reichen Schatz der beiden Archive von Deutsch-Nienhof an Briefen und Denkwürdigkeiten. Jede der Sammlungen, aus denen das Mitgeteilte stammt, rührt von Beamten oder Offizieren unserer Heimat her. Königliche wie Gottorffische Stimmen werden gehört und auch solche aus den abgeteilten Landen. Zerstreut über die Zeit vom Ende des 16. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts werfen sie auf die meisten Hauptabschnitte dieses Zeitraums ein neues Licht. Das letzte Menschenalter vor den drei großen Kriegen des 17. Jahrhunderts, den Anfang und das Ende des 50jährigen offenen Kampfes zwischen Gottorff und dem König, die Zustände der nachbernstorffischen Zeit und die Vorboten der Erhebung Schleswig-Holsteins sehen wir beleuchtet. Eine große Lücke bilden die letzten drei Viertel des 18. Jahrhunderts. Für die Zeit von 1750 bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts ist diese Lücke aber schon jetzt durch die beiden großartigen Briefsammlungen geschlossen, die in Dänemark Aage Friis und Louis Bobé herausgeben, und für die Zeit um 1750 hoffe ich selbst im Rahmen einer Lebensbeschreibung des Geheimen Rats Christian Friedrich v. Heespen († 1776) später noch interessanten Stoff bieten zu können.

Zu der Zeit, wo diese Aufzeichnungen beginnen, gehörte der dänische Norden zu den Randländern des Heiligen Römischen Reiches. Schweden war noch kaum aus dem Heldenzeitalter erwacht, aus dem es dann Gustav Adolph in die Politik Europas selbständig handelnd eingeführt hat; auch das europäische Leben Dänemarks hing noch fast ebenso eng mit dem Deutschlands zusammen, wie Holstein ein Glied dieses Reiches war. Die Reformation war von Deutschland gekommen, von ihr und ihren Wirkungen gingen die Erwägungen der Fürsten und Staatsmänner aus; nach ihr gruppierten sich dynastische und politische

Zusammenhänge und führten vom Norden ins Reich hinein. Auch der Kaisername hatte die Bedeutung und die Macht noch nicht abgegeben, die aus dem Zusammenbruch der Staufer gerettet war. Der Schreiber der ersten Aufzeichnungen geht folgerichtig aus vom Hofe Kaiser Maximilians II., und sein Flug führt ihn dann über die protestantischen Fürstenhäuser Norddeutschlands zur „mitternächtigen" Welt, die er in Sonderburg erreicht. Mit Aufzeichnungen bis in die 1660er Zeit hinein, wie Levin Claus Moltkes Tagebuch von den Kopenhagener Verhandlungen 1658[1]), hat diese gemein, daß beide in der deutschen Sprache abgefaßt sind, und zwar in jenem wohl weitläufigen, aber ungemein kernigen Hochdeutsch, das die Reformatoren zur gemeinen Schrift- und Drucksprache erhoben, und das, einmal verloren, auch bei der Erholung des Deutschen nach 1750 nicht wieder lebendig geworden ist. Die feste, frische Faust, die aus den fremdwörterreichen Sätzen der dänisch-gottorpischen Staatsschriften hervorblickt und die wir alle aus den Bescheiden Friedrichs des Großen kennen, kommt nicht wieder in den Schriften unserer Klassiker vor, an denen seither alle künftigen Geschlechter sich gebildet haben. Der deutsche Stil ist seit 1786 vollkommen mittelalterfrei. Fremdwörter brauchten auch die Schreiber von 1600 und 1660, aber Fremdwörter der römischen Juristensprache, einer ewigen Weltsprache, wie sie seit dem Humanismus jeder Student mit ins Leben brachte. Den Abschied dieser Sprache erlebte noch das neue Europa, das Europa des westfälischen Friedens. Das Schweden Carls X. steht in Moltkes Tagebuch als blühende Großmacht da, England und Frankreich als Mediatoren, der Kaiser ganz im Hintergrunde, mehr als Holland. Welch ein anderes Weltbild in einem halben Jahrhundert. Kurz nach Moltkes Aufzeichnung beginnt der zweite Briefschreiber. Er schreibt kein mit lateinischen Brocken versetztes Deutsch, sondern die Sprache Frankreichs scheint ihm geeignet, sich mit seinem ebenso urdeutschen Freunde zwischen Oldenburg und Glückstadt oder Aurich vertraulich zu verständigen. Der politische Schimmer des Louis quatorze hatte dem Glanz

---

[1]) vgl. Histor. Tidskrift VII. 5. S. 1. Anm. (1904).

der französischen Kultur vorgeleuchtet; rasch war sie gefolgt. Der dritte Schreiber beginnt zu der Zeit, als der Tod Kaiser Josephs I. die Siege von Malplaquet und Audenarde ausgeglichen hatte und der Verbündete Frankreichs, Carl XII., in der Türkei wie verzaubert brütete. Europa begann vollständig zu werden. Rußland, vor einem Jahrzehnt im Grunde noch nicht vorhanden, ein polnisches Grenzland, trat so jäh und plötzlich als gefürchtete Großmacht des Nordens auf, daß man mit Recht jede Angriffspolitik dieses Reiches noch heute mit dem Testament Peters des Großen deckt. Schweden und Polen waren noch Großmächte, und von Preußen wußte man, daß nur das Zaudern seines Königs es abhielt, dasselbe zu werden. Den Dänen erschien die Landmacht des Zaren ebenso überlegen wie die Flotte der Schweden, und für Englands und Hollands Seemacht hatte man nur trübe Prophezeihungen neben der französischen Flotte. Das Kaisertum des westfälischen Friedens aber war nur noch eine unter den Großmächten, seine selbstverständliche Vormacht war ausgestrichen. Der Briefschreiber jener Zeit schreibt, ein in Dänemark angesessener Deutscher, deutsch; der selbstverständliche Fremdwörterreichtum ist ebenso selbstverständlich französisch. Die beiden letzten Briefwechsel 1801—41 sind schöne Muster jener deutschen Sprache, der die staatliche Erneuerung Deutschlands leider einen Vorsprung von 100 Jahren gelassen hat. In keiner unserer Aufzeichnungen erscheint das Dänische; wie Dänemark am Anfang unseres Zeitraums ein Randland Deutschlands war, so ist seine Sprache bis nicht lange vor dessen Ende auch eine Randsprache geblieben, sie war das, was das Plattdeutsche durch die Reformation geworden ist; beide gleichmäßig mußten sich vor der fremden hochdeutschen Kanzleisprache der fremden hochdeutschen Diener Johann des Jüngeren in den Staub drücken. Das Plattdeutsche hörte auf, zu den wichtigen Kultursprachen zu gehören, das Dänische hatte noch lange nicht begonnen, um eine Stellung unter ihnen zu kämpfen. Als man 1658 auf dem Rotschilder Kongreß um eine Sprache verlegen war, die alle Diplomaten verstanden, wählte man französisch; die selbstverständliche Umgangssprache der Deutschen oder Skandinavier unter einander wurde es freilich, wie wir sahen, erst später.

Unsere Schreiber waren Beamte. Zu Anfang waren die Beamten wie die Pastoren Landsknechte, sie vermieteten Feder und Treue nach Angebot und Nachfrage. Die Nachfrage war groß, die Bureaukratie begann, Luther hatte der Obrigkeit viele Aufgaben der zusammengebrochenen Geistlichkeit zugewiesen, und in katholischen Staaten kam man auf anderen Wegen zu ähnlichen Schlußfolgerungen. Neben den Rat der Stände trat die tägliche Arbeit der Beamten. Das dänisch-holsteinische Reich gehörte zum natürlichen Einwanderungsgebiet der oberdeutschen Federn. Meist ohne Stütze im Boden selbst, konnte niemand abhängiger von seinem Brotherrn sein; der Absolutismus fand die Kraft, die er brauchte, und er belohnte sie auch in strenger Auswahl gut genug, um den Andrang stärker und stärker anschwellen zu sehen; um 1720 prügelte man sich am liebsten um die Vakanzen; hundert Jahre später, als die Freizügigkeit vom Süden zurückging, war es aber im dänischen Gesamtstaat ganz anders; unser letzter Briefschreiber berichtet, wie unglaublich rasch wirkliche Tüchtigkeit emporstieg. Je vornehmer der Fürst war, desto eher fand er neben dem großen Staatsdienermarkt auch im eigenen Lande ausgezeichnete Beamtenkräfte, die ihm mit Ergebenheit dienten, ja im eigenen Adel. Herzog Hans der Jüngere konnte sich höchstens auf Hans Blomes Hilfe verlassen, der sein Nachbar auf Alsen war, aber die Könige und lange Zeit auch noch die Gottorffer lockten den Ehrgeiz der Ritterschaft.

Die Macht der Ritterschaft war bis gegen 1600 entscheidend. Der erste, der ihr grundsätzlich entgegentrat, war, sieht man von der Episode Philipps von Gottorff ab, Herzog Hans der Jüngere. Er war und blieb ihr Feind als Staatsmann wie als Nachbar; er kaufte sie aus, er vertrieb sie von den Jagden der säcularisierten Klöster, er prozessierte mit ihr vor allen Gerichten des Kaisers und des Landes, und die Folge war, daß seine Beamten sich bis zum Körperlichen mit ihr prügelten. Dieser Zustand war natürlich, wenn man denkt, wie der Adel Herzog Hans staatsrechtlich gedrückt hatte, aber er hat seine Früchte bis ins 19. Jahrhundert und grade da getragen. Im 16. Jahrhundert hatte die Ritterschaft die Macht,

im 17. hatten viele Kinder von ihr politischen Einfluß, im 18. nur noch einige auf dem Umwege über ihre gesellschaftliche Stellung, und im 19. ist etwa der Zustand des 17. wieder eingetreten. Zur Souveränität gehörte nach den Begriffen des 17. Jahrhunderts neben der Freiheit von der Vormacht der Stände auch Selbständigkeit in „Bündnissen", d. h. Anteil an der europäischen Politik. Jede Aussicht darauf hat der Stamm Herzog Hans' von Sonderburg vergeben, als der Herzog seine Lande in Herrschaften von privatrechtlichem Umfange nach seinem Tode verteilte; diese Tat rechtfertigte die politische Einschätzung der Landstände nachträglich.

Dänemark und Gottorff verließen rechtzeitig das mittelalterliche Lehnrecht und gingen zur modernen Primogenitur über, die sie den großen Kurfürstentümern gleich hielt, und die ihnen das Privatrecht des 18. Jahrhunderts im Fideicommiß abgesehen hat. Die Fähigkeit des Mittelalters, einig zu handeln, zum Teil eine Folge religiösen Gefühls, hat sich auf Holsteins Gebiet an der Hand echt religiöser Stimmungen noch bis über 1600 erhalten; diese Fähigkeit und dies Bedürfnis war bei Christian IV. und Herzog Friedrich III., Bruderenkeln, noch eine Macht und hörte mit dem Tode des ersteren vollkommen auf. Schon 1658 war es blos noch der Widerstand der Ritterschaft, verkörpert im Kabinett des Königs in der Person des Statthalters Friedrich Ahlefeld, was die Auflösung Schleswig-Holsteins in 2 europäische Staaten verhinderte; die letzte hochpolitische Tat der Ritterschaft auf 1½ Jahrhunderte; die Herzogtümer blieben dank ihr eine Einheit. Gottorff war trotz 1658 ohnmächtig, aus eigener Kraft selbständig in Europa aufzutreten, während für den König das staatsrechtliche Band, das beide verband, nur ein Mittel war, den Herzog zu seiner Politik zu zwingen oder zu strafen. Gottorp machte es also wie alle Mindermächtigen in Europa; es schloß sich fest an eine fremde Großmacht. Dänemark war seit dem Westfälischen Frieden gefährlich eingekeilt zwischen das schwedische Stammland und Bremen-Verden und Pommern, die beide Holstein vom Süden bedrohten. Diese Stellung hat Dänemark nach einander Schonen und mittelbar die oldenburgischen Grafschaften

gekostet; eine ähnliche Lage setzte sich bis zum Verlust Norwegens fort. Hamburg war der Ort, wo Gottorp mit Schweden in Sicherheit sich heimlich und rastlos verschwören konnte. Der Weg vom Norden nach Hamburg war das Gebiet fürsorglichster dänischer Postspionage; ihr größter Fang war, als es 1715 Christian Erlund gelang, Korrespondenten des gefangenen Steenbock durch einen gefälschten, doppelseitigen Briefwechsel den Originalvertrag abzulocken, durch den der Gottorffische Administrator Tönningen 1713 an Steenbock eingeräumt hatte. Damals war der Zar von Gottorff ebenso angeführt wie Friedrich IV., aber schon 1722 hatte sich das Blatt gewandt, und derselbe Erlund konnte den abgesetzten Amtmann Juel aufs Hochgericht liefern, weil er norwegische Plätze im Frieden an den Schwiegersohn Rußlands ausliefern wollte.

Wird man bei dem Gottorff-schwedischen Verhältnis ungemein an die Rolle erinnert, die in diesen Tagen Belgien für 2 Großmächte gespielt hat, so war wieder Schweden der für Frankreich stets bereite Sturmbock, um Unruhen im Reich zu erregen, deren Wirkungen Dänemark und Holstein sich nie entziehen konnten; die russische Gefahr ist niemals so greifbar geworden, obschon sie fast ebensolange dauerte; es sind die Schwedenkämpfe, die auch in unseren Briefwechseln die wirtschaftlichen Folgen langer Kriege studieren lassen, die zeigen, wie auch damals endlich nach dem Frieden die hohen Offiziere blieben, Leutnants und Mannschaften massenhaft abgedankt wurden, damals um in Not oder anderer Herren Kriege, heute, um in einen bürgerlichen Beruf der Heimat zurückzukehren. Damals grasten und arbeiteten im Frieden und Kampfesstillstand die Pferde der Armee bei den Bauern, heute entblößt sich der Landmann im Kriege von Pferden für die Kavallerie. Die Artillerie- und Ingenieurwaffe war aber um 1720 noch ein Stück des Fußdienstes. Schon damals wußte der Feind sehr zu schonen oder sehr zu verheeren; und dieselbe Klage von heute gab es damals, daß die Kapitalbesitzer in Kriegszeiten das bare Geld in den Strumpf steckten und niemand es langen konnte. Aber das Verheeren war damals nicht die Regel wie heute; urgemütlich und stimmungsvoll gingen die Holsteiner 1801 in

den Krieg! Was den Krieg von heute anders erscheinen läßt, ist der Bruch mit der Ritterlichkeit des Mittelalters; die Begriffe eines engen Berufsstandes fallen ohne weiteres, wo der Bodensatz eines bigotten Proletariats oder die natürliche Anmut der Tropenvölker auf dem Kriegsschauplatz gleichen Rechtes miterscheint. Auch die Kreuzzüge kannten im Allgemeinen kein Völkerrecht zwischen dem fremdgläubigen Orient und der Christenheit. Geschlossener, als man mitunter annimmt, war selbst noch 1720 der Stand des adligen Offiziers auch der Krone gegenüber, garnicht zu vergleichen mit dem untertänigen Beamtentum des absoluten Königs. Wenn der Oberst Brockdorff damals seinen Bruder, den Major, fahrlässig tötete, und dann er und seines Bruders Erben für die Beurteilung der Tat jeder 2, der König auch nur 2 Kommissare bestellte, und diese darauf in der Minderheit blieben gegen ein kindlich mildes 4stimmiges Urteil der Bevollmächtigten des Privatklägers und des Beklagten, und endlich das höchste Gericht dies Urteil auch nur mit etwas Geld verschärfte, so zeigt das nicht blos die alte Wergeldauffassung bei Bluttaten, sondern auch, daß dem Landesherrn noch damals wie 1524 nicht viel mehr vorbehalten war, wie der Ehrenwert hochfürstlicher Prärogative; zum Unterschied freilich gegen früher griff man bei den hin und wieder immer vorgekommenen Bauernschindereien scharf durch; sie waren aber sehr vereinzelt geworden und erregten beim Adel Unwillen.

Die Barockzeit unserer Heimat ist noch wenig durch vertrauliche Mitteilungen bekannt geworden, aber auch die Vorwehen der Erhebung können, solange der Streit über ihre Bedeutung wogt, noch viel Licht vertragen. Zu den wertvollsten Veröffentlichungen gehört Friis' Briefwechsel der Bernstorffs mit Detlev Reventlow. Der untrügliche politische Instinkt der Schauenburger ist nicht mit ihrem Erbe auf die Oldenburger gekommen. Unter diesen ist der geschickteste Staatsmann wohl Friedrich IV. gewesen, im Innern wie im Äußeren, und als die Bernstorffs sein Werk fortsetzten, wurde das 18. Jahrhundert das glücklichste dieses Staates; im anderen Regentenhause hat das kühne Temperament des ersten Gottorffers sich bei seinen Nachkommen sparsam fortgesetzt und ist dann nie mit Besonnenheit verbunden gewesen, man denke

an Philipp, Friedrich IV. und den Zaren Nicolaus. Der politische Instinkt, der die Ritterschaft im 16. Jahrhundert leitete und seinen hohen Ausdruck in Johann und Heinrich Rantzau fand, zeigte im 17. vor allem in den Ahlefelds noch beachtenswerte Spuren, staatsmännische Talente wie Detlev Reventlow und Carl Plessen waren aber im 18. und 19. Jahrhundert vereinzelt. Grade darum ist es interessant, zu sehen, wie sich die politische Welt in den Augen des Sohnes und des Enkels des Oberkammerherrn spiegelte, doppelt interessant, wo wir eben seinen Urenkel, unseren langjährigen Landtagsmarschall Kurt Reventlou schweren Herzens begraben haben. Der Oberkammerherr hat 4 Söhne gehabt. Als die Krone 1802 die vorsichtigen Spuren Bernstorffischer Staatsweisheit im Innern unter einem starken äußeren Druck verließ, gab Kay Friedrich, der älteste, wiederum ihre Dienste auf, in denen er sich mit Recht als den berufenen Nachfolger und Dolmetscher der Ideen des großen Staatsministers gefühlt hatte. Die Persönlichkeit des 2. Bruders, des Grafen Friedrich auf Emkendorf, ist bekannt, die des jüngsten, Christian, nicht hervorgetreten. Der dritte, Heinrich, stimmte mit seinem frühreifen und begabten Lieblingssohn Christian in den beiden Hauptpunkten überein, daß die innere Verwaltung Friedrichs VI., dem sie beide persönlich tief anhingen, doch unhaltbar, und daß eine Konstitution die einzige Rettung wäre, wobei man die Erinnerungen der Landtage mit den Verheißungen der Bundesakte vereinigen müßte. Im Norden konnte man, selbst ohne ständischer Aristokrat zu sein, den Segen des Absolutismus bezweifeln. Das nahe Schweden hatte man zweimal aus einem Banne aufseufzen sehen, als der Absolutismus des störrischen Helden Karl XII. und der beiden letzten Gustave gebrochen war. Der Absolutismus war genau so gut wie seine Träger; Bernstorff war ihm anhänglich geblieben, auch als auf Friedrich V. bald die tolle Struenseezeit gefolgt war; aber er war ein Fremder, die Rückkehr zu den Ständen erschreckte ihn mehr als die Kläglichkeit Christians VII., und Friedrich VI. war für ihn noch sein Schüler. Die Reventlows empfanden anders, als sie sahen, daß niemand dem beschränkten Selbstbewußtsein dieses letzteren die unwillkommene Wahrheit zu enthüllen vermocht hätte.

Unhaltbar war die Verwaltung Friedrichs VI. Hundert Jahre vorher war sein Ahnherr Friedrich IV. in jahrzehntelanger Arbeit dahin gelangt, Unredlichkeit und Mißbrauch auszurotten, die eine fremde Beamtenschaft in Habgier und Ehrgeiz immer mehr hatte eindringen lassen, wie fast überall auch in Norddeutschland. Das große Werk der Generallandesuntersuchung war gelungen. Aber es scheint, daß man mit den Gottorffischen Ämtern 1773 auch die Gottorffische Dienstpest mit übernommen hat. Bernstorff war grundsätzlich milde, und so scheint sich von Gottorp aus eine bodenlos verwahrloste Finanzverwaltung im ganzen Staat verbreitet zu haben. Ernst Schimmelmann wußte ihr nicht zu steuern, erst Christians VIII. Verdienst ist es, durchgegriffen zu haben. Friedrich VI. hat in seiner langen Regierung nach Bernstorff und seinem Schüler Cay Reventlow nur noch zwei Präsidenten der schleswig-holsteinischen Kanzlei bestellt; sein Nachfolger hat in reichlich acht Jahren nicht weniger als drei gesehen, Otto Moltke, Joseph Criminil und Carl Moltke, dem Schlendrian folgte die Hast und die Vorliebe für heimlich vorbereitete und unerwartete Entschlüsse von großer Tragweite.

Die Reventlows wollten Stände, und Heinrichs zweiter Sohn Fritz hat sich dann 1848 mit an die Spitze der Erhebung gestellt, die nicht nur für eine Verfassung überhaupt, sondern auch für eine selbständige Verfassung der Herzogtümer gestritten hat. Sein Sohn, in Preußen erzogen, gehört zu denen, die — mit landeskundiger Hand — unsere Heimat in die preußischen Verhältnisse überzuleiten gesucht haben. 1817 war es der Rastorfer Rantzau, der mit Heinrich Reventlou zusammen wegen der Verfassung zum König ging. Mit dem Staatsminister Konrad aber betraten die Rantzaus im 19. Jahrhundert die politische Bühne wieder, die sie mit dem 17. so ziemlich verlassen hatten; jetzt ist der Name wieder in aller Munde, während die Ahlefelds ihre große Rolle jetzt auf dänischen Boden verlegt haben. Es ist bezeichnend, wenn Christian Reventlow ausspricht, daß das Blut beider Geschlechter Rantzau und Reventlow in einem gewissen Gegensatz steht. Heute, wo beide viel bedeuten, ist es unverkennbar. Wie seit jeher steckt in den Rantzaus die bodenständige Kraft besonders, nicht unähnlich der

Art des Ostens. Kriegerische Tugenden, ständische Neigungen, wirtschaftliche Verdienste, ein fester Partikularismus sind ihnen eigen. Die Reventlows sind durch den königlichen Dienst vor 300 Jahren ins Land gekommen; anfangs von der Ritterschaft nicht anerkannt, fanden sie, den Plessens ähnlich, ihre Stütze am Staat, und die Staatsidee hat in ihnen ihre erleuchtetsten Vertreter gefunden, mit ihr auch Kulturideale, die überall erst langsam eine Volkstümlichkeit erwerben. Darum finden wir im 18. und 19. Jahrhundert viele Rantzaus in allen militärischen Graden, aber weniger Reventlows als Offiziere; darum sind die Rantzaus das große Vorbild für die Befreiung der Bauern, die Reventlows aber die einflußreichsten Zeugen des Pietismus im 18. Jahrhundert, im 19. aber jener Neoorthodoxie, die sich mit ihrem ursprünglich ärgsten Feinde, dem Pietismus, jetzt unter Harms verschmolz. Die neue Rechtgläubigkeit hatte die feierliche Steifheit des Barock verloren, wo der Hofmeister seine frühreifen Höflinge nicht nur in die Grundlehren der Staatswissenschaft, sondern besonders in korrekte Manieren einzuweihen hatte, wobei nur die Gefahr war, daß er das dienliche Parkett vor allem benutzte, eigene Triumphe einzuheimsen und von jenen Gefühlen Nutzen zu ziehen, die 1720 zwar nicht übergangen wurden, aber doch zuletzt kamen, wenn eine Ehe beredet wurde; die Liebe war mit der Rolle eines Motives bei einem Vermögensgeschäft voll zufrieden und wurde doch so oft beglückt.

Wir glauben heute im Zeichen des Verkehrs zu stehen, wir finden es kindlich, wenn die Hansastädte weitläufig mit Herzog Hans über einen Wildzaun in seinem neuerworbenen Amte Reinfeld verhandelten, der den Verkehr auf der Landstraße, ja die Schiffahrt auf der Trave hinderte, wir denken mit Mitleid an die Zeit der unsicheren Heerstraßen zurück, die abgedankte Söldner ebenso unsicher machten wie übergetretene Flüsse, aber grade die Tage von heute machen es doch fraglich, ob wir Völker einander durch den modernen Verkehr wirklich so nahe gekommen sind, wie es dem oberflächlichen Blicke scheint. Zu helfen wußte man sich auch damals; von Holland her kamen die Händler in Mengen, um

bis vom Lymfjord in stürmischer Winterzeit Magervieh zu kaufen und zu holen; man brauchte Zeit, aber fertig wurde man. Und wenn die letzten Briefe dieser Sammlung den Blick auf die erste holsteinische Eisenbahn richten, so war der entscheidende Fortschritt doch zunächst mit der Abhängigkeit von englischem Kapital zu erkaufen. Die Zeit, mit der unsere Sammlung beginnt, war reich bis zum Überfluß, die, wo sie schließt, rang sich mühsam aus einem Zusammenbruch empor. Zwei Menschenalter trennen die Gegenwart von ihr[1]).

[1]) Die ersten Denkwürdigkeiten dieser Sammlung sind aus Nr. 60 des öffentlichen Archivs zu Deutsch-Nienhof und eine Abschrift des 17. Jahrhunderts; ob und wo das Original vorhanden ist, habe ich nicht ermitteln können.

Curriculum Vitae et Vocationis nec non speculum lubricitatis Aulicae, quam comitantur molestiae innumerabiles et onera periculosissima et tandem odium pro laboribus siue Vndanck in fine laborum.

Conscriptum ao 1621 mense Junio.

(Von Dr. Zacharias Veling[1]).

Anno 1568 vff Martini bin Ich vonn meinen seligen Elltern vff die Hohe Schul nach Leipzig vorschickt wordenn, vnnd vff Michaelj Anno 1571 wieder abgefordertt. Hernacher vf des seligen Vatters guttachten mich in der Churfürstlichenn Cantzley zu Custrin vor einen Cantzeleyschreiber drey Jahr lang gebrauchen laßen, nachmals nicht lenger Lust gehabdt, in meiner Heimatt zu bleiben, sondern mir fürgenommen, mich ausserhalb Landts auch an andre Fürstliche Höffe zu begeben, vnnd in der Weltt vmbzusehenn, bin demnach vff Pfingsten Anno 1575 von meinem seligen Vatter an Hertzog Johans Albrechten zu Mekelnburgk, welcher vor allen andern Fürsten vor einen gelehrten Herrn beruemett, vnnd gedachter meinen Lieben Vatter, deßen Kunttschafft S. fg. von vielen Jahren hero gehabt, wie auch allen gelehrten ehrlichen Leütten vnnd Schreibern besonders gnedig gewogen gewesen, vorschrieben worden. Habe bey S. fg. alßbaldt Secretarien bestallung vnnd einen solchen Vnterhalt bekommen, daß Ich mir die Zeit meines Lebens keinen beßern Herrn wunschen wollenn, wenn S. fg: mir nicht allzuzeitlich mit Tode abgangen wehren. Nach S. fg: absterben ob gleich mein seliger Vatter mich an Keyser Maximiliani Hoffe bey seinen allten Bekanntten zu Prage oder auch anderer Chur vnd Fürsten Hoffe zu befurdern gutte mittel vnd gelegenheit gehabt, vnnd

[1]) Nach A. H. Lackmann, Einleitung in die Schleswig-Holsteinische Historie II. 51 (1733), verglichen mit dem hierunter bis 1590 Erzählten kann als Verfasser dieser namenlosen Denkwürdigkeiten niemand anders in Betracht kommen. Vgl. auch unten S. 27 Anm.

aber welchen ortt Ich selbst erwehlen wurde, zu meinem eignen willkuer vnnd gefallen gestellett, hab Ich doch allwege mich in diese mittnechtige Lender zu begeben, besondere anmutige neigung gehabt, zu welcher behuf dan mein seliger Vatter mir vntterschiedtliche Chur vnndt Fürstliche Vorschrifften [1]) vnnd Testimoniales von Marggraff Johans Georgen Churfürsten zu Brandenburgk, vnnd Hertzog Vllrichen Zu Meckellnburgk ꝛc. An die Kön. Mtt. zu Dennemarck ꝛc. König Friedrichen den andern, als auch die beiden Hertzogen zu Hollstein, Hertzog Johansen den Elltern zu Haderßlebe, vnndt Hertzog Adolffen zu Gottorff Christlöblicher gedechtnus zu wege gebrachtt.

Als Ich mich nun mit solchen Vorschrifften [1]) vff den weg gemachtt, vnndt auf Lübeck gereisett, woselbst Ich meiner vorwantten einen Doctor Calixtum Schein Ober Syndicum daselbst angetroffen, bin Ich in erfahrung kommen, das Hochstgedachte Kön. Mtt. zu Dennemarck ꝛc. vmb selbige Zeit zu Gustrow bey vorhochgedachten Hertzog Vllrichen sich erhielte. Habe derwegen mich daselbst hin begeben, vnnd dem Königlichen Secretarien, Elias Dysenberger obberurte mich habende Cuhr vnndt Fürstliche Vorschrifften an Ihre Kön: Mtt. ꝛc. vberantworttett. Weil aber Ihr Kön: Mtt. eben deßen tages sich mit den dreyen Hertzogen zu Mekelnburg, Hertzog Vllrichen, Hertzog Christoffen, vnd Hertzog Carln, Brüdern geletzett, vnd folgendes tages nach Warnemunde verruckett, vonn dannen Ihr. Kön. Maytt. mit dero Königlichen Gemahlin nechstvollgenden fruen morgens sich zu schiff wieder ins Reich begebenn, Hab Ich auf meine vbergebene Vorschrifften keinen bescheidt bekommen können, auch nachzufolgen, keine lust gehabt, vnnd mich mit den andern Vorschrifften nach dem Landt zu Hollstein gewendet, alda Ich im Durchzuge auf Lübegk obgedachten Syndicum D. Calixtum Schein wiederumb zu Rahte gefragett, ann welchen von den beiden Hollsteinischen Hoffen Gottorff oder Haderschleb Ich woll zum besten antreffen wurde. Darauff hatt er mich berichtet, weil es mit der Kön. Mtt: zu Dennemarck ꝛc. feil geschlagen, vnnd ich im Landt zu Hollstein mein Glück zu versuchen gesinnett, hatte er gutte Kundschafft mit

---

[1]) Vorschrift = Fürwort.

einem vom Adell daselbst Hanß Blome genandt, welcher ietzo Ambtmann zu Gottorff vnd Schwabstede, vnnd demnach beides an dem Fürstlichen Gottorffischen Hoffe als auch in gantzen lande im großen ansehen, auch gelehrt vnnd den Schreibern, so etwas gelernett, gahr woll zugethan wehre, vnnd man bey ihnen mehr forderung als in Fürstlichen Cantzleyen haben köndte, wie er dan ietzo seiner Schreiber einen zu einer reichen Freye in Eyderstedte geholffenn, wodurch er über 20000 Thaler gebeßert wehre. Derwegen er gern sehen möchte, Ich bey demselbenn zu Dienste gerahten köntte. Alß Ich nun alß einen Jungen Gesell allerley zu versuchen mich vnterwunden; habe Ich seinem Rathe gefolgett, worauff er mir ein Schreiben an Hans Blomen mitgegeben, welcher eben zu der Zeit auf seinem Hoffe zu Sehdorff dreymeil wegs beim Lübeck belegenn, im Landt zu Hollstein gewesenn. Als Ich nun daselbst angelangtt, vndt mich bey Hanns Blomen an Ihme auch meine vorige Dienste vnnd gelegenheitt mit oberwenten Vorschrifften zu erkennen gegeben, hatt er sich alsbaldt darauff erklerett, da Ichs ein zeitlang mit Ihm versuchen vnndt zu seinem Dienste mich einlaßen wolte, so lang es mir selbst gefallen oder gelegen sein wurde, könte er woll stets gutte mittel vnnd bequemigkeit haben, mich alßdann weitter entweder an den königlichen oder auch obbemelter Fürstlicher Hoffe einem zu befurdern, Darauf bin ich mit Ihme eins geworden, vnd weil Ich eine ehrliche Besoldung vnnd gutten Untterhaltt, aldar gehabt, er mich auch nicht gern verlassen wollen. hab Ich mich bei Ihme biß in das Vierdte Jahr aufgehaltenn, Nachmals wie er mit Hochgedachts Hertzog Adolff Fg. dero Cantzlers Doctor Adams halben in Vnwillen gerahten, hatt er erstlich vom Ambte Gottorff, nachmals auch vber etliche Monatt Zeit von Schwabstedt abgedanckt, vnd sich auff seine güter in Alßen begeben, worüber mir die Zeit bei Ihme lang geworden, das Ich meinen Abscheidt geforderett. Alß Ich nun inmittelst offt nach Sonderburgk gekommen, vnd mit S. G. Hertzog Johannsen Hoffjunckern, Secretarien Peter Gandellfingern, dem Ambtschreiber Hans Overmundt, vnnd Hanns Betken Bürgermeistern meinem Landßmann in Kundtschafft gerahten, vnnd sie vernommen, das Ich mich wieder nach meiner Heimatt zu begeben

willens gewesenn, haben sie mir den furschlagk gethan vnd gerahten, mich bey Hochgedachts Hertzog Johansen fg: in Dienst ein zu lassen, weill Sie S: fgl. dar zu woll geneigt wusten, inmaßen dan S. fgl: deßwegen auch selbst gnedig an mich geschriebenn, diß hab Ich mit Hanß Blomen in raht gestellett, welcher es sich nicht allein wollgefallen laßenn, sondern auch angezeigt, das er mich gern ümb künfftiger fernerer forderung willen auf der naheit zur Handt haben wolte, worauff Ich nun obgemelten Fürstl: Dienern das Jawortt von mir gegeben, vnnd dannoch vor erst eine Reise nach meine Heimatt fürgenommen.

Vollends mich Anno 1581. Sechswochen vor Ostern in Fg: Dienst zu Sonderburgk eingestellet. Vnnd ob mir woll anfenglich nur 100 ℔ Lübsch zu besolldung versprochen, da Ich doch dabeuor in den Chur vnnd Fürstlichen Brandenburgischen vndt Meckelnburgischen Cantzleyen (die accidentalia mit gerechnet) wie auch bey Hanns Blomen ein mehres gehabt, bin Ich doch damit zufrieden gewesen, vnd von einer Zeit zur andern von S: fg: selbst als auch Peter Gandellfingern vnd anderen auff alle gutte Befürderung vnnd vorbeßerung vertröstet worden.

Alß Anno 1582 nach absterben weilandt Hertzog Johansen des elltern zu Schleßwigk Hollstein rc. die kön. Maytt: zu Dennemarck rc. vnnd Hertzog Adolff zu Gottorff rc. wegen der Landsteilung vber S. fg: hintterlaßene Lande vnd Embter vorglichen, vnd damals Ihre Kön. Mtt: rc. Vnsern gnedigen Fürsten vnd Herrn, zu dießer Teilung vor S: fg: Drittenteil brüderlich mit vorstattet, vnnd deßwegen eine Zusammenkunfft zu Flensburgk angestellet, wozu Ihre Kön: Maytt: rc. dero fürneme Abgesantten, Herr Neels Kaas Cantzler, Herr Peter Güldenstern Reichs Marschalck, vnnd Herr Mandrup Paßbergk deputiret, Fg: auch etzliche Landt Rehte zum beystande als Bendixts von Alefelden Probsten zu Preetz, Johan von der Wische zu Ollpeniß vnd Dietrich Blomen erbeten, ist diese handlung kurtz vor Ostern fürgenommen, vnnd etwa 8 Tage nach Ostern glucklich vullntzogen worden, vnnd seint Fg: vntterdeßen ab vnnd zu selbst etliche mahl zu Flensburgk gewesen, vnnd mit den Königlichen Rehten gutte Conuorsations

gepflogen, worüber man dan beyderseits etliche tage vff den Rathhause zu Flensburg zusammen gekommen, vnd geratt-schlaget, biß endlich vff vorhergehende Rathserholung vnnd ratification der Kön: May zc. Fgl: die Clöster Reinfeldt vnd RudiCloster neben andern güttern im Ampte Haderschlebe vnnd andere gefelle zu Ihren anteil zugeschlagen wordenn. Darauff hatt man in des alten Statthallters Heinrich Rantzowen Behausung angefangen, die Register vndt zwölffjährige Rechnungen von Reinefeldt, Rudi Closter vnd andern gütern zu überlegen, vndt daraus eine gewiße Ordnung der jährlichen Hebungen, welche Fg. zugeschlagen, zu stellen, womit etliche tage zugebracht worden. Zu solcher arbeit hatt der Stadthalter wegenn der Königlichen Rehte den Amptschreiber zu Flenßburgk Hanns Harttman neben zweyen andern Schreibern verordnett. Von F: G: wegen seint dabey gewesen Dietrich Blome, Peter Gandellfingern, Hanns Betke Bürgermeister zu Sonderburgk, vndt meine wenige Persohn, vnnd seint wir beiderseits alletage in des Statthallters Behausung wie gemelt zusammen gekommen, haben die Ambts Rechnungen vnnd Register mit einander durchgesehen, vnndt vberlegett, vnnd einen Außzug vnnd Tax daraus gemachtt, wie hoch Fgd: die jahrlichen Hebungen von obgedachten dero zugeteillten gütern an zuschlagen sein möchten, wobey dann etliche vonn F. G: Deputirten die wein: vnndt Bierkanne nicht feyren laßen, Ich aber, deßenn Gott mein Zeuge sein wirdt, getrewe fleisige auffachtung gehabtt, das Fgl: hierin nicht zu kurtz geschehen möchte, vnnd als vns obgedachte des Herrn Statthallters zu diesem werck verordnete Schreiber aus den Registern die Posten vnnd Perselen[1]) zugelesen, welche wir nachlegen vnnd vberrechnen sollen, hab Ich bey berechnung der Reinfelldischen einkommen mißduncken geschöpfft, das man Fg: hierunter zu vorschnellen vnnd dieselben jährlichen Hebungen zu hoch anzusetzen vermeinett, wie man den dieselben Reinfeldischen Hebungen vf 12000 ℔ Lübsch vnnd darüber steigern wollenn, derwegen Ich die Register, daraus man vns die vntterschiedlichen Perselen

[1]) Parcellen.

zugelesen, selbst vor mich genommen, fleißig durchgesehn vnnd befunden, das es wegen etlicher vngewißen Intraden, die man vor gewiße Hebungen anschlagen wollen, so hoch nicht kommen köntte, derwegen solcher anschlag durch meine getrewe fleißige Vffsichtt, fursichtigkeit vnndt erinnerung nochmals moderiret vnd vmber Pahr Tausentt marck geringer angestellet worden, wie solches meine hierüber gehalltene Protocoll vnd verzeichnussen, so noch heütigs tages bey der Cantzley vorhanden, außweisen, womitt Ich damals anlaß gegeben, vndt ferner befurdertt, das die Reinefelldische einkommen Fgl: endtlich vnndt schließlich nicht höher alß 9644 ℔ angeschlagen worden. Was nun daßelb Fgl: seithero Anno 1582 in diesen 39 Jahren mehr getragen, vnnd S. fgl: dahero gebeßert, wirdt die Rechnung geben, ohne was solches noch von Jahren zu Jahren zu allen künftigen Zeitten Fgl: vndt dehro Erben vndt Nachkommen vor nutzen bringen kan, vnndt als der Königliche Statthallter deßen, was Ich als befunden, erinnertt vnd vrgirett, von seinen Schreibern berichtet worden, hatt er selbst ein besonder gefallen, daran getragen, vnnd diesen meinen getrewen fleiß vndt auffsichtt bey den Königlichen Rehten gerümett, welche sich hernacher, alß Fgl: mich dieser tractaten halben offt zu Ihnen geschickt, alleweg zu Fg. besten gantz günstig gegen mir bezeiget, vnd gemeiniglich mit gutter resolution an fgl: wieder abgefertigtt.

Alß nach solcher abgehandeltten Teilung höchstgedachte Kön: Mtt ꝛc. Anno 1584 beuttenschafft mit Fgl: gepflogen vmb die güter zwischen Apenrade vndt Haderßlebe, hatt S. fgl: mich mit der Permutation Vorschreibung welche die Reichs Rehte neben der Kön: Mtt. ꝛc. vorsiegeln sollen, nach Wyburg in Juetlandt abgefertigtt, woselbst eben damals ein Rechtstag gehalten, vnd der ietzigen Kön. Mtt ꝛc. gehuldiget worden; da haben Ihr Kön: Mtt ꝛc durch dero Cantzler Neels Kaasen, als auch hernacher durch Ihren vertrawlichen Cammerdiener Hanß Dreyen zu Ihrer Kön Maytt: Diensten mich Vnterthenigst zu begeben mir gnedigst anmutten, vnd als Ich solches abgeschlagen, mir zu anzeigung Ihrer Kön: Mtt. gnedigsten affection, durch gemellten Herrn Cantzler 20 Rosenobell gnedigst vorehren, sich

auch daneben zu aller Königlichenn gnad vnd gewogenheit erbieten laßen.

Nach der Zeit als F. G. etliche reisen außerhalb Lands zu dero Herrn vnnd Freunden gethan, vnnd an Chur vnd Fürstlichen Hoffen, da S. fgl: weg hin gefallen, nach Fürstlichenn gebrauch vorgleitett worden, hab Ich auf solchen Reisen bey annehmung vnnd abdanckung der Gleits Leütte von Fg: wegen das wortt thun vnd antwortt geben müßen, worauff einsmahls Fürst Hanns Georg zu Anhalt, welcher bei S. fgl: vffen wagen geseßenn, vnd nach Leipßig das gleitt gegeben, achtung gehabt, vnnd mir einen guldenen Ring verehren laßen.

Als Anno 1588 das Fürstliche Beylager zu Sonderburgk gehallten wordenn, vnnd Ich domals eine ledige Haußstete, dorauff Ich zu bawen gedachtt, gekaufft hatte, vnnd Höchstgedachte Kön: Mtt rc auch zu dem Fürstlichenn Beylager anher gekommen, hatt dieselbe mir durch Ihren damaligen Secretarien Hanns Rastorffen gnedigst vormellden laßen, Nach dem sie mir gnedigst woll gewogen, hetten sie gern Vernommen, daß Ich dieser ortt in Fgl: Diensten zu vorbleiben, vnd mich heüßlich niederzulaßen bedacht were, vnnd mir dorauff das große schiff, so alhie bey der Stadt wehre, vull Gottlandisch Zimmer[1]) zu vorehren gnedigst angebotten welches aber dürch Ihrer Kön: Mtt rc strax dorauff eruolgten tödtlichen abgang vorhindertt wordenn.

Als Anno 1590 die Königlichenn Reichs Rehte in Dennemarck wegen der ietzigen Kön: Mtt wie auch Philips Hochseliger zu Schleßwig Hollstein rc zu Flensburgk die huldigung von der Landtschafft begerett, vnnd nach viellfalltigen tractaten erlangett, ist Fgl: auch nach Flenßburgk vorreisett, vnndt hatt mit den Reichs Rehten als Neels Kaas, Mandrup Paßberg vnnd Heinrich Ramelln wegen Ihres Interesse vnnd berechtigung zu solcher Huldigung, das dieselbe bey der Landschafft mit proponirett, vnnd S: fgl: dabey der gebühr respectiret werden möchte, erinnerung thun vnd tractiren laßen, zu welchen ende Fgl: die Königliche Rehte durch Doctor Lonnerstadt, Wulff Caspar von Wulfframstorffen vndt mich unter-

[1]) Bauholz.

schiedliche mahl beschickt; da hatt D. Lonnerstadt in seinem fürtrage vnnd beredung an die Rehte offt hallucinirett vnndt sich dermaßen verstoßen, das die Königlichen Rehte sich doraus nicht entrichten können, sondern mich allein zu sich gefordertt, vnd begehrett, F. G. vnderthenig zu vormellden, weil sie auß D: Lonnerstadts anbringen S: fgl: meinung nicht sonders vornehmen köntten, so beten sie S: fgl: wollten mich allein zu ihnen schicken vnd entzwischen gehn laßen, so verhofften sie viell ehr zu der expedition zu gelangenn, welchs auch geschehn, vnnd sie sich hernacher aller rahtthetigen befurderung gegen Fgl: Ihres teils guttwillig erbotten vnnd erwiesenn.

Als F: G: Anno 1591 zu dero Tochtermannn Hertzog Friedrichen zu Lignitz eine Reise in die Schlesien gethan, seint eben damals Kayserliche Commissarien zur Lignitz gewesenn, wegen des beschwerlichen Schuldtwesens zwischen Hertzog Friedrichen vnnd der Landschafft deßelben Fürstenthumbs handlung zu pflegen, wobey dann die Key: Mtt: dürch ermellte Herrn Commissarien den allten Herrn von Prommitz, vnnd Herrn Niclassen von Rotenburgk ꝛc. auch ihr eigen interesse praetendiren, vnnd Hertzog Friedrichen selbst fast umb 1 Tonne Goldes wegen allter von viel Jahren hero vorseßener[1]) Turcken vnnd andern stewern vnd dergleichen hohen anforderungen insonderheit besprechen laßen. Da ist Fg. von Hertzog Friedrichen bittlich ersucht, Dero jemands zum beystand zuzuordnen, der mit S. fg. Rehten privatim zusammen kommen möchte, die Keyserliche proposition die Ich albereit neben Ihnen prottocolliren helffen, zu erwegen, die übergebene Vorzeichnuße berurter anforderungen zu beleuchtigen, Rechnung darüber zu zulegen, auf jedern Punct Hertzog Friedrichen gegennotturfft vnnd Berichtt zu stellenn, denselben hernach den Keyserlichen Commissarien zu insinuiren, mit Ihnen darauß zu conferiren, auf defalcation zu handeln vnndt daruntter S: fg: bestes zu wißen ꝛc.

Da hatt fg. meine wenige Persohn dazu verordnett, vnnd wie woll mir dz werck zu schwer gewesen, hab ich doch mit fleisigen prottocolliren Vberrechnung, extrahirung der proponirten Punct

[1]) d. i. versäumter.

vber das gantze schuldtwesen, vnnd andern tractaten neben Hertzog Friedrich Reyhten mit den Keyserlichen Commissarien vndt der Landtschafft so viell mein geringer Vorstand erreichen können, das meine praestiret, darüber auch, wenn dagegen andre so neben mir vffwartten sollen, des Truncks vnnd gutter Gesellschafft alß Beste wargenommen, des nachts woll schlaffschloß gelegenn, vndt den Sachen nachgedacht, viell mühe vnd sorge gehabt, vndt mich mit getrewem fleiß vndt sorgfelltigkeit dermaßen ertzeigt, das Hertzog Friedrichs Fgl: ein gnediges gefallen daran getragenn, vnd mich mit einem Fürstlichen Conterfey vorehret. Nach der Zeit, wan an diesem Hoffe pro tempore Fürstlicher Beylager, Kindttauffen, Gestereyen, Begrebnußen, vnd frembder Herrschafften schickungen fürgefallen, hab Ich wie menniglich bewußt, allweg ab vnd zu gehn, Fg: notturfft beides mundtlich vnnd schrifftlich anbringen, stellen vnd vbergeben müßen, vnnd ist mir noch niemals damit so vbellgelungen, als auf dem letzten Wurttenbergischen Beylager, alß Ich damals wegen der großen vngnad die Fg: vmb gar geringer vhrsach willen vff mich geworffen, vnd sich mit hefftigen Zorn vber mich commouiret, hochbetrübt vnd perturbat gewesen

Anno 1592 als nach Hertzog Philipsen absterben, Hertzog Johan Adolffen zu Flensburgk gehuldiget worden, hatt Fgl: Burchart Dalldorffen vnd mich, dero notturfft aldar in offener Vorsamblung der Landtschafft zu vorrichten, dahin abgefertigtt; als wir nun dem Statthallter Heinrich Rantzowen zuvollge Fgl: Beuehl neben mundtlichen fürtrage Fg: proposition auch schrifftlich zugestellt, vnd das es offentlich abgelesen werden möchtte, gebeten, hatt sich der Statthallter deßelb erstlich anzunehmen vorweigert, nachmals aber gahr schlecht beantworttet, vnnd das S. fg: suchen unzeittig vormeldett, worüber Ich mir dürch gram vnndt vnmuht so viell zu Sinne gezogen, das Ich in eine beschwerliche tödtliche Kranckheit gerahten, vnndt zu Flensburg die achte woche liegen bleibenn.

Im selbigen Jahre bin ich hernacher neben Bartramb Sehstedten Ambtmanne zu Reinfellde zu weilandt Hertzog Willhelms zu Lüneburg rc. Fürstlichen begrebnus nach Zelle verschickt wordenn, da wir dan nicht allein von S. fg. vnnd dero Fürstlichen Ge-

mahlin wegen der Fürstlichenn Leichbegengnus beygewohnett, sondern auch nach Vorrichtung derselben neben Pfaltzgraff Carln zu Zweybruckt vnnd den andern Chur vnnd Fürstlichen Gesantten etliche tag zu raht gehn vnnd von bestellung der Lands Regierung als auch Vntterhalltung vnnd deputat der Jungen Herrschafften deren eine zimbliche anzahl gewesen, tractiren helffen müßen, worüber dan mit den Fürstlichen elltisten Erben vndt der Luneburgischen Landtschafft besondere Vortrege aufgerichtett wordenn, welche von Fg: wegen wir beide neben höchgedachten Pfaltzgrafen den anderen Chur vnndt Fürstlichen abgesantten, Landt vnnd HoffRehten mit vnterschreiben vnnd vorsiegelln mußen, so sonder Zweifell noch heüttigs tages in den Fürstlichenn archiuen zu Zelle vorhanden. Vnnd biß auf diese Zeit hab Ich mir an der schlechten besolldung der 100 fl. vber zehn Jahr lang gnügen laßen müßen, da haben Fg. allererst auf Hanns Blomen vnderthenige bittliche erinnerung mir zu jahrlicher besolldung 400 fl. welche nach Reichsthalern, als dieselbe hernacher gestiegen, 114 thaler vnnd etliche ß außgetragen, zugesagt,

A° 1593. als zwischen Hertzog Ernsten dem Regierenden Herrn zu Lüneburgk vnndt S. fg: Fraw Mutter der Fürstlichenn Lüneburgischen wittwen, Fg. Schwester, wegen Ihrer fg: Leibgedings streitt für gefallen, vnnd die Zellischen Statthallter vnd Rehte Ihrer fg: deßfals allerhandt wiederwerttigkeitt bezeigett, vnnd daher große vneinigkeitt vnd hefftige vorbitterung zwischen beiden theilen entstanden, hatt hochgedachtte Fürstliche wittwe bei Fg: fleißig angehalltenn, das S. fg: Ihrer fg: hierin Bruderlichen beystandt leisten vnndt iemands der Ihrigen (wobey Ich fg: meine wenige Persohn nominatim fürgeschlagenn) zu Ihrem Sohne Hertzog Ernsten abfertigenn, vnnd bey S. fg. fleißig Sollicitiren laßen wollte, darob zu sein, das Ihrer fg: an den jahrlichenn intraden, zu dero Leibgeding gehörig, kein abbruch geschehen möchte. Als Ich nun dahin geschickt wordenn, hab Ich nach fleißiger ersehung der mengell vnndt grauaminum, welche Ihre fgl: mir schrifftlich vbergeben, bey hochgedachts Hertzog Ernsten Fgl: erhallten, das die allten Ambts Register vonn etlichen Jahren ausgesuchtt, von Statthalltern vnd Rehten

in meinem beysein ediret, vnnd gegen die Rechnungen vnnd Register, welche man der fürstlichen wittwen bey antretung dero Leibgedings Guter zugestellet, conferiret wordenn, da sich dan merdlicher Vnnterscheidt vnd discrepantz befunden, welchs Ich bey dem Regierenden Herrn Hertzog Ernsten als auch den Fürstlichen Statthaltern vnd Rehten vff der Fürstlichen wittwen beuehl vnderthenig erinnern vnnd berichtten, daher auch großen vnwillen, haß vndt neidt auf mich laden müßen, vnnd demnach vff mein vnderthenigs anhalltenn von den Regierenden Herrn die anordnung geschehen, das den alten Registern geuolgett, vnnd Hochgedachte Fürstliche wittwe zu Ihren gutten contentement zufrieden gestellett, dadurch Ich fg: mit Statthallter vnd Rehten wiederumb vorsönet, vnnd dieser streitt auffgehoben worden, da dann Ihr fg: mir 10 Rosenobell gnedig vorehrt habenn.

Als Anno 1596 kurtz vor Ostern, als F. G. von der Reise nach Alltenburgk zu der Fürstlichenn Kindtauff bey Hertzog Johansen zu Sachßen weimarischer Linien ɔc wieder zu rückgekommen, ist zu Winßen vf der Luhe ein schreibenn von Hertzog Heinrich Julio Zu Braunschweig vnnd darin Zeittung vom tödtlichem abscheide Hertzog Philipsen zu Grubenhagen angelangtt; da hatt fg: alßbaldt von daraus dero Raht vnd Hoffmeister Paull Ramelln neben mir zurück geschickt, der .eröffnung des Fürstlichenn Testaments, worin S. fg: Fürstliche Kinder erste Ehe zu Erben instituiret, beyzuwohnen, das Inuentarium vff sieben Fürstlichenn Heüsern, Hertzbergk, Catellenburgk, Osterrode, Westerhouen, Schwartzfeldt, Saltzdorhellden, Rodolffhausen, vnnd dazu gehörigen herrlichenn Meyrhöffen vnndt Schefffereyen zu conficiren, vnd darauf haereditatem zu adiren. Als wir nun zu hertzberge, woselbst das Fürstliche Testament asseruiret, angekommen, vnnd vns bey des verstorbenen Hertzogen Rehten angegeben, auch alßbaldt Hertzog Heinrich Julij Fg: vnsere Ankunfft nach Wolffenbuttell notificirett, haben wir von S: fg: beuehl bekommen, das wir aldar biß vf weittern bescheidt vorharren sollten, seint also die Osterfeyrtage vber in der herberge vffgehaltenn vnd von Hause gespeisett wordenn. Interim haben die Rehte occulta consilia agitirett,

wie mit der Inuentirung solle vorfahren werdenn, Post vber Post bey Tag vnd nacht nach Wolffenbüttel gehabt, vnnd sich aldar bescheidts erholett, entzwischen aber wan wir von dieser Erbschafft mit ihnen etwa communiciren, vnnd vns eins vnd anders erkündigen wollen ꝛc. sich fast frembt vnd vnwirß gegen vns angestellet, vnd vnser gentzlich endtschlagen, auch damals albereit in Hertzog Heinrich Julij bestallung vnd mit gnaden gelldern vndt Vorehrungen vorsehen gewesen, das wir also von Beschaffenheit dieser haereditet gantz keine nachrichtung gehaben, sondern auß solchen Praeludijs alßbaldt vornemen können, das wir nicht sonders willkommen, vnnd man vns nicht viell zu willen wißen wurde, wie dan albereit vntter dem gemeinem Pöbell in selben Stetlin hin vndt wieder außgesprengt, es wehre immer schade, das eine solche statliche Fürstliche Erbschafft an barschafft, golde vnd Silber, welchs sich allein vber 150000 Thllr: erstreckt ꝛc Item aller vorraht vff den Fürstlichen Hausern dergestalt in frembde hende kommen, vndt aus dem Lande gefürett werden sollte, welchs mir sehr nahe zu hertzen gangen, vnndt Ich tag vndt nacht diesen handell nachgedachtt, wie man diß werck Fgl: zum besten immer angreiffen vnd dermaßen darin vorfahren möchtte, das Fgl: an dieser stattlichen Erbschafft nicht benachteiliggt wurden.

Inndessen ist eine allte Wittwe daselbst wonhafft zu vns gekommen, vndt hatt nach ihres Bruders Sohne Valenntien Vthermölen so alhier bey Fg. erst vor einen Hoff Balbierern gedienett, nachmals Stadtvogt geworedenn, fleißig gefragt; durch diese gelegenheitt, weill Ihr Mann hochgedachts nechstverstorbenen Hertzog Philipsen fgl: Hoffdiener vndt ein Holtzförster gewesen, bin Ich mit ihr in Kuntschafft gerahten, vnnd zum teil vf beschehene fleißige nachfrage eins vnnd anders berichtet wordenn. Vollgends seint wir gen Wolffenbuttel vns einzustellen erfordertt, haben aber Hertzog Heinrich Julium nicht vorfefunden, sondern seint von dem Marschalck vndt den anwesenden Rehten vf das Fürstliche haus losirett, vnnd 8 tage lang cum summo taedio aldar aufgehallten worden,

Immittelst seint Ihr fg: Hertzog Heinrich Julius auf den Sterbheüsern herumbgereiset, vnd gegen eröffnung des Testaments

vnd confection des Inuentarij Ihres gefallens, wie es damit zuhallten vnd was man von der Erbschafft separiren sollte, disponiret, welchs vns sehr vordechtig gewesen. Endtlich als wir des langweiligen ocij überdrussig worden, seint wir wieder der Braunschweigischen Rehte willen wieder nach dem Hertzberge vorreisett, woselbst die vornemisten contenta haereditatis an statlicher barschafft, silber, Gollde, Kleinodien vnnd dergleichen asseruiret gewesen, vnnd aldar auffzuwartten vns entschloßen, auch beides bey Hertzog Heinrich Julio vnnd den Rehten vmb audientz vnnd expedition schrifftlich vnndt mundtlich zu sollicitiren nicht abgelaßenn. Vber etliche tage hernacher als der Hertzog zu Braunschweig aldar auch angelangt, ist nach erlangter audientz das Fürstliche Testamentt eroffnett, vnnd zu der Inuentation, wozu wir einen Notarien aus Hannover bey uns gehabt, geschritt wordenn, wobey sich befunden, das man uns als frembden vnd des Orts vnbekantten an vntterschiedlichen ortten sellzame Possen gerißen, vnnd hin vnd wieder viell schones haußgerahts vorstecket, welchs Ich durch fleißige außforschung hin vnd wieder bey gemeinen geringen Leütten vnd Dienern vf den heüsern in erfahrung gebrachtt, mich hin vnd wieder fleißig vmbgesehn, alle böhne[1]) und winckell durchgesuchtt, vnd auch auf den höchsten Taubenböhnen vntter den dechern allerley Fürstlichen Suppellectinen an zinnern, kupfern vndt meßingen gefeßen, Bettgewandt vnnd dergleichen haußgeraht zu etliche hundert thalern wert gefunden, herfür ziehen, vnnd zum Inuentario vorzeichnen laßen, womit Ich beides die Beambten vff denselben heüsern vnnd auch die Braunschweigischen zu der Inuentierung deputirten schamroht gemachtt, vnd durch solche trew fleißige genawe auffsichtt vnnd befurderung Jg: nutzen nicht wenig vngunst vff mich geladen. Daher auch die Braunschweigischen Wolffenbuttelische Deputirten, Cammer: vndt Renttmeister, Obervogt vnndt Hertzbergische ihnen zugeordnete Rehte vndt Diener in diesem vnd in den andern hernach eruollgten conuentibus beides vntter sich selbst als auch hernacher gegen Hertzog Heinrich Julium vber mich geklagt vndt gesagt, sie wollten mit dem andern Jg: ab-

[1]) Böden.

gesantten woll zu rechte kommen, aber der Teüffel hette den Hilldeßheim[1]) geschaffen vnndt dahingeführet, der wehre allzu naseweiß ꝛc. Waß als bey dieser Inuentation, da sich auß allen obgemeldten sieben Fürstlichen heüsern eine statliche Fürstliche Erbschafft vnndt voller vorrath befunden, aber viell Dings vntterschlagen worden, als auch vollgends bey den andren vndt dritten schickungen, im December 1596. vnd vff Fastell abendt 1597. als man die Ampts Rechnungen aufgenommen, liqdation debitorum gehallten vnd von die restitution dieser Erbschafft ernstlich tractiret, wozu auch Fgl: auf dero bittlichs ersuchen von Chur vnd Fürsten vornemer Leüt zum beystandt zugeordnet gewesen, fürgelauffen, weisen meine darüber gehalltene Prothocoll, dazu ich etliche Bücher Papier haben müßen, genugsamb auß, womit meine sorgfelltigkeit vndt angewantter getrewer fleiß zu bescheinen, bin auch zu meiner wiederkunfft von solchen Reisen vnnd dabey außgestandener viellfelltigen sorgen vnd gramnus anzusehen gewesen, als hette Ich eine langwirige Kranckheitt außgestandenn.

A° ꝛc 1598. als F. G. zu dem Königlichenn Beylager nach Haderßlebe inuitirett, vnnd des andern tages nach der ehelichen vortrawung der jungen Königin die Brautgeschenck in beysein Ihrer Kön: Mtt: vnd deroselben Fraw Mutter Königin Sophien wittwen ꝛc Marggraff Joachim Friedrichen, nachmals Churfürsten zu Brandenburgk ꝛc vnd S. fg. Gemahlin, Hertzog Johann Adolffen zu Gottorff vnd S. fg. Gemahlin, viel hochgedachts meines gnedigen Fürsten vnd Herrn vnnd S. fg. Gemahlin, als auch anderer Fürstlicher vndt Grefflicher Persohnen, anwesender anderer Herrschafften, Gesantten vnnd fürtrefflichen Rehte offeriret wordenn, habe Ich neben Burchart Dalldorffen, damaligen Hoffmarschalck, alhie auch hervortreten vnnd bey vbergab F: G: muneris die berehdung thun müßen, worauff insonderheit von den Königlichen vnd Hollsteinischen Rehten, die mich gekennett, achtung gegeben worden, Ich aber damit Gott Lob ehr vnd Ruhmb eingelegtt, daß nicht allein deßen von vielen Königlichen, Fürstlichen Dienern im besten gedachtt worden, sondern auch hochgedachts Hertzog Joachim

[1]) Ein Sonderburger Rat dieses Namens ist nicht zu ermitteln; Beling mag aus Hildesheim sein?

Friedrichs vnnd S. fg. Gemahlin fgg: meinen Bruder Augustinum Ihrer Churfl. G. Cammer Secretarium noch deßelben tages gefragt, ob er denselben nicht kennete, welcher von Hertzog Johansen ꝛc wegen das wortt gehallten, vnd als er berichtett, das wir gebrüder weren, hatt es Ihren Churfl. gg. aus dermaßen wollgefallen, hetten es sich auch am gesichtt woll beduncken laßen, vnnd haben mich dorauff beiderseits mit einem schönen Conterfey vnndt vbergulldten Pocall neben gnedigster Vertröstung alles Chur vndt Fürstlichen fauors ꝛc vorehren laßen, dan Ihre Churf.. vndt fgg. deren Hochlöblichsten Fürstlichenn Elltern vnnd vorfahren, mein seliger vatter vnnd progoni weit vber Menschen gedencken hero getrewlich gedienett, meine ehrliche fründschafft sehr woll bekandt gewesen, inmaßen auch höchstgedachter Churfürstinnen Fraw Mutter weiland Hertzog Heinrichen des Elltern Zu Braunschweig ꝛc Tochter vnndt Marggraff Johansen ꝛc Gemahlin mich vor ienen 68[1]) Jahren eigener Persohn Zur Tauffe gehalltten.

Als A° 1599 Fg. im Landt zu Hollstein gewesen, vnndt die Stadt Lübeck vndt Hamburgk sich abermahl wegen des Wildt Zaunes zu Reinefeldt, dadurch die gemeine heerstraße zwischen beiden Stedten hergangenn, als auch wegen Fgl: newen Fehrprames vff der Trauen hochbeschweret habenn, ist zu beiden theilen vor gut angesehn worden, weil S. fgl: selbst auff der naheit zur stete gewesen, deßwegen zusammenkunft vndt gütliche Unterrehdung anzustellen, vnd weil S. fg. damals niemandt anders bey sich gehabt, haben sie mich von Ahrnßböcke mit Instruction nach Reinfeldt abgefertigtt, neben dem Amptmanne Bertramb Sehstedten mit der Stedte deputirten handlung zu pflegenn, Seint derwegen dieselben zu vns vfs hauß gerückt vnnd pro dignitate tractiret, auch diese differentz, dermaßen zu einem gütlichen accord vnnd stillestandt gerahten, das hernacher in geraumer Zeit deßwegen nichts wiederwertigs oder thetlichs mehr fürgelauffen, biß hernacher A° ꝛc 1602 als die von Lübeck die überfart mit dem fehrprame denouo angefochten, durch

[1]) Wenn nicht ein Schreibfehler für 48 vorliegt (s. S. 13), so wird vom Schreibjahr der Denkwürdigkeiten ausgegangen sein.

interposition der Kön. Mtt ꝛc eine Zusammen Kunfft deßwegen angestellett, worzu Ihre Kön. Mtt: dero ansehnliche Rehte Bendickts von Alefelden zur Lehmkule vnd Jurg Sehstedten zu Nordtseh, Fg: aber Doctor Mythobium vnnd mich deputirett, vnnd die Sache damals vollends bey geleggt, die Lübeckischen zu nachgebung des Fehrprames nach außführlicher deducirung Fg. berechtigung endtlich bewogenn, vnd dieser Zanck also gestillet wordenn,

Inn demselben 1599 Jahre ist F. G. neben dero Fürstlichen Gemahlin von weilandt Hertzog Johans Adolffen Zu Schleßwig Hollstein ꝛc zu Geuattern gebethen worden, vnnd haben den Stallmeister Heinrich von Brocke neben meiner wenigen Persohn zu vorrichtung des Geuatterstandes nach Gottorff abgefertigtt, womitt Ich Gottlob auch woll zu Rechte gekommen, vnd mir an Gottorfischen Hoffe alle gnade vnd ehr bezeigt, auch ein Fürstlich Conterfey vorehret wordenn,

Anno 1600. als Fg: im Landt zu Hollstein zu Arnßböcke gewesen, seint Fg. von Jürge Sehstedten zu Stenderup vnnd andern des orts benachbartten durch Detleff Rantzowen zum Kletkamp vnnd Christoff Rantzowen zu Quarnbecke wegen der Jagt in dem Ambt Ahrensböcke beschickt, vnnd mit vmbstendlicher anziehung derer von Adell Priuilegien instendiglich erinnert wordenn, ihnen darin keine behinderung zuzufügen. Wie nun S. fg. niemandt anders bey sich gehabt, ist mir in S. fg. namen die antwortt ex abrupto zu thun beuohlen wordenn, welchs Ich auch mit deducirung S. fg: Erbgerechtigkeit mögliches fleißes dermaßen vorrichtett, das S. fg. ein gnedigs gefallen darann getragen, Ich aber dadürch derer vom Adell große feintschafft vnnd vorbittrung auf mich geladen vnnd mir in vollgender Zeit Leibs vndt Lebens gefahr darauff gestanden, wie hieruntten ferner soll vormeldet vnd erwehnet werdenn. Imselbigen Jahre bin Ich von etlichen meinen mißgünstigen bey Fgl: vndt dero geliebten Gemahlin meiner gnedigen Herrschafft ex Diabolica plane malitia gahr bößlich vnndt vnchristlich, wiewoll vnschüldig, traduciret wordenn, welche zwar kurtz darnach aus dieser Weldt abgeschiedenn, aber damit souiel zu wege gebrachtt, das die große vngnad vnnd vorbitterung bey Fg. so tieff eingewurtzeltt, das, so

lang sie im Leben sein, Ich es zu entgelten haben werde, vnd noch teglich mit wehmutigen hertzen entpfinde.

Was vor schmertzliche angst, maerores, aegritudines animi, hertzbetrübte sorge, furcht vnd gefahr Ich seithero außgestanden, vnnd noch, ist den lieben Gott am besten bekandt, der wolle mir auch wie biß hero ferner mit seiner gnaden, schutz, hülff, trost, vnd Rettung gnediglich beywohnen,

Vt caelum vt terra vt mundus me negligat omnis,
Vel soli curae sufficit esse DEO.

A° 1601 hatt Fg. mich an die Thumb Capitularn zu Schleßwig wegen einer permutation zu Schellde in Sundewitt abgeferttigt, woran S. fg. nicht ein geringes gelegen gewesen. Zu derselben hatt das sambliche Capittell schwerlich vorstehen, vnnd darin nicht bewillign wollenn, wann Ich nicht durch meine beide allte bekantten Abell Bernern vndt Berent Solltowen endtlich das Jawort erhalten vnd die Sache zu guttem ende befürdrett, deßen Fg. nicht wenig erfrewet wordenn.

Wann S. fg. von dero benachbartten vom Adell fürnemblich im Hertzogthumb Schleßwig, als deren etliche noch ihre Rittersitz vnnd güter in Alßen gehabt, auf Landt vnnd Quartal Gerichtten wegen allerhandt nachbarlicher Irrungen vnnd anderer Sachen vorklagt, vndt darauff wieder S. fg: vntterschiedliche mahl beschwerliche processe, Paenal mandate vnnd Monitorial schreiben außgebracht worden, hab Ich darauff iedeßmahl Fg: gegen notturffte, Exceptiones vnd Deductiones S. fgl: praetendirten Rechtens an die Kön: May: ꝛc vnnd Hertzog Johann Adolffen zu Gottorff als auch Herrn Statthallter vndt beides Königliche Hoff: vndt Fürstliche Hollsteinische Landt Rehte allein stellen vnndt vorferttigen, vndt darüber nicht geringe müh, beschwerung vnnd gefahr außstehen müßen, wiewoll Ich mich zu solchen wichtigen Sachen in vnnd alleweg zu schwach vndt gering erkennet; vnd nach in was hohen engsten vndt sorgen Ich darüber gestanden, vndt in meinem gemuth gekrencket worden, gebe Ich vorstendigen Leütten zu bedenckenn.

A° 1602. bin Ich neben Doctor Daniell Zöllnern zu Lübeck in Fgl: angelegenen vntterschiedlichen Sachen an dem Keyserlichenn Hoff nach Prag vorschickt, aldar wir gantzer acht-

zehn wochen vffgehallten vnd viell vnlust erdullden müßen, zu forderst ist mir auff solcher Reise eine beschwerliche Leibsschade zugestanden, darüber ich 12 ducaten zusetzen müßen.

Sobaldt Ich von derselben Reise wieder zu Hause angelangtt, bin Ich mit dem fürstlichen Ehgellde ins Landt zu Pommern an Hertzog Bugißlawen nach Bart vorschickt wordenn, auff welcher Reise Ich ein Pferdt gemißet, vndt vnterwegs stehn laßen, vnd ein anders wieder kauffen müssen, vnd ist damals von hochgedachts Hertzog Bugißlawen Fgl: mir alle gnad vnnd ehr bezeigett, vnd zum aller ersten der Fürstlichen heyrath halben mit Hertzog Philipsen, auch Gottseligenn vnd Fg: Frewlein Sophien ietziger Fürstlicher wittwen, welche damals auch bey Ihrer Schwester zu Bart gewesen, mit mir vortrewliche vntterrehdung gepflogen wordenn, welche angeneme Zeittung Ich der erste Fg: mitt zurückgebracht, auch von S. fg. Hertzog Bugißlawen zu anzeigung dero gnedigen affection reichlich begabt wordenn.

A° 1603. als die Kön: May ꝛc vnnd Hertzog Johann Adolfffenn ꝛc von der Stadt Hamburgk gehuldigt worden, bin Ich an den Raht abgefertigt, neben Doctore Memmio S. fg. daruntter versirendes ius bey zusprechenn, worauff wir gehöret, vnnd nach eruolgten abschlage solenniter protestirett.

Als auch von ettlichenn Jahren hero nemblich in annis 1597. 1598. 1602. Fg. von den Regierenden herrn dieser Fürstenthume wegen etlicher vntterschiedlicher Frewleinstewren erinnert vndt vmb entrichtung derselben durch Königliche vnnd Fürstliche schreiben ersucht worden, hatt S. fg. iedeßmahl Ihre gegennotturfft dorauff schrifftlich eingewendett, welche arbeitt Ich auch allein vorrichten müßen. Endtlich alß S. fg. vorige eingeschickte entschulldigungen nichts helffen noch releuiren wollen, ist A° 1603. von höchst vndt Hochgedachten Regierenden herrn ein außführlich fast ernsthafftes schreiben an Fgl. deßwegen eingekommen, welchs S. fg. sich nichtt wenig zu gemüth gezogen, vnnd haben dorauff im Novembri desselben Jahres an Ihre Kön. Mtt ꝛc meine wenige Persohn mit beyhabender Instruction vnndt mundtlicher werbung abgefertigtt, da mir dan von Ihrer Kön. Mtt: remotis consiliarijs regni et regijs ibi tunc praesen-

tibus geheime audientz, gnedigst ertheilet worden, bey welcher Ich durch Göttlichenn beystandt Fgl. notturfft dermaßen für- getragenn, nachmals auch schrifftlich vbergeben, das Ihr Kön: Mtt: daßelb hilari vultu gahr gnedigst vnnd willdiglich an vndt zum besten vfgenommen, mich vff gnedigsten bescheidt vortröstett, vnndt Ihrer Königlichen Taffell in beysein dero Königlichen Gemahl vndt fürnehmer Reichs vnndt anderer Rehte vndt Ampt- leütt gewirdigt, Ihre vntterschiedliche Musicantten auff wartten laßen, vndt mit mir, der Ich als ein armer Schribent mich deßen viel zu unwerth erachtett allerley gespreck gnedigst gepflogenn auch vollgenden morgens durch Herrn Heinrich Ramelln vff meine werbung solchen bescheidt gnedigst geben laßen, dessen Ich nicht wenig erfrewett, vndt Fgl. dauon angeneme gutte Relation vnterthenig hintterbrachtt.

Schon domals bin Ich von einem Denischen vom Adell der Kön: Mtt: Schiffadmiraln Herluff Dahen, mit welchen Ich viell Jahr gutte Kundtschafft gehabt, vnnd zwar wie Ich mich beduncken laßen, aus anstifftung des Herrn Cantzlers Christian Friesen angesprochen worden, mich in Ihrer Kön: Mtt: Diensten einzulaßen, mit großen pollicitationibus, das Ich deßen mercklich gebeßert sein, Ihr Kön: Mtt: rc mir auch mein Hauß allhier tewr genug bezahlen wurde, welchs Ich aber mit gebürender bescheidenheit recusiret, vndt mit meinem von dem lieben Gott außuorsehenen, wiewoll beschwerlichen Beruff content gewesenn.

Als Fg. Anno 1606 zu der Fürstlichenn Begrebnus nach Stettin erfordert wordenn, haben S. fg. Ihren Raht Doctor Mythobium vorschrieben, vnd neben meiner wenigen Persohn dahin zu reisen deputiret. Er ist aber außentblieben, vnndt hatt mich in stich gelaßen, derwegen Ich allein die Reise vnnd was bei den ceremonijs exequalibus alß auch der nachgelaßenen Fürstlichen wittwen prouision halben zu bestellen gewesen, so viell Ich vermogt vorrichten müßen, wie woll Ich hierzu wenig ansehens gehabt, dennoch aber als ein Gesandter respectiret worden.

A° 1609 haben Fg. mich nach Copenhagen an Ihr Kön. Mtt. abgeferttigt wegen Fg. Testamentlichen disposition,

worüber S. fg. Ihrer Kön. Maytt: guttachten und getrewen Raht vetterlich requiriren laßen, als auch wegen Hertzog Philipsen ꝛc vntterhalt am Königlichen Hoffe ꝛc inn welchen beiderley werbungen Ihre Kön. Mtt ꝛc mir auch in der Persohn gnedigst audientz vorstattet vnnd zur mahlzeit fordern, nachmals vber etliche tage darnach durch den Herrn Cantzler Cristian Friesen bescheidt geben laßen, worann S. fg. ein guttes genügen gehabt. Des andern tages hatt der Herr Cantzler mich vff seinen Hoff zur mahlzeit eingeladen, mir viell ehr, gunst vndt freündschafft erzeigett, vndt nachmals vortrewlich mit mir gerehdett, weill Ihr Kön Mtt ꝛc furnemister Secretarius Augustus Erich todts vorfahren, wolte er mir zu solchem vacirenden Dienst gern verholffen sehn, da es mir annemblich, auch dieselbige Besolldung, Monattgeldt vndt canonicat, das er gehabt, leichtlich zu wege bringen, neben erbietung aller andern gutten Befurderung ꝛc Ob mir nun woll vorhin woll bewust gewesen, das gedachte Augustus Erich meins Behalts vber 200 Rthlr Besolldung, vf 3 persohnen vnd 2 Pferde monatlich 16 Rthaler Kostgeldt vnnd ein stattlich Canonicat mit 22 Pawren gehabt, dazu seine accidentalia woll zweymahl so guth alß die Besolldung gewesen, hab Ichs doch abermals außgeschlagen, vnd von meiner gnedigen Herrschafft nicht absetzen wollen.

Wann zu Zeitten nachbarliche grentz Irrungen oder andere differentien bey fg. Ambtern fürgefallen, habe Ich neben Fg. Rehten gemeiniglich mit dabey sein auch an Zeitten woll allein, vndt woran wenig danck vndt gunst zu vordienen gewesen, allerhandt vnlust, müh vnd sorge ausstehen müßen.

Vnnd ob Ich woll vonn Jahren zu Jahren meiner Herrschafft verhaßet, vnnd von vielen Hoff dienern vnd andern, die ihr Datum einig vnd allein vf Herrn gnad gesetztt, vnd denen zu Lieb woll vordiente vnschuldigte Leütte verfolgen, vnd verdrücken helffen, gemeidett vnndt beleidigt worden, daher auch endtlich Fg. sich Meiner gantz entschlagen fürgenommen, worüber Ich dan etiam apud vilissimae sortis homines zu Hoffe in vorachtung gerahten, inmaßen auch S. fg. zwar nach der Zeit ansehnliche gelehrte Leütt von Adell zu Hoffe gnedig bestellet,

welchs, da es vor vielen Jahren geschehen[1]), derselben ein großes gefruchtett, hab Ich doch Anno 1615 wiedrümb zwey beschwerliche Reisen in windterlicher fast vngelegener Zeit vnd schrecklicher vngehewrer Kellte ins Landt zu Pommern vf mich nemen, vnd dabey fürgewesener Expedition Director sein müßen.

Erstlich kurtz vor Weynachten A° 1614, da F. G. letztes Frewlein erster Eh. Frewlein Elisabeth nach Stettin geschickt, vnd von Ihrer fg. beiden Gebrüdern Hertzog Johanns Adolffen vnnd Hertzog Philipsen als auch Frewlein Marien dahin begleitet worden.

Nochmals zum andern mahl gegen nechst vollgende Fastellabend nach Ruegenwalde zu dem Fürstlichen Beylager, aldar habe dem Fürstlichen Herrn Brüttigam Hertzog Bugißlawen Ich bey der vortrawung in beysein fünfzehen Fürstlicher Persohnen, alß auch großer Vorsamblung des fürnemisten Pommerischen Adels vnnd vieler Stedte Gesantten, vonn Fg. wegen die Fürstliche Brautt mit einer Beredung vberanttwortten vnnd beuehlen müßen, welchs von mir Gottlob dermaßen vorrichtet worden, das deßen nicht allein bey der Fürstlichenn Brauttaffell, vnnd allen andern Tischen im Sahle ruhmblich gedacht worden, sondern auch etliche fürneme Leüt von Adell vnnd der Stedte Gesantten in meine Herberge geschickt, nach meinem Nahmen fragen, vnd demselben anzeichnen laßen, wie auch etliche Fürstliche Gesantten, als sie von dem Fürstlichen Beylager wieder nach Hauße vorreißet, in den Herbergen zu Greifenhagen vndt Gollaw davon discuriret, welchs mich nachmals die Wirtte wieder berichtet habenn, inmaßen Ich auch die aldar anwesende Fürstliche Personen alle wegen Fg. separatim vntterthenig ansprechen, vnnd nach gehaltenen beylager das Inuentarium, wobey allerhandt difficulteten fürgefallen, vnd andre in dem Heyrats, abscheide vorleibte puncten expediren vnnd vorrichten müßen, welchs Ich citra affectationem et inuidiam will vorstanden haben, vnnd allein der vhrsachen halben alhie referiere, das Ich dannoch Fg. keine schande eingelegt, vndt mich dauor zum wenigsten hinwieder aller gnad

[1]) Zu ergänzen: wäre.

vnnd furderung billig solte zu vorsehen habenn, aber es gehtt mir wie leider an etlichen Höffen gebreüchlich, quod eius modi dexteritas et promptitudo in expediendis Principum negotijs sicuti et candor et probitas laudem qdem mereantur, sed plerumque despici et algere soleant. Daß kan Ich woll mit der wahrheit bezeügenn, inmaßen es leider die that an ihm selbst dargibt vnd offentlich am Tage ist, daß Ich auff diesen beiden letzten Reißen souiell bekommen, welchs Ich die Tage meins Lebens nicht verwinden werde. Neben solchen allen hab Ich nichts weniger, wann kein Marschalck, Raht oder dergleichen officirer vohanden gewesen, oder auch pro tempore neben Ihnen Jg gewerb vndt notturfft zum teill bey frembden, so bey Jg. etwas zu suchen gehabt, als auch allen Hoffgesinde, edell vndt vnedell, Rahte vndt Burgerschafft in Stedten, auch Fürstlichenn Beuehlhabernn auf den Embtern bestellen, vnndt offt mit gutem oder bößen expediren vnndt vorrichten müßen, worann Jg. zu Zeitten viell gelegenn, vnndt allerhandt müh, vnlust vndt wiederwerttigkeitt dabey zu gewartten gewesen, was vor müh vnnd fleiß Ich auch angewendett, mitt vorferttigung der schrifften in vntterschiedlichen J. G. hochangelegenen wichtigen Sachen, welche den Fürstlichen Gesantten, so Anno 1621. zu entpfahung der Reichßlehn an den Keyserlichen Hoff vorschickt, mitgegeben, vnnd der Key. Mtt: rc selbst eingehendigt worden, vnnd gantzer direction derselben schickung, dauon ist bey der Cantzley gutte nachrichtung vorhanden, vnndt habe Ich den Gesantten alles was sie bey der Key: Mtt. proponirett, von Wortten zu Wortten fürgeschriebenn.

Diese obuorzeichnete, vndt viell andere bey meinem viertzig järigen Dienst vnnd auffwarttung mir obgelegene vndt außgestandene beschwerungen, welche alle zu erzehlen zu weitleüfftig sein würde, mir auch viell auß der Acht gekommen, werden mir bey allen Rechtliebenden vorstendigen Leütten Zeügnus geben können, das Ich meiner gnedigen Herrschafft mit trewen gedienett, vnd mir daßelb sawr gnug werden laßenn.

Waß mir auch vor vnglück vnndt gefahr auff obberürten Reisen mit schrecklichen fellen vnndt andern Zufellenn vnnd sonst vor wiederwerttigkeit zugestanden, ist nicht noht, damit ad

Speciem zu gehn, köntten aber derselben mit verlust etlicher meiner Pferde, vorterbung wagen vndt Zeüges, schwechung meiner gesundtheitt et id genus alia genugsamb angezogen vnnd dargethan werden, wofür mir keine erstattung worden.

Alß mir einest im Decemb: anno 1597. vff einer Reise ins Landt zu Braunschweig zwey Pferde zugleich schadhafft wordenn, hab ich in reditu das eine zum Kiell stehn laßen, vnd ein andres kauffen müßen. Alß Ich neben Burchart Dalldorffenn seligen das Keyserliche Paenal mandat an die Hollsteinischenn Ritter vnndt Landschafft alß auch F. G. Exceptiones incompetentiae fori zu Schleßwig vf einem allgemeinen Landtage der Regierenden Herrschafft Statthalter vndt Rehten insinuiret, seint wir von denen, von der Landschafft sawr angesehen wordenn, deren etliche sich ohne schew vornemen laßen, wann man solche Gesantten, deren werbung zu schwechung ihrer Hollsteinischen Priuilegien vnnd freyheitten gereichtenn, aus dem fenster wurffe, wurde es woll dabey bleiben, vndt weder Hundt oder Hahn darnach krehen, seint auch damals mehr alß einmahl solche Gesellen, in vnser Herberge subornirett wordenn, welche in vuller weise besunders zu mir sich nötigenn, einsturmen, vndt stanck anrichten wollenn.

Dergleichen ist mir hernacher zum Kiehl, wann Ich vonn F. G. auff die vmbschlage vorschickt worden, mehrmals begegnett, daß Ich in etlichen nach einander vollgenden Jahren von etlichen jungen Hollsteinischen vom Adell per interualla in meiner Herberge zu später abendts Zeit, alß Ich meine Kleider abgethan, vndt mich zu Bette legen wollen, feindtlich vnd gantz vnuormuhtlich vberfallen, vndt mir die spitzen Rappire vff die bloße Haut gehalten worden, daß mir wahrlich das Lachen tewr, vnd Ich, wo es ohne des Lieben Gottes Schutz vnndt beystandt gewesenn, seithero vorlengst vorgeßen wehre.

Alß Ich wie obgemeldt auff etlicher Fgl. in Landt zu Hollstein benachbartten vom Adell der Jagt halben an S. fg. abgeordnete beschickung die antwortt gethan, vnnd dieselbe fast mit diesen formalibus gescherfft wordenn, Fgl: wolten das jenige was sie in Ihrem wammes hetten, daran wagen, ehr sie solchen einpaß vff dem Ihren leiden wollten, da hab ich bey denen

vom Adell ein solch bitter odium vndt auffsatz[1]) auf mich geladen, das es nicht hatt können vorgeßen werdenn, sondern Ich alle schuldt tragen müßen, das Ich Fgl. in einem vndt dem andern mit den Processen am Keyserlichen Hoffe vnd andern wiederwerttigkeiten wieder die vom Adell vorhetzen hulffe.

Worüber sich dieses zugetragen, alß Ich anno 1603 vonn einer Reise aus Deütschlandt auf dem Heimwege gewesen, ist mir hartt für Preetz ein fürnemer vom Adell mit seiner Frawen im wagen sitzend vnnd zweene vorreütter bey sich habend begegnett, derselbe hatt sich im vorüber fahren wie er meiner ansichtig worden, gantz feindselig erzeigt, den einen schenckell albereitt aus dem wagen gehabt vnndt mir zusetzen wollen, daran er aber vieleicht von seiner Frawen vorhindertt; wie Ich mich nun im Vortfahren von meinem wagen fleißig vmbgesehn, bin Ich gewar worden, das der eine reisige Knecht, welcher vor seinem wagen geritten, mir nach gefolget, vnnd zwar dürch Preetz hin biß vff Kiell, vnnd als Ich albereit Kiel vorbey gewesen, hab Ich ihn hintter meinem wagen gesehen, wie Ich aber daraus leichtlich mutmaßen können, er vileicht etwas böses im sinne gehabt, bin Ich vf dem vorderen theil des wagens rücklings geseßen, vnnd hab mein wagenrohr zur Handt genommen, vnnd ihn also stets im gesichtt gehallten. Wie er solchs gesehen, hatt er sich stillschweigendes gewendett, vnnd ist davon geritten, daß es woll heißen mag misericordiae Domini quod non consumpti sumus.

Alß Ich A° 1606. auff die Fürstliche Begrebnus nach Stettin vorreisett, vnndt von newen Brandenburgk aus des morgens in der früe weggefahren, hatt sich ein schwerer sturm vnd schlagregen mit einem großen hagell gar plötzlich erhoben, so mir starck vntter augen gewehett, da bin Ich an zwey wege gerahten, der eine ist bergvntter gahr eng gewesen, welchen mein Gutsche, damit vns nicht iemandt im Hollenwege von vntten auff begegnen vndt vorhinderlich sein möchte, nicht fahren wollen, der andre ist oben neben hin nahe bey dem Hollenwege hergegangen, als nun der Gutsche[2]) demselben wegen des schweren

---

[1]) d. i. Nachstellung. [2]) d. i. Kutscher.

Gewitters, so ihm vntter augen gangen, so eben nicht treffen können, seint wir dem hollen wege zu nahe gekommen, daß sich der wagen allbereitt vff die rechte seitte zu lincken[1]) beginnett, vnndt hartt an dem geweßen, das wir mit wagen vndt Pferden vber abgestürtztt wehren, als Ich aber einen starcken Jungen bey mir gehabt, ist derselbe eilents aus der seitten gesprungen, vnnd hatt den wagen in dem außtritt stehend bey den Knöpffen nach sich gezogen, vnnd wieder vber gelenckett, daher ihm auch das eine hintterste Radt einen hartten schlag auf den einen fuß gegeben, dauon er nicht geringen schaden bekommen, vndt wir also von den lieben Gott vor schweren vnglück gnediglich bewaret vnndt errettet wordenn.

Alß Ich A° 1607. von Fg. zu derselben Sohne Hertzog Alexandern nach der Becke in westpfahlen vff ienseitt Minden vorschickt wordenn, wegen S. fg. vnnd der Hertzogin den Geuatterstandt zu vorrichten, bin Ich erstlich in der vberfarht zu Blancken Nese vff der Elbe in nicht geringer Leibs gefahr gewesen, nachmals vff Jenseit Buxtehude an einen ortt geraten, da des vorigen tages von dreyen Reisigen ein angriff geschehen auff zweene gebrüder von Quernheim, welche 5000 Thaler bey sich gehabt, da dann die Reisigenn auf die beiden vom Adell feill geschoßen, der fürnembste aber vntter ihnen getroffen vnndt geblieben, dagegen sie den Knecht in der seitten außhengende in wagen erstochen vnndt die beiden vom Adell zwar dürch die Kleider getroffen, aber ohne schaden dauon gekommen, vnnd die strauch Reütter mit ihren langen Röhren abgetrieben vndt mit ihrem todten Knecht ins nechste dorff gekommen. Alß Ich nun daselbst des andern tages vorbey gefahren, seint mir auch etliche Landtstreicher begegnett, aber still vorüber paßiret, vnnd ist damals dieselbe straße voll Kriegsvolcks gewesenn, so im Niederlandt abgedanck. Ferner bin Ich zwischen vehrden vnndt Nienborch, alß Ich vff dißeitt Peterßhagen an einem hohen Vfer hart an der weßer hergefahren, vnndt mein Gutsche aus vnuorsichtigkeitt vber einen stein am wege liegend gefahren, vnndt angestoßen, dauon der wage einen schwang zu rechter

[1]) d. i. sich neigen.

Handt bekommen, bey einen Harr mit Pferde vndt wagen in die weser gestürtztt, wann der liebe Gott solch vnglück nicht verhütet hette, wie Ich auch auff der Rück-Reise zwischen Nienborch vndt vherden in einen bösen Wetter hergefahren, ist des tages zuuor das Weßer ausgebrochen, weßhalben daß gantze lanndt vmbher auff sein vnnd mit fürschutten, Teichen vnnd Tammen hulfe thun, vndt großern einbruch abwenden müßen, vndt weil das ebene Landt, so ohne das halbe Marsch-gegen geweßen, baldt auff Jenseitt Vehrden fast eine halbe meil mit waßer vber schwemmet gewesen, vnd Ich dadurch fahren müßen, ist mir abermahl nicht geringe gefahr darauff gestanden, daß Ich leicht als der wege vnbewandertt, vndt da man den rechten weg nicht wißen oder treffen können, hette in graben oder auf vnebenem grunde vmbwerfen, zu stecken fahren, oder mich gahr nicht außwickelln können, zumahlen bey später abends Zeit, das Ich in demselben gantzen refir gahr keine Leütt spühren, auch nicht von wagen absitzen, oder des rechten weges die geringste Kundt haben können, vnd haben sich die Leütt zu Vherden höchlich verwundertt, wie Ich auß solchen badtstuben ohne gefahr zu recht kommen können, das Ich also auf derselben einen Reise viermahl in Leibs vnndt Lebensgefahr gewesen. Was mir auch auf meinen Reisen in Jg. geschefften zweymahl auff Jenseitt Preetz wiederfahren, da mir das einemahl die Pferde auff der Brücken daselbst, als vns ein flug Gense begegnett, vnnd vber vns her geflattert, schew vndt leüffisch geworden, vndt Ich bey einem har mit Pferden vndt wagen abgestürtzt wehre, das auch die Leütt vf beiden seitten der brücken aus den heüsern gelauffen kammen, die Hende zusammen geschlagen, vnnd ein jemmerlich geschrey geführett, Item als Ich auff ein ander Zeit mit wagen vnndt Pferden von einem berge zur rechten Handt vber vndt vber gestürtzt, das mir der Poke[1]) mit zweyen langen Meßern vndt einen Preen[2]) im Vmbwerffen aus geschoßen, Ich mit zweyen Laden, Kutschen vnndt Jungen, Pferdt vnndt wagen berg ab vber vndt vber getummeltt, vnndt dannoch Gott lob, ohne daß Ich am rechten Schullderblatt schaden

[1]) d. i. Dolch. [2]) d. i. Pfriem.

bekommen, gnediglich erhallten wordenn, vndt also beide mahl den Todt voraugen gesehen, dauor muß Ich noch erschrecken, wann Ich doran gedencke.

Vor solche alle vnndt dergleichen außgestandene große müh, sorg vnndt gefahr, hab Ich ietzo vf mein allter allerhandt betrübnus, anfechtung, verfollgung, vngnad, feindschafft vnnd Hertzleidt teglich zu gewartten, vndt muß gedencken: Sis asinus quemcumque asinum 2c ita enim in quibusdam Aulis comparatum est / vt plerumque leuis quaedam offensiuncula vel mille fideliter praestitis officijs praeponderet, Ich kann mit wahrheit rehden, vnnd schreiben, das in denen Jahren, alß Ich noch etwa in gnaden gewesen, mir vntterschiedliche mahl hohe vorehrungen angebotten, wann Ich bey Fgl: diß oder ienes zuwege bringen köntte, dagegen Ich aber daßjenige, was bey S. fgl. gesuchtt werden wollen, aber nicht ex re Principis zu sein mich bedundken laßen, viell mehr getrewlich wiederrahten, vnnd dergleichen gunst vnd gabe nicht respectiren wollenn. Ich habe ein ehrlich Patrimonium in diß Landt gebracht, von etlich tausent thalern, muß aber bekennen, daß Ichs vbell angelegtt, vnndt ietzo nach vorwalltung viertzigjähriger beschwerlicher dienste, muß Ich noch jahrlich ahnsehnliche Summen vortzinßen, vnd wirdt mir offt fürgerückt, die hohe besolldung (400 fl). Da Ich doch jahrlich vber 200 fl allein haben muß, meine fewrung damit zu erzeügen, vnnd seint durchaus keine accidentalia, dabey, welche alles den lieben Gott zu beuehlen; der vorgebe schuldt vnd vorleyhe geduLLtt.

Aulica beneficia lenta, praecipites iniuriae,
Et bene qui meruit praemia, rarus habet.

Aus den Briefen des Gouverneurs Gustav Adolph v. Baudissin († 1695)[1] an den oldenb. Canzleidirector Wilhelm Heespen († 1686).

Glückstadt 18. 5. 1674[2]). Le Roy arriva icy le 15; Son Altesse notre Maistre le Duc de Gottorf le traitta soubs les tentes en passant Dannewerk; les tesmoignages damitiè ont estè, a ce que lon dit, fort succintes, lon ny a parlè d'aucune affaire, le Roy ayant toujours entretenu la Duchesse sa soeur; Mons. le President Kyhlman sest presenté au dessert; le Roy se levant de table . . . dans le moment que Mons. le President y est entré. Mons. le Comte Griffenfeldt ne luy a pas parlè non plus, si non un mot de civilitè. — Hamburg 18. 6. 1675. [Le president] n'attend [à Hambourg] qu'apres le retour de sa Santè, et que le Roy luy envoye un passeport et un trompette, pour aller rejoindre S. A. Mons. le Duc de Gottorp . . . Je doubte pourtant (entre nous) quil obtiene si tost les focces du Bon Dieu ny du Roy les seuretes, quil pretend, puisque le Grand chancelier se defiant de son indisposition a tesmoigne ne pouvoir rien comprendre a la Demande de Mons. le President sur le sujèt du Passeport et du Trompette. Mons. le Comte Anthoine [d'Aldenbourg] a fait une caravane jusques chez luy avant hier, pour tacher a le faire aller a Gottorp, mais en vain par les raisons susdittes; ce Mons. le President me dit quil navoit pas encor perdu lesperance que S. A. de Gottorp ne pourait devenir possesseur seul des comtees puisquil y a un echange sur le tapis, mais a vous dire le vray, il me semble quil ne scait pas plus que nous ce qui en sera a la fin. — Rendsburg 21. 6. 1675. On luy [au President] avoit envoyè un passeport et un trompette, . . . il est venu contre lattente

[1]) Vgl. Dansk Biogr. Lex. I. 601.

[2]) Vgl. zu diesen Briefen auch Erich Graf v. Kielmannsegg: Familienchronik der Herren, Freiherren und Grafen von Kielmannsegg. 2. Aufl. 1910. S. 306 ff.

de tous les incredules a ce matin mesme jusques icy, a rendu dabord visite quoyqu'avec beaucoup de difficultè a cause de son indisposition a Mons. le Grand chancelier, ou ils ont estè en ferme eux deux seuls jusques sur les trois heures apresmidy, ayant aussy disnè teste a teste apres quoy il a passè jusques a Gottorp avec promesse de revenir dans deux Jours. Mons. nostre Stathalter[1]) na pas estè de la partie, comme lon lavoit assurè, quil y seroit le tiers, et jusques a present personne qu'eux deux scait ce qui s'est passè entre eux. Mons. le Stathalter est entierement persuadè, que Son Altesse de Gottorp guardera les comtees, a quoi je ne vois pourtant aucune apparence. — Ebenda 24. 6. 1675. S. A. fait offrir au Roy pour les comtees daß Ambt Tondern, Apenrade, Ekernvoerde et l'Isle de Femern, et tout le monde croit, qu'en y adjoutant encor quellque chose, que l'affaire s'achevera . . . Selon les apparences tout prend le train d'un accomodement et intelligence admirable . . . Mons. le Comte Anthoine travaille avec empressement . . . et massura . . . que laffaire est en tres bon Estat. — Rendsburg 28. 6. 1675. Les affaires ont pris un estat surprenant. — Ebenda 1. 7. 1675. Sa Majeste fait songer presentement a leur seurete . . . deux [Regiments d'Infanterie] partirent hier, pour servir de Guarnison pour le Roy dans la fortresse de Tonninguen, S. A. aura aussy cent hommes des troupes du Roy dans le Chateau de Gottorp . . . la repartition [des quartiers] a estè faite auff alle des Hertzogs ampter undt adelige Güter . . . lon continue aveq beaucoup de chaleur a faire des levees, et le Roy mettera assurement une grande armee sur pied. — Ebenda 5. 7. 1675. Lon parla dabort a la court du Soing, que le Roy auroit des apresent a temoigner a S. A. combien il sonhaitteroit doresenavant, de vivre dans une parfaite amitiè et estroite intelligence aveq luy, et que Sa Majeste luy donneroit des marques si reelles, que S. A. n'en pouroit plus doubter; lon croit, qu'apres quelques entrevues faittes aujourdhuy entre le Roy et le Duc S. A. partira dicy demain

[1]) Bis 1676 Lehnsgraf Friedrich Ahlefeld zu Langeland.

aveq toutes sortes de satisfactions, ce que je nauroy point de peine a croire, si Son Altesse poura oublier, ce qui s'est passè dans cette ville depuis huit jours; lon dit au reste toujours que c'est aveq le Consentement de S. A., que le Roy va envoyer un nombre de troupes dans les comtees.

Aus den Briefen des Conferenzrats Paul v. Klingenberg auf Heuriis in Jütland[1]) († 1723) an seinen Schwiegersohn, den Conferenzrat Tileman v. Heespen in Schleswig († 1738).

17. 4. 1711. Meines geringen erachtens nach siehet es anitzo so wunderlich aus, alß es noch Zeit anfang des Krieges nicht gethan hat; und sind die Hollender und Engelländer doch eintzig und allein schuldt, daß das neutralitets Corpus, so annoch invisibel ist, nicht zur Stelle gekommen. — 14. 8. 1711. Ich solte davor halten, daß unsere Armee ihren March nach der Strelitzischen Seite wirdt nehmen, den die passage bey Damgarten und Tribsee ist etwas difficil, die erstere wegen des breiten Morastes, und bey der andern passiage ist das terrein nur eng, daß es ziemblichermaßen kann defendirt werden, wie dan auch, da der selige König letztmahl [1658] solche passage forcirte, unsere nicht konnten durchbrechen, ehe die Brandenburgische bey Lönckenitz die passage hatten forcirt, da hernacher die Sweden ihre retranchementen bei Damgarten und Tribsee verließen; an der Strelitzschen Seite können wir auch näher die communication mit den Pohlen und Muschovitern haben und den Sweden im Rycken gehen, imfall sie den anderen die passage der Oder Stroms wollen disputiren . . . In Copenhagen ist der Zustandt wegen der Krankheit nur schlecht[2]), und sollen unterschiedliche Leute von dannen gereiset und nach mahls auf dem Lande gestorben seyn; Gott behüte in Gnaden, daß es sich nicht weiter solte ausbreiten. — 17. 12. 1711. Herrn General-

---

[1]) Sohn des bekannten Generalpostmeisters gleichen Namens auf Hanerau († 1690).

[2]) Der „Blutgang". Kuß, Jahrb. denkw. Nat. Ereign. II. (1826) 8 ff.

lieutenant Rantzau[1]) gegen die Wismarische Guarnison befochtene victoire . . . Gott gebe, daß es der Stralsundischen Guarnison eben so ergehen möchte, den wo Sie den großen transport von Carlscron haben erhalten, werden Sie auch woll was tentiren. Durch diese action haben wir zum wenigsten in regard der für Stralsund stehenden Armee einen freien Rycken . . . ich solte nicht glauben, daß der Transport den Sweden in Stralsund und auff Rygen viel helffen werde, den Sie sindt doch nicht starck genug . . . den mit die 12000 Man transport troupen, welche ich doch nicht glaube, daß selbige in so vieler Manschafft bestehen, werden Sie nicht über 18 oder 19000 Man ausmachen, und ich solte der Meinung seyn, daß die davor liegenden troupen woll 30000 Mann solten starck seyn. Gott wende alles zum besten . . . Ich glaube nicht, daß unsere Flotte in See ist. Die Sweden haben bey dieser Zeit die avantage, umb gleich von Carlscroon hinüber nach Rÿgen den transport zu können beforderen, mit ein Osten oder Sydosten Windt, welcher ein Zeit lang her hat gewehet, mit welchen Windt unsere Flotte nicht kan auskommen, zudehm hat unsere Flotte in den vielen Stürmen, so Sie in der See und unter Rygen . . . viel gelitten, die Sweden können auch aus Schonen genaue Nachricht von unserer Flotte Ein und auslaufen haben. — 24. 1. 1712. So Engellandt und Hollandt ohne den Kayser und andere Alliirten den Frieden schließet, wirdt es hinführo, wen sich wieder eine Gelegenheit von Franckreich eräuget, umb einen Krieg anzufangen, eine gewünschte Sache sein, indehm andere sich woll werden bedencken, ehe Sie Sich mit Ihnen durch eine Alliance in einen Krieg verwickeln, und wo sie anitzo den Kayser abandonniren, kann alle Welt ihr Verfahren klärlich absehen, indehm Sie anfänglich, da der König von Spanien sturb, nebst Franckreich die partage suchten, und nun König Carl Kayser geworden, werden Sie woll es auch dahin trachten zu bringen; daß Sie den Kayser Catalonien laßen, ist meinen Erachten nach vor den Kayser mehr beschwehrlich, indehm die nombreuse Guarnisons, so Er darin wirdt halten müssen, die

[1]) Jörgen, Dansk Biogr. Lex. XIII. 465 f.

Einkunffte zur Gnuge werden verschlingen, und in Kriegeszeit kann er ohne Hulff von Engellandt und Hollandt keinen succurs dahin bringen; Gott gebe, daß der Krieg solange draußen zwischen Franckreich und den Alliirten continuiren möchte, biß wir erst ein guten und reputirlichen Frieden konten erlangen; so möchte es nachher mit Ihren Frieden ausfallen, wie es wolle; weiln Prince Eugenius würklich nachher Engellandt abgesegelt ist, so wirdt er nebst den Duc de Malborug doch trachten, womöglich die Machung des Friedens zu hintertreiben ... Hier spargiret, als ob in Rensburg die contagion sich auch solte geäußert haben. — 14. 6. 1712. Alhier liget noch die Cavallerie in guter Ruhe und haben seiter 14 Tage ihre Pferde aufs Graß geschlagen; ich vernehme nicht, daß Sie annoch einige neue Mondierung bekommen. Die recruten von der Landt Milice, nemlig von 7 Eggen oder 140 t Hartkorn ein Kerl, marchirten vor 12 Tagen nachher Seland. — 26. 7. 1712. Die Swedischen troupen auf den teutschen Boden nicht ehender ruiniret, alß der König von Sweden nicht von Bender retournire. — 20. 9. 1712. Daß unsere Flotte, da die Swedische mehr als dreymahl so starck, indehm Sie 24 Schiffe von linie gegen 16 unsrige, und unter Ihnen 7 Dreydeckschiffe und unter die unsrigen nur 3 Dreydeckschiffe wahren, sich biß an die Copenhagensche Reede hat retirirt, ist schon bekandt, und kann ich versichern, nach den particularien, so mir davon zugeschrieben, daß solche retirade in Gesicht der Feinde, da bede Flotten bey Bornholm nur auf eine Meil von einander wahren, mit größter prevoyance und conduite unserer seits geschehen ist, wie denn vor und in der Reede von Amack und Saltholm die unsrige dergestalt in praensance des Feindes postiret worden, nemlich 8 große Schiffe Ost und West mit ein Spring auff Ihr Anckertauen vor die Reede zwischen Dragoe und Saltholm, und die übrigen 8 Syden und Norden langst die Reede zwischen Amack und Saltholm, umb im Fale einige Swedische Schiffe durch die ersten durchbrechen solten, Sie als dan von denen in der Reede gelegenen seitwerts konten canoniret werden, weßwegen die attaque Swedischer Seiten nicht ohne großen hazard beydes wegen des großen Feuers und der Gründe konte

geschehen, also die Sweden zwar ziemblich nahe heransegelten, so auch die unsrigen in die Gedanken brachte, daß Sie würklich würden attaquiret haben, allein wie Sie unserer Flotte postirung sahen, wichen Sie vor das mahl wieder zurück. 4. 1. 1713. Die Relation von Oldesloe von der Bataille ist zwar ziemlich favorabel unsererseits auffgesetzet, es finden sich aber unterschiedliche passagen darin, worauß man zur Gnüge kan abnehmen, daß wir unsererseits völlig haben die bataille verlohren ... Unter anderen ist auch in der bataille einer meiner hiesigen Nachbahrn, so nur eine Meil von mir wohnt, nemlich der H. Obriste Rosenörn geblieben, so ich von Hertzen beklage, den es wahr ein guter Man und braffer officir. — 25. 1. 1713. Zu 8000 ℛ [Brandschetzung] sol [Hadersleben von Steenbock] angesetzet seyn. Das Exempel von Altona machet alle Städte allarmirt. ... Gott bewahre das Landt in Gnaden vor weiteren feindlichen Einfall, indehm die Armuth ohnedehm unter den Leuten groß ist, weiln die meisten durch die vielfeltigen Ausgaben seiter Anfang dieses Krieges dergestalt von Mitteln erschöpfet sindt, daß Sie ohne die großen Schulden, womit Ihre Guther beschweret sindt, sich kümmerlich müssen behelffen, wo Sie die von Ihro Königl. Maytt ausgebotene Contribution zu befreiung Ihrer Güther wollen abtragen, sodaß man den glücklich schätzen muß, so mit lauter Baarschafften, so er woll ausgesetzet, sitzet und diese gefehrliche conjuncturen mit einem indifferenten Auge kan ansehen; aber die so, wie vorgemelt mit Güthern sitzen und Ihre Mittel alleine darin bestehen, müßen, wie es auch gehet, fast die ganze Last tragen ... 1. 3. 1713. Wir haben hier Gott sey Danck biß dato keinen feindlichen Einfall gehabt, der Zustandt aber des Landes und der armen Bauern ist elendig, indehm Sie nicht können zu Gelde machen, weiln So lange die Sweden in Holstein sindt, alle Handel und Wandel zwischen Leuten lieget. Der Rogken gilt hier wenig über 1 ℛ, der Gerste 2 Marck lübsch und der Haber 24 ß lübsch; die fetten Wahren sindt auch in einen wolfeilen preiß, indehm Sie für 1 T. Butter nicht über 8 ℛ wollen geben; dessen ohngeachtet wird spargiret, daß ein Verbot auf Ausführung des Korns und fetten Wahren sol gekommen seyn, welches ich aber noch nicht kan glauben,

den die Contributiones sindt gahr hoch, sodaß fast die eine Ausgabe die andere nicht abwarten kan, und sehe nicht, wo solches Verbot solte geschehen, wo die Leute Geld zu den Ausgaben solten hernehmen; das eintzigste, woran man ein Zeitlang in diesen Kriege noch hat ein gesamletes Gelt machen können, ist der Verkauff der Oxsen, so Gottlob auch vergangen Winter woll geschehen ist; anitzo aber machen die Kauffleute difficultet, die Oxsen abzuhohlen und solche zu bezahlen, indehm theils Ihre Weiden alß bey Husum und in Gegenden wie auch in Ditmarschen durch die überstauung des Wassers verdorben sindt, sodaß diesen Sommer keine Oxsen darauff können gegraset werden, theils sindt bang, daß die Oxsen Ihnen auff der Herausdrifft von den Sweden oder Muschowitern abgenommen werden, und sollen die Husumer sich schon von Ihre geschlossene Contracten haben abgesaget. Wo einige der Kauffleute annoch Ihre Oxsen wollen treiben, wie dan die Hollendische Kauffleute dazu resolvirt sindt, so müßen die Verkäuffer alles Gelt für die Oxsen in Hamburg empfangen . . . Den bey diesen Zeiten, da eine Vermögen- oder Kriegssteuer auff die andere folget, will niemandt Gelt auslehnen, und die so solches haben, laßen es lieber in der Stille Rentesloß bey stehen. Man hat hier soviel wunderliche Zeitung, daß man fast narrisch darüber werden solte, unter andern, daß die Sweden mit Ihrer Cavallery wehren über die Eider gesetzet, indehm sie Ihre Pferde hatten hinter die Böthe oder kleine Farzeuge schwimmen laßen. — 26. 4. 1713. Es wundert mich, daß der H. Baron Göritz so groß acces zu Husum hat, wie man dan woll abnehmen kan, daß Er nebst den Grafen von der Nat und [Graf Heinrich] Reventlau woll ursach sindt von der einreumung von Tönningen, da ich nicht glauben kan, daß der Administrator allein solte dazu resolviret haben. — 12. 6. 1713. Die Herrn von Noblesse in Holstein wahren glücklich, daß Er (Steenbock) Ihnen mit Bezahlung der ausgeschriebenen Contributionen solange Dilation gab, den sonsten hatte er woll ein weit mehreres konnen an Gelde eintreiben; wie man damahlen spargirte, hette Flensburg dem Herrn Graf Steenbock müssen eine Verehrung geben ohne die veraccordirte Brandschatzung, nun kan Er wegen seiner Ver-

zehrung, indehm Ihm daselbst sein quartier biß weiter soll angewiesen seyn, der Stadt etwas wieder gönnen, also daß die Zeiten wahrlich verenderlich seyn. — 27. 7. 1713. . . . soll der itzige König von Preussen mehr estime machen von Seine militair als civil bedienten, sodaß Er allen Ansehen nach auch hinführo bei ereugender Gelegenheit nicht gahr ruhig seyn wirdt. — 23. 10. 1713. Der König hat den General Mensikoff und Flemming große Caressen erwiesen, auch Ihren principalen zu seinen größten Schaden zu ihre conquesten geholffen, wie Sie dan, wan unser diversion beydes zu Waßer und zu Lande nicht wehre gewesen, woll soweit nicht damit gekommen wehren, allein was das Holsteinische Wesen angehet, deucht mir, daß Sie den König mehr entgegen als mit sindt. — 1. 11. 1713 berichtet, daß die Heiliglander ein dänisches Schiff von Rinköbing hetten wechgenommen auf 6000 ₰ wardi; den Schiffer und die Botsleute haben Sie wieder an Landt gesetzet und Ihnen ein Thaler ohngefehr jeden zu Reisegelt gegeben; mir deucht, daß solcher den Heligelandern woll wieder konte eingetrieben werden, indehm Sie wegen Ihre stetige Fischerey woll konten von Glucstadt und der Eider auß von die alda gelegene Königl. Fahrzeuge attrapirt werden. — 7. 1. 1715. In dieser Gegend lag des Obristen Levetzaus Curassier Regiment in quartier, so auch vor 6 Tage hinauß nach Holstein marchirt ist, also dorten ein considerable Corpus wirdt gesamlet. — 12. 2. 1715. Das Göritzsche Duel soll ohne bluthvergießen abgegangen seyn, wie ich mich dan solches vorhin woll habe vorgestellet . . . Sonsten konte der Vorschlag wegen den tausch von Bremen gegen die fürstliche Ambter im Slesvigschen sich woll thuen laßen, und daß der Hertzog von Holstein wiederumb das Sachsen Lauenburgische dagegen bekehme, wiewohl letzteres gegen die Stiffter Bremen und Vehrden woll nicht zu compariren. — Das das große Heumagazin zu Rensburg mehrentheils solte verderben, ist ein großer schade, so woll von ein versehen, daß es nicht dicht genug auff einander gepacktt, und der Heu-Diemen nicht gebuhrlich gesetzet ist, muß herrühren, den es sonsten inwendig lang sich kan conserviren, solte etwas vorgenommen werden, ehe daß das Graß im Felde kehme,

würde solches nicht wenig daran hindern, und nun ist alles auf dem Lande aufgezehret, sodaß nichts sonsten wieder zu bekommen. Diejenige, so die Ziehung der linie längst der Trave, Stecknitz und Bille haben vorgeschlagen, müßen solches best verstehen, auch möglich dazu valable raisons haben, weiln aber solches ein district von 10 Meilen [= 75 km] ist, und zu deßen Behauptung die armee gäntzlich müßte in so weiten district von einander separirt werden, so glaube woll, daß solcher Vorschlag woll pro et contra werde disputirt werden, insonderheit weiln die tägliche Erfarung (von den, was in brabandt, Flandern, beym Reihn, vor Turin und sonsten passirt ist bey dergleichen linien) giebt, daß es nicht allzeit zum besten damit ausgefallen, wen Sie mit vigueur sindt attaquirt worden . . . Kongl. Swedische Caper Verordnung, worauß man auch zur Genüge kan abnehmen, daß Sie suchen die commercien in der Ost See gäntzlich für Hollandt und Engellandt zu ruiniren, wie dan Franckreich albereits Ihnen in Spanien und Westindien als auch Portugal und Brasilien selbige ruinirt hat, welches den Selbige nationen, indehm alle Ihre Conservation in Treibung der Commercien bestehet, schwerlich werden so hingehen laßen. — 23. 12. 1716. Die leib Bataillon von des Bergenhusische Regiment nebst Ihren Obristen Huitfelt wie auch die Jütsche Landt milice ist wieder im Sunde angelanget, da Sie schon Norwegen im Gesicht hatten, und haben große Gefahr ausgestanden, indehm Sie wegen des harten Sturms in einen Swedischen Hafen mußten zwischen den Klippen einlauffen, alwo Sie von einem Kaaper und zwo Swedische Brigantins 12 stunden lang wurden attaquiret, nachdehm Sie aber Selbige abgeschlagen, und der Sturm Sich etwas legte, reterirten Sie Sich nach dem Sunde. — 8. 2. 1717. . . . sehe unter andern, daß leider die Vieh Krankheit dorten in Holstein und Sleswigschen starck grassiret. — 16. 12. 1717. . . . scheinet es woll, daß die Oxsen Kauffleute wegen der hohen Preise, worin Ihnen zum Theil die Oxsen gesetzet, desperat sindt geworden, und sich nun opiniatriren, nicht zu solche Preise zu kauffen; ehe sie aber mit die albereits gekauffte Oxsen abtreiben, vermuhte ich annoch, daß sie ein gut Theil Oxsen werden kauffen, viele aber werden durch die Lenge

der Zeit, daß Sie solche auch wegen das knappe Futter in diesem Jahre nicht können biß zum Graß futtern, dergestalt mortificiret, daß Sie solche zu geringe Preisen an die Kauffleute ab und zu verkauffen. — 3. 6. 1718. . . . biß hiezu einen dänischen informator bey meine beden Söhne, so 17 und 15 Jahre alt seyn, gehabt; weiln aber gerne einen teutschen und dygtigen Menschen, so meine Söhne ferner in den nöthigen studiis nach Ihren jetzigen alter und sonderlich mit dehm, was zu einer guten Erziehung in historicis, und auch Ihnen einige fundamenta in politicis und iure Publico, so weit dergleichen junge Leute nachgerahde dienlich, konte mit einer guten manier beybringen, auch dabey ein Mensch, der nicht zu jung und von keiner weitläufftigkeit wehre. — 28. 7. 1718. . . . ich wehre auch fast von der Meinung, daß Sich keiner resolviren würde, so weit hier herein in Jutlandt deßwegen zu reisen. — 10. 10. 1718. Berichtet, daß die Schweden mit 18000 Mann in den Norden von Stift Drontheim eingefallen, wovon die Hauptursache: daß ein in den dänischen Diensten stehender Capitain, ein Liefländer von Geburt, eine schantze, so mit 300 Man und 18 Canonen versehen wahr, worin er commandirte, verlaßen und zu den Sweden übergegangen ist . . . Sie werden woll übel daselbst haußhalten, und insonderheit die in Selbigen district sich befindliche schöne Kupfer Bergwercke sovil möglich ruiniren . . . werden doch nun und dan Güther zu zimbliche Preise verkauffet, so daß ich nicht begreiffen kann, wie Sie bey jetzigen Zeiten sich zu so hohen Preiß können resolviren, ich meinerseits wolte ein Theil meiner Guther gerne verkauffen, weiln Sie aber hier fast so zu sagen in extremo culo mundi liegen, kann man so baldt nicht dazu gelangen; den, wen man bey diesen Zeiten mehr hat, als ein Guth, worauff man mit seiner Familie wohnen kann, solches hat man zuviel. — 22. 2. 1719. Mit den vielen Ratzenkraut und Daumschrauben, so bey den Baron Görtz und Seine Leute ist gefunden worden, hat woll nicht viel gutes sollen ausgerichtet werden, wie woll auff ersterers den geschriebenen Zeitungen nach eine Farbe gesetzet wirdt, daß damit Kupfer hatte sollen weiß gemacht werden . . . [Ein Freier um Klingenbergs Tochter:] ob der gute Freundt unverheirathet oder

ein Witwer ist, wie auch letztern Falls, ob Er von solcher Ehe Kinder imleben hat, wie auch ob solche wegen Ihr Mütterliches das Ihrige schon zugetheilet ist, und was ohngefehr Selbiger Persohn übrige freie Mittel nach abgezogenen Schulden Sich möchten betragen, imgleichen, ob solches in Ländereyen oder Barschafften bestehet, wie auch wo Er wohnhafft, und letztens (!) wer die Persohn sey. — 24. 4. 1719. . . . Herr Graf Callenberg den Hoff quitirt und die Drostschaft von Pinnenberg wieder annimbt, man hat auch spargiret, als wan der Herr Geheime Rath Lerque alle Seine chargen hatte resigniret. — 12. 7. 1719. [Klingenberg erhält] zwischen dem Herrn Obersten Broctorf und dem von Ihne todtgestochenen Bruder dem Major Broctorf die königl. Commission, insonderheit durch Abhörung von Zeugen[1]). — 18. 9. 1719. Was aber angehet die jehrliche anstatt einer Gegenvermachung Ihr zugesagte 500 Reichsthaler jehrlich, so melde, daß ich nimmermehr solches werde anderergestalt auff meiner Tochter wegen eingehen, alß daß Selbige Zeit Ihres Lebens unwidersprechlich Ihr werden bezahlet, will also hierauff meines hochgeehrten Herrn Sohnes willige und endliche antwort erwarten . . . wie ich dan hiemit meine letzte Meinung und völlige resolution in dieser affaire überschreibe, auf daß man deß wegen ab oder zu einige Gewißheit könne treffen, ohne weiter mit einer deßwegen verdrießlichen Correspondence solche zu verlengern. — 4. 12. 1719. Berichtet, daß zu den je 2 Commissaren von wegen des Königs u. des Obersten Brockdorff noch 2 für die Erben des Majors zugekommen seien: Etatsräte Woida und Krabbe. — 17. 1. 1720. Mir deucht, der Herr Cammerherr Broctorf profitiret wenig dabey, daß Ihm der übrige interessenten Antheil in der Bredstedtschen dicage zugeurtheilet ist, und die letzten möchten gewünschet haben, daß Sie nimmer Sich hätten damit bemenget, da Sie dan vielleicht noch diese Stunde wehren conserviret, anstat daß

---

[1]) Oberst Henrik Brockdorff auf Grundet tötete am 20. April 1719 in Viborg seinen Bruder Schack auf Hvolgaard und Laage bei dessen Handgemenge mit Kapitänleutnant Seyer aus Rörbaek. Vater der Brockdorffs war Generalmajor Detlev Brockdorff auf Grundet, verh. mit Sophie Dorothea v. Levetzow (Freundl. Mitteilung von Dr. Bobé in Kopenhagen).

ich woll glaube, daß Ihr Zustandt nur schlecht ist . . . und wo das Landt entlich durch force von Gelt und Arbeitsleuten könte gewonnen werden, so wehre der Grundt nicht so beschaffen, daß er die große albereit und weiter anzuwendende Unkosten bezahlen werde . . . meines Erachtens ist dergleichen entreprise nicht ungleich der Alchimisterei, alwo der zu erwartende große Gewin die Leuthe dahin disponiret, sich Selber zu ruiniren. — 10. 4. 1720. Ich glaube schwerlich, daß bey den uneinigkeiten auf der Cammer des Königs Dienst beforbert wird . . . in Selandt ist an etzliche Orten der Zustandt so schlecht, daß einige Proprietarien den Bauern müssen monathlich ein gewißes deputat zu Ihren Unterhalt geben. — 18. 4. 1720. Das Commissions Urtheil in der Broctorfischen Sache wurdt d. 16. hujus von den 4 Commissaren, so der Oberst Broctorf wie auch des seligen Major Broctorf Erben hetten ausgeboten, abgesprochen, da dan ich und mein Collega, der Justice Rath und Landsdommer Braem, so von Ihro Konigl. Maytt. als Commissarien in dieser Sache wahren verordnet, genötiget wurden, Ihnen nach hiesigen Rechten die absprechung des Urtheils zu überlaßen und uns von der Commission zu separiren, indehm wir von differenter Meinung wahren, und ich nach Bewandtniß der Sachen dem Obersten in eine considerable Straffe am König wie auch etwas an nechstliegendes Hospital sampt die Unkosten an den General Fiscal nach mein votum Ihm hette zuerkennen wollen, auch daß Er wegen der blessure in des Majoren Seite Seinen Eid solte ablegen, daß Er weder wißentlich noch vorsetzlich solche Seinen Brudern hette zugefüget; obgemelte, vier Commissarien abgesprochen urtheil ging dahin, daß, ohnegeachtet Sie in urtheil statuiren, daß der Major von den empfangenen Wunden sey gestorben, der Oberst Broctorf dennoch ohne leistung des Eides oder Bezahlung von deß General Fiscals Proces unkosten nur 20 Rthl soll bezahlen, muß es also dahin stehen, wie es weiter damit wirdt vor dem höchsten Gericht ablauffen, wohin die Sache woll weiter wirdt eincitiret worden; es ist mir indifferent, wie es damit ausfelt; bey gebung von mein votum mußte ich in einer so importanten Bluth Sache so vil möglich mein Gewißen in acht nehmen . . . sonsten hatte der Major drey Wunden,

nemlig im Kopf, Handt und Seite, und der Major in einer Aussage an etzliche zu Sich beruffene Männer entschuldigte den Bruder mit Vorgeben, daß Er Selbsten durch Einlauffung von des Obersten Degen in einer Seite schuldig daran wehre, berichtet aber, daß, Ehe er auff den Brudern eingeloffen, er einen Hieb im Kopfe habe bekommen, also daß die Umstende, da der Bruder, anstat daß er den Majoren solcher Gestalt die erste Blessure gieb, sich solte bey Zeiten aus der Cammer absentirt haben von seinen drucknen [trunkenen] Bruder, wodurch daß darauff erfolgende Unglück allermaßen hette vorgekommen können werden, also daß es nicht die Bewandtniß damit hat, so den Rechten nach zu einer Nothwehr oder Vandes Gierning, wie die andern Commissarien es ausdeuten, werde requiriret. — . 6. 1720. Sonsten solte ich fast zweifeln, daß der Graf [Hinrich Reventlau] hier in Diensten würklich wirdt employiret werden, indehm Er wie auch Görtz und Graf von der Nat ja so viele Sachen zu des Königes größten Schaden haben angerichtet; wen man aber das Wedderkopische exempel ansiehet, so kan vielleicht dieses auch arriviren. — 29. 7. 1720. Hette Preussen die Garantie mit über Sich genommen, so hette man desto mehr sich darauff verlaßen können, den Franckreich ist weit abgelegen, stehet auch dahin, wie lange Franckreich und Engellandts interesse einig bleibt. — 7. 8. 1720. Städte statt Cavallerie jetzt mit Infanterie belegt: für welche Sie das Brodt von den Rogken, so Ihnen aus die nechste Konigl. Magazins geliefert wirdt, sollen backen; wie es mit der Cavalleri weiter sol vorhalten werden, ob Sie, wie einige wollen, bey den Reuterbauern Ihr quartier wieder werden bekommen oder auch auf den zu Ihren quartier eingerichtete Höffe werden verbleiben, wirdt die Zeit weiter darthuen. — 1. 10. 1720. Berichtet von einem Streit (ohne näheres) zwischen Generalmajor Rosenauers Schwiegersohn Oberstleutt. v. Deden und dessen Bruder, dem Generalmajor u. dessen übrigen Geschwistern und Mutter (wird später verglichen[1]). — 23. 10. 1720. Sein Sohn Paul Christopher soll in die militärische Laufbahn: das erste

[1]) vgl. Danm. Adels Aarbog VIII, 115 f.

sentiment gehet dahin, umb unter die Guarde zu Fuß zu dienen, wofür ich auch allermaßen binn, dan derjenige, so profession vom Kriege gedencket zu machen, viel beßere fundament bekomt, wen er anfanglich zu Fuß dienet und dabey die Fortification, evolutiones und Attollerey auß dem Fundament erlernet, aber Paul Christopher ist sehr dafür portiret, umb unter die Cavallerey zu dienen. — 4. 11. 1720. In Hollandt sollen die Oxsen begierig seyn, indehm die Seuche unter das Vieh gentzlich hat aufgehöret, auch die Meuße und Wasser-Ratzen, so die Weiden vorige Jahre sehr verdorben, auch sindt vertilget worden. — 18. 11. 1720. Ich glaube woll, wo eine formelle Huldigung hinführo geschiet, Solche auch woll die Ritterschafft betreffen wirdt, indehm ich mich woll erinnere, daß, wie der selige König einmahl Possession von dem Hertzogthumb Sleswig fürstlichen Theils nahme, ohngeacht daß damahlen keine tractaten deßwegen geschloßen wehren, wonach es der selige König solte behaltenn, sondern es hernach durch tractaten wiederumb wurde abgestanden, jedennoch die Ritterschaft nebenst den andern Stenden Ihro Königl. Maytt. muste huldigen, da dan auf dem Sloße zu Gottorf nach gethaner Huldigung die gantze Ritterschafft en corps dem Könige auffgewartet, und nachdehm der selige Herr Bendix Blum nomine der Ritterschafft, so hinter Ihm stunden, eine ziemblich weitleuffige anrede wegen der Ritterschafft hatte an Ihro Königl. Maytt gethan, wurde die gantze Ritterschafft zum Handkuß admittiret, auf den Mittag darauff samptlich auf dem Schloß zu Gottorf tractiret, wobey ich damahlen bey solcher Gelegenheit nebenst allen andern, so da von Königl. Bedienten und der Ritterschafft zugegen wahren, zimblich berauschet wurdt . . . Reduktion der Armee: Von jeder Compagnie Cavallerie gehen ab 19 Gemeine und der Wachtmeister, von jedem Regiment 4 Cornetten, von jeder Comp. Infanterie 12 Gemeine, ein Unteroffizier und die Adjudanten, bei der Landt militie: almo unter den Gemeinen kein Abgang, weiln solche bey Friedenszeit dem Könige nichts kosten, gehen ab all Secondlieutenants. — 2. 12. 1720. Wegen Mangel an Futter hatte nur 230 Oxsen auf Dueholm, Lund und Blistrup auffgestellet, wovon 206 verkaufft und gab ohnedehm

4 in den Kauff und bekomme . . . 39 ℛ an Courant vor das pahr und eine discretion von 12 ducaten an Goldt. — 30. 12. 1720. . . . also daß Churlandt, Mechelnburg und Holstein mit Mussowitische Princessinnen versehen wirdt, da es dan in Holstein was neues für die Leute wirdt seyn wegen derselben Grigische Gottesdienst. — 6. 1. 1721 . . . Da [Frankreich] woll die Guarantie hat ausgegeben, umb die Sweden wieder auf den deutschen Boden zu bekommen. — 5. 2. 1721. Kann mich nicht erinnern, daß die Oxsen so gentzlich auffgekaufft sind als dieses Jahr und weiß keinen unverkaufften Stall. — 26. 2. 1721. Berichtet, dem Grafen Charles Ahlefeld habe für seine Güter in Seeland Graf Güldenstein 180000 Rthlr. geboten. — 2. 4. 1721. Unterdeßen bekomt der Zaar durch die Heurathen mit Mechelburg, Holstein und den Hertzog Alexander von Wirtenberg die Gelegenheit, daß Er stets den Niedersächsischen Creiß sampt Pohlen und Sweden kan jalousie verursachen, und vermehret inmittelst dergestalt Sein See armatur, daß er die negotie von der Ost See algemahlich wirdt an Sich ziehen. — 9. 4. 1721. In der Broctorfischen Sache sol bey dem höchsten Gericht ein Urtheil ergangen seyn, daß, wen der H. Obrist Broctorf 40 lodt Silber an des H. Majoren Erben und 200 ℛ unkosten an den H. General Fiscalen bezahlt, er übrigens gäntzlich freygesprochen; wegen meiner selbige Sache angehendt durch hin und wieder reisen angewandte Unkosten, so Sich über 200 ℛ betrugen, habe nicht das geringste erhalten, sodaß man durch dergleichen Verrichtungen baldt kan ruiniret werden. — 14. 4. 1721. Madame Rosenkrantz zu Sjöstrup nach ihrem Willen Tags nach ihrem Tode still beigesetzt; der Witwer [Axel] der Melancholie nahe. — 5. 5. 1721. Er wird Sich wohl verhoffentlich erinnern, daß ich jeder Zeit ein Verlangen habe gehabt, umb hiesige kleine Ambtmanschafft, wen es vacant würde, zu erlangen, binn aber so unglücklich gewesen, daß mir solches allemahl fehlgeschlagen, den wie es nach seligen Jurgen Scheel Due absterben vacant wurde, wahr ich eben von hier auff meine Reise nach Copenhagen zur Session des höchsten Gerichts, und bey meiner dortigen Ankunfft hatte die selige verwitwete Königin schon es vor H. Baron

Gerstorfen[1]) ausgebeten, und bey dieser letzten Verenderung, da der H. Justice Rath Birkenbusch das Ambt bekahm, geschahe es in den Tagen, da Ihro Hoheiten die Hertzogin zu Sleswig auf Schanderburg zur Fürstin wurde declariret, da dan der H. Baron Gerstorf, alda anwesendt, die Aalborger Stifftsambtmannschafft erhielte anstat des H. Baron Rodsteens[2]), so fast gegen Seinen Willen es mußte quitiren und eine Stelle im General Commissariat annehmen, die dan der H. Justice Rath Birkenbusch als ein domestique der Fürstin seligen Herrn Vatter, welchem die Fürstin auch selber gewogen wahr, solches Ambt an des H. Baron Gerstorfs stell wiederumb erhielte, ehe man wußte, daß es vacant wahr . . . nun ist nicht ohne, daß der H. Birkenbusch Selbige charge annoch würklich hat, nicht darauff zu reflectiren ist. Weiln aber, wie vorgemelt, die Hertzogin von Sleswig Ihm sonderlich gewogen ist, und der Dienst an Sich selbsten so schlecht ist, daß Er nicht, ohne daß Ihr. Kongl. Maytt Ihm dan und wan etwas außerhalb der gage verehren, davon kann subsistiren, indehm die jährliche gage nur 500 Rthl. sich beträgt, . . . und Er in Tistedt muß jährlich Hauß heuren, feuren und sonsten anderes zur Seiner Haußhaltung für bahr Gelt einkauffen, auch Sein Vollmechtiger, indehm er Selber die Verrichtung nicht allermaßen kann vorstehen, Ihm wenigstens bey 100 Rthl. jährlich kostet, und das extra, so Er mit fueg und gutes gewißen nehmen kann, ein gahr geringes importiret, also wehre Ihm woll damit gedienet, daß Er mit etwas besseren könte abgeleget werden, . . . auch mir, wen ich bey solcher Vorenderung diese Ambtmanschafft von Ihro Konigl. Maytt. allergnädigst mochte erhalten, dadurch geholffen würde, so doch ein geringes wehr in 34 Jahr geleistete Dienste ohne das geringste establissement davor zu genießen, so ich glaube fast ein exempel ohne exempel ist; . . . da ich doch hier im Lande und Ämbtern wohnnen, konte ich solchen gebuhrlich vorstehen und die geringe gage dabey vorlieb nehmen; ich habe vorhin schon bey 4 Jahren in des H. Baron Gerstorfs

---

[1]) Vergl. Dansk Biogr. Lex. V. 627. [2]) † 1714 vergl. ebenda XIV. 146.

Abwesenheit solche ambtmanschafft auf Ihro Königl. Maytt. expressen Befehl administriret, da man allermaßen auf meinen Verrichtungen, beydes in der Cantzeley, Cammer und General Commissariat dergestalt zufrieden wahr, daß inmittelst nicht das geringste von meinen damahligen Verrichtungen contramandiret wurde . . . hofft auf Cammerherr Gabels Fürsprache (der jetzt Erster Deputierter zum Seeetat geworden nach Baron Rantzau). — 27. 5. 1721. [Birkenbusch] wahr A. 1718 auf Clausholm und Schanderburg, wie der König da wahr, alwo er meist alzeit wegen des vielen trinckens in der Döse lieff. — 30. 6. 1721. Im Fall ich die Ambtmanschafft bey einer vorfallenden Verenderung konte erhalten, dem Könige eine von Ihm an mir gnedigst ausgegebene Obligation auff 1000 ℛ Cronen allerunterthänigst offerirt werden mochte, wie ich den wegen erlangung dieses geringen Ambtes ein mehreres, ohne was die bestallung konte kosten, allerdings nicht darauff zu wenden gedencke. — 14. 7. 1721. Die Hoffmeisters, die Sich große airs geben, sindt auch dabey von vielen Einbildungen und bringen zu öffters denen, womit Sie reisen, in große despensen, nur umb Sich selber desto capabler zu machen. — 29. 10. 1721. Berichtet, daß der französische Schwindler Lau [= Law], nachdem er in Frankreich Zahllose geprellt, nun sein Glück in England versuche, obgleich viele anitzo auch dorten durch die Syder See Compagnie actien in Armuth gerathen. — 3. 11. 1721. Berichtet, wie Axel Rosenkrantz seinen Sohn als Jagdjunker, vorläufig ohne Gehalt, anbringen will, wobei er Pferde und andere Equipage anschaffen muß. Es ist anitzo beschwerlich vor junge Leute, zu etwas zu gelangen, und viele müssen in der Hofnung große despensen machen und Ihre geringe sonst habende Mittel zusetzen, und, wen Sie nicht gute Freunde und Patronen (haben), öfftermahls zu nichts gelangen können, wodurch Sie Ihre zugesetzte Mittel können wieder restabliren, folgendergestalt gäntzlich Sich ruiniren. — 5. 1. 1722. Gerücht, daß Gf. v. d. Nath mit Gräfin Bielcke, Graf Cnuth mit einer Schwestertochter Gf. v. d. Naths sich verloben sollen. — 16. 2. 1722. Schlechter Ochsenhandel, viel unverkauft. — 11. 3. 1722. Der vormahlige fürstliche Graf [Heinrich] Reventlau soll zu Copenhagen angekommen

seyn, solte schwerlich glauben, daß auff der Cammer einige Verenderung vorgenommen wirdt; Reventlau würde das weiße Band, das sein jüngerer Bruder [Detlev] längst hat, leicht erhalten . . . man meint auch, daß der alte Geheime Rath [Christian] Lente den blauen Orden werde bekommen[1]), dan Ihm muß woll eine considerable douceur erwiesen werden, daß Er in so hohen Alter Sich hat bey Seinen schwächlichen Zustandt wollen resolviren, nach Copenhagen zu reisen. — 25. 3. 1722. Indehm Sie [die durchgegangene[2]) Comtesse Güldenstein] durch einen Königl. Laquaien in Schonen wieder eingehohlet und nach Helsingburg gebracht ist, sol mir verlangen, ob die mariage mit dem Grafen Wedel, so Capitän von der Garde ist, womit Sie öffentlich soll versprochen seyn, noch Ihren vortgang gewinne; die großen mit Ihr erwartende Mittel möchten dazu etwas helffen, indeßen siehet man, daß, wie reich und glückselig Leute sich schetzen, Sie doch bald mit Verdrießlichkeiten können heimgesucht werden, und weiln es Seine eintzigste Tochter ist, muß woll der chagrin deßwegen desto größer seyn; dergleichen Begebenheiten scheinen woll eine imitation von dasjenige, was man vorhin möglich in Romanen gelesen, zu seyn. — 30. 4. 1722. Künfftige Woche muß hier von 170 t Hartkorn ein Soldat zu recroutirung der Landt Militie angeschaffet werden, da es dan viel leidlicher damit in Selandt zugehet, alwo von 340 t nur ein Kerl wird angeschaffet. — 18. 5. 1722. Neulich hat Geh. Rat v. Gersdorff Bramstrup auf Fühnen gekauft. — 1. 6. 1722. Rußland nimmt auf Grund des dänisch-schwedischen Friedens von Brömsebro von Dänemark Zollfreiheit im Sund für die 1720 im Nystadter Frieden von Schweden an es abgetretenen Untertanen in Anspruch, Preußen für die vormals schwedischen Pommern aber nicht. Kriegsgefahr! Es geschahe den Zaaren bey einreumung von Tonningen an die Sweden ja ein ebenso groẞes tort als uns und die andern alliirten . . . der Zaar [war] damahlen auff die Gottorfer so verbittert, daß

---

1) Bekam ihn auch damals, † 1725.

2) Mit dem Sohn des spanischen Gesandten Monteleone vgl. Dansk Biogr. Lex. VI. 365.

Er, wan unser König nicht solches abgewehret hette, das gantze Hertzogthumb Sleswig Gottorfischen Antheils im Grunde ruinirt hette . . . Der junge Hertzog wirdt sich ja ohnfehlbar in Gefahr von Seine übrige Ländereien annoch zu verliehren setzen, wen es mit des Zaaren Affairen nicht allerdings solte nach den Vorhaben ausfallen. — 5. 6. 1722. Im Fall zwischen den jungen Graf Danneskiold und der Comtesse Wedel eine mariage[1]) solte geschlossen seyen, ist es wohl ein Zeichen, daß die vorige partey mit den Grafen Wedel und der Comtesse Güldenstein woll werde rückgängig werden, wie Sie den noch in Schonen bei den jungen Grafen von Monteleon, Ihrem amant, sich soll auffhalten. — 29. 6. 1722. Wiederrät, von Lübeck nach Seeland über Fehmarn und Laaland zu fahren. Für eine Calesche fehlte es an Schiffbrücken. Er kenne die Reise aus der Zeit, wo sein Vater Güter in Holstein und Laaland hatte. Weiln ich nur Reit Pferde mit mir hatte, musten Selbige biß an den Rycken im Wasser zu dem Schiffe gehen und wieder aus dem Wasser auf in das Schiff gewunden und bey der wieder anländung muste selbige auf 3 Faden Wasser tief über Bort werffen, da Sie von Leuten, so ein Seil og (!) Strick an des Pferdes Halffter hatten festgemacht, wurden durch Schwimmen an das Landt weiter gebracht. Rät, zu Schiff von Travemünde nach Corsör zu gehen, sich gut zu verproviantieren und den vierfachen Fährzoll im Fehmarnsund, bis Laaland (Roby = Rodby), Gulborgfähre nach Falster und Gafuensfähre von Falster zu sparen . . . Frage, ob Graf Rantzau durch das Lau (Jüt. Lov) 5. Buch 2. Cap. 74 Art. verhindert werde, im Fall der erwiesenen Teilnahme am Mord seines Bruders sein Erbe anzutreten, in welchem Falle er nicht Reichsgraf würde, sondern unter dänischem Recht als Graf von Lewenholm bliebe. — 23. 7. 1722. Auff Fehmarn befürchte nicht so gute Fahrzeug auch gute befahrene Leute zu haben als zu Lybeck. — 2. 9. 1722. Wegen der Religions Freyheit in Teutschlandt nach Einhalt des Munsterschen und Osnabruggischen Friedensschlusses glimmert das Feuer auch annoch unter der Aschen. — 26. 10.

---

[1]) ⚭ 31. 7. 1724.

1722. Unterdeßen daß die Hollandische Kauffleute biß nach Weinachten in Hamburg lagen in Meinung, daß die Proprietarien desto ehender zu einem guten Kauff vor Sie zu forciren, kaufften die Hamburger, Husumer, Ditmarscher, Tönderer und andere das beste Vieh weg. — 16. 11. 1722. Zar bestrebt, die persische Landschaft Kilan [= Gilan] zu beherrschen, von wannen all Persianische Seide, so sonsten mit Caravanen über Aleppo und Smirna weiter durch alle nationes nach Europa abgeholet wirdt; ob aber die Tyrcken und andere nationes solches mit gedultigen Augen ansehen, wen schon die Perser selbsten Ihm nicht widerstehen wollen, . . . muß die Zeit geben; die Handel in der Ost See ist er fast meister von, bringet Er auch durch dieses Mittel den Süden Handel . . . an Sich, dan Er auch über das Caspische Meer den Chinesischen Handel und, was sonsten in Persien felt, kan an Sich ziehen, so ist der Hollander, Engellander, Venetianer und andere nationes Levantsche Handlung gantz dadurch ruiniret. — 13. 1. 1723. Der Proprietarius in Thy auf Westerwig Kloster, H. Assessor Mollerup [hat] vergangenen Jahres Früling ein von Seinen Bauern in eine espece von einen bey der Militie gebräuchlichen Polnischen Bock wegen einiger Versehen spannen laßen, worin er auch biß am anderen Tage gelegen, da er endlich, nachdehm er fast todt und nicht konte sprechen, wurdt in ein Bett getragen, worin er kurtz darauff crepirte; nachdehm wurde er in eine Kiste geleget und in Grab auff dem Kirchhoffe gesetzet, kein Priester aber wolte Erde auff Ihn werffen, also daß der Proprietarius das Grab durch Seine eigene Leute füllen ließ; nun ist Königl. Befehl an jemandt gekommen, umb deßwegen zu inquiriren und Zeugen darauff zu führen und alsdan solches an Ihre Königl. Maytt überzuschicken. — 3. 2. 1723. Die Burauische[1]) und Westerwigsche Sache sindt einander fast den Umbstenden nach gleich. — 24. 3. 1723. Der gerichtete vorige Ambtman Paul Juel[2]) . . . daß noch andere in Norwegen mit darin sollen interessiret [seyn].

[1]) Prov.-Ber. 1820, S. 140, 1834, S. 202. [2]) Dansk. Biogr. Lex. VIII 609.

Aus den Briefen des Generalmajors Grafen Heinrich Reventlou auf Kaltenhof, Wittenberg und Aakier († 1848) an seine Frau Anna Sophie geb. Gräfin Baudissin († 1856).

Eimsbüttel, 5. 3. 1801. Wir leben immer in der Hoffnung, daß drei oder vier Tage unser Schicksal entscheiden werden, und, sowie diese verflossen sind, zieht sich nur ein düsterer Schleier über die Zukunft. Der Courier von Berlin, der unsere Abreise von Hamburg beschleunigen sollte, mußte erst wieder von Kopenhagen erwartet werden. Von da kam er gestern hier durch und man muß nun Depeschen von Berlin erwarten. Diese gehen dann wieder nach Kopenhagen und wir schieben dann immer von einem Tage zum andern. — Nienbroock, 25. 3. 1801. Eben da ich mich hinsetze, Dir zu schreiben, werde ich ins Hauptquartier geholt: wahrscheinlich schleunige Marschordre. — Eimsbüttel, 2. 4. 1801. Freitag, den 27sten erhielten wir gegen Abend die Ordre, in der Nacht aufzubrechen und zu Mittag in Ütersen zu sein. Da war denn sehr vieles zu ordnen, einzupacken und zu schreiben, sodaß ich nicht mehr als eine Stunde schlafen kann. Unsre freundlichen Wirthe, die glaubten, daß es nun zur Schlacht ginge, ließen uns nicht ohne Thränen ziehen. Um 12 Uhr den 28sten waren wir in Ütersen untergebracht, aber wir genoßen keine Ruhe. Denn alle Schwadronen waren beschäftigt, ihre Fourage zu ordnen, bis 10 Uhr Abends, da wir wieder abmarschierten. So kamen wir um 2 Uhr Morgens vor Pinneberg; hier machten wir Halt. Der Prinz Carl von Hessen war da, und ein großer Train Artillerie passierte uns vorbey. Hier wurden dann auch die Gewehre schußgerecht geladen und scharfe Patronen ausgetheilt, die unsere Leute, mir noch immer ein Wunder! mit so vielem Gleichmuth und beinahe Vergnügen empfingen, als wenn es eine Verzierung wäre. Wie stets dachte ich dabei an Dich; an Deine Besorgniß und die Angst, die Du würdest ausgestanden haben, hättest Du das Gewühl von Kanonen, Menschen und Pferden gesehen. Um 6 Uhr Morgens, den 29sten, waren wir in Altona, wo alle versicherten, die Sache bekäme ein sehr ernsthaftes Ansehen. Die Hamburger hatten sehr ernstliche Maßregeln genommen, alles aufgeboten und wollten sich auf das Äußerste vertheidigen. Als wir nun

dort ungefähr eine Stunde stille gehalten und das Geschwätz der Altonaer angehört, gingen auf einmal erstlich drei Kanonenschüsse, worauf gleich noch vier folgten. Nun war es richtig, und wir glaubten wirklich, bald einige Kugeln fliegen zu sehen. Auch dabei blieben unsere Nationale ganz ruhig und sagten: „Wi sind nu emol davör, wi möt nu ock hendörch". Gleich darauf marschierten wir vorwärts und kamen auf dem Hamburger Berge recht unter die Kanonen der Stadt. Kein Mann hätte davon kommen können, wenn die Hamburger geschoßen hätten, aber man wußte, daß dieses nicht der Fall sein würde. So hatte man alle diese Truppen nur zur Parade aufgestellt, den Hamburger Pöbel, der sehr unruhig war, zu schrecken. Nach einigen Stunden wurden die Thore geöffnet, und wir marschierten in Hamburg ein, wo wir auf einem freien Platz vor dem Thore wieder einige Stunden Langeweile hatten . . . Prinz Friedrich geht in dieser Nacht ab, um Lübeck zu besetzen, ein Geheimnis zwar, das aber alle Leute wissen. Die meisten Truppen sind schon vorauf[1]). — Emkendorf, 2. 5. 1813. Solltest Du den Landgrafen sehen, so sage ihm, daß ich es ihm wünschte, die Freude mit angesehen und alle die Ausdrücke des Lobes und der Dankbarkeit mit angehört zu haben, in die Julchen bei der Auseinandersetzung seiner Idee ausgebrochen sei, und wie sie, vorher sehr leidend und ermattet, sich erhoben und gesagt habe, sie sei nun garnicht mehr krank, ich sollte doch immer weiter erzählen. Käthchen Stolberg ist hier mit Schönborn; wir hatten gestern Mittag einen Ausbruch ihrer Tollheit. Fritz und ich sprachen ganz ruhig, als die Rede auf der Tonnenzahl von Emkendorf war, die er meinte, nicht aus dem Kopfe zu wissen, mich fragend, ob ich die von Kaltenhof wisse; auf meine Antwort: „Ja bis auf einige Tonnen" fuhr sie mit der größten Heftigkeit gegen mich los, Fritz lobend und ihn wegen seiner Unwissenheit rühmend, da man nur die Erlaubniß habe, so etwas zu wißen, wenn man alle berühmten Männer, und was einen jeden angehe, wisse. Dies zeige einen Werth auf Dinge legen, die

---

[1]) Die Besetzung beider Hansestädte sollte einen Druck auf England üben, mit dem Dänemark im Handel- und Kaperkrieg lag.

keinem edlen Mann Ehre machen. Es entstand ein allgemeines Gelächter, und es ward von allen darüber gespaßt, ausgenommen von dem armen Schönborn, der sich zu schämen schien. Dem Äußern nach leben sie hier wie ein Paar zärtliche Gatten. Sie kömmt und geht nie ohne ihn, sogar des Abends zu Bette, denn da, glaube ich, daß sie sich bis zum nächsten Morgen trennen. -- An Bord nach Dänemerk 29. 7. 1817. Ich sprach mit den Schiffern, einer war in Westindien gewesen. Ich frug nach der Lebensart auf den Schiffen; sonst sagte er, vor 10 und 12 Jahren, wie er gereist, habe man auf solchen Schiffen täglich um 12 Uhr Betstunde gehalten. Jetzt sei das abgeschafft, wie so viele gute Gewohnheiten, und wie der Gottesdienst immer flauer würde; da in Oeresund war auch ein Prediger, aber niemand gehe zur Kirche. Denn niemand verstehe ein Wort von dem, was ihr Probst sagt; er sei so dick und satt, daß er gar keine Stimme mehr habe; er sei in drei und vier Jahren nur einmal zur Kirche gegangen, und niemand gehe mehr zum Abendmahl. Auf einer kleinen Insel im Belt, wo 18 Bauernhöfe sind, leben die Leute gar wie die Heiden; sie kommen nur zur Kirche bei Taufen und Kopulationen. — Kopenhagen, 31. 10. 1817 (Reform.-Fest). Indeß ich hier sitze und den Wagen erwarte, der mich nach der Kirche bringen soll, wo ich 4 bis 5 Stunden in der größten Langeweile aushalten soll, . . . verdenke es mir nicht, daß dieses Fest keinen religiösen Eindruck auf mich macht. Ich sehe nur die Ehre, die man Menschen giebt, und im Ganzen sehe ich nicht den Triumph der Religiosität, der Anbetung im Geist und in der Wahrheit. Die Veränderung, die Luther hervorgebracht, war nothwendig; darum hat Gott sie zugelaßen. Aber wenn damals das Äußere der Ceremonien die Anbetung im Geist verdrängt hatte, so bleibt es mir doch gewiß, daß man jetzt zu cavalierement mit unserm Herrgott umgeht. Nicht für Ihn, sondern für uns arme Sterbliche, die wahrhaftig auch der äußeren Antriebe bedürfen, um uns immer wachsam zu erhalten und das Höhere nicht aus den Augen zu verlieren. — Kopenhagen, . 11. 1817. Unsere Angelegenheiten stehen noch ebenso, man scheint bange vor unseren Forderungen zu sein. Man wünscht näher von dem Resultate der Eingabe der lübschen

Cantzleigüter in Frankfurt unterrichtet zu sein. Aber sobald die Festlichkeiten vorbei, geht der Tanz los. [Adam] Moltke[1]) von der Rentekammer wünscht von dem Auftrage, uns officiellement bei dem Könige zu melden, verschont zu bleiben. Er meint, der König würde es lieber sehen, und es würde mehr in den Sinn eingehen, den er gehabt, als er geäußert, daß ein paar Leute von der Ritterschaft herkommen möchten, mit denen er über die Angelegenheiten vertraulich sprechen könnte, wenn alles Förmliche, soviel es angehen könne, vermieden würde. Indeßen hat er sich auch dazu willig erklärt, aber nur vorgeschlagen, Montag allein zum Könige zu gehen und um eine gemeinschaftliche Audienz zu bitten. Daß wir in der Hamburger Zeitung als Deputierte genannt sind, wird hier wohl nicht lieb sein, und [Christian Emil] Rantzau und mich geniert es unter diesen Umständen vielleicht auch. Wir haben uns daher auch noch nicht bestimmt erklärt. — Tags darauf. Der König war gegen mich freundlich und gütig und unterdrückte immer wieder die Aufwallungen seiner Lebhaftigkeit. Er erlaubte mir auch, ziemlich frei zu reden, ohne es übel zu nehmen. Aber ich fürchte sehr, daß es zu keinem Zwecke führen wird, und habe mich nachgerade überzeugt, daß es alles seinen schiefen Gang gehen wird. Man wird diesen Augenblick nichts ausrichten. Der König hat noch gar keine klare, deutliche Begriffe von dem, warum hier gestritten wird. Er glaubt, ein Wesen darin zu sehen, das seine Macht einschränken soll, und gerät dann ohne Überlegung in Wuth. Er ist wie eine Löwin, der man ihre Jungen, ihr teuerstes Kleinod, rauben will. Er ist blind und taub, sieht und hört nicht, will es auch nicht. Die Hofschranzen fügen sich ihm, sie schelten mit ihm, sie freuen sich mit ihm, wenn er glaubt, einen Vortheil erhalten oder die anderen gedehmüthigt zu haben, und was beweist das alles anders, als die Richtigkeit des Grundsatzes, daß nur in den Staaten, wo eine vernünftige Constitution ist, die das Gleichgewicht zwischen den streitenden Kräften hervorbringt, die es möglich macht, die Mehrheit hörbar zu machen, das Glück des Landes auf einem sicheren Grunde ruht. —

[1]) Vgl. hier und später Dansk Biogr. Lex. XI. 394.

Copenhagen, 8. 11. 1817. Mein voriger Brief war sehr in der Eile und einer Bewegung, die die ungünstige Unterhaltung mit dem Könige veranlaßt hat, geschrieben. Ich habe seitdem mit den Ministern gesprochen, ihnen theils leichter theils schwerer bewiesen, daß eine solche Antwort des Königs höchst unpassend und unschicklich sei, und ihnen vorgestellt, wie unangenehm es gewesen sein würde, wenn wir sie brühwarm, wie unsere erste Absicht war, abgeschickt. Sie haben mich nun inständigst gebeten, sie noch ferner zurückzuhalten und ihnen Zeit zu laßen, auf den König zu wirken; inwieweit das möglich sein wird, weiß ich noch nicht. Ich habe ihnen auch unverhohlen gesagt, wie ich mit der Aufnahme hier garnicht zufrieden sei; der König sowohl als die anderen Königlichen Herrschaften hätten es beinahe vermieden, sich bei allen öffentlichen Gelegenheiten besonders mit uns zu unterhalten; ich hätte sogar hören müßen, daß der König sich geäußert, er wisse eigentlich nicht, was wir hier wollten, da er schon in Holstein mit uns gesprochen. — Copenhagen, 14. 11. 1817. Ich habe [Harms'] Thesen nur flüchtig durchgesehen und alle verstanden; sie sind vortrefflich und ich habe schon zweimal dem Canzleipräsidenten Möfting, als man sagte, Harms verdiene fiscalisch belangt und seines Amtes entsetzt zu werden, gesagt, ich würde mich nicht fürchten, ihm zur Seite zu stehen und sein Schicksal zu theilen, wenn er sie vor einem gereiften und aufgeklärten Richterstuhl verteidigen sollte. Ich begreife nicht einmal, daß es einer Rechtfertigung bedürfe, höchstens einer Erklärung für blinde Augen und taube Ohren . . . ich begreife sehr wohl, daß man einen religiösen Sinn haben muß, alles auf das Höhere beziehen muß, und daß der natürliche Mensch ihn nicht versteht. Menschliche Weisheit würde vielleicht sagen, daß er sich mehr hätte hüten können vor Ausdrücken, die auf den unglücklichen Zeitgeist bezogen werden können; aber wenn er auch mit Engelszungen geredet und tadellos wie unser Heiland gesprochen hätte, so würde man doch Anstoß daran genommen haben . . . Heute Abend bin ich bei der Brunen (Friederik B.); ich würde . . . erfahren, ob wir morgen früh zum Könige sollen. Es kann nichts Gutes dabei herauskommen, aber dann will ich mich auch nicht länger mit

ihnen plagen. Das sind auch darin blinde Augen und taube Ohren. — Kiel, 18. 1. 1821. Graf Westphal ist angekommen und hat die Ritterschaft aufgefordert, an den Bundestag zu gehen. Wir Vernünftigen haben die Discussion über diesen Punkt auf eine künftige Versammlung verschoben. Die Hitzköpfe wollten schon heute entscheiden und gleich hingehen. Wenn ich gleich nun auch der Meinung bin, daß, wenn die Regierung fortfährt mit ihren Maßregeln, wir nicht davonkommen können, wünsche gar sehr, daß der Schritt vermieden würde, und hoffe, daß die Regierung klüger wird und nicht ein Feuer anzünden wird, das sie Mühe haben wird zu löschen, und das uns vielleicht mit verzehrt. — Aakier, 11. 6. 1832. Heinrich[1]) und Julia haben einen Sohn! . . . Detlef soll der Knabe heißen, sage ich! Dann entrichtet mein Erstgeborener meinem lieben seligen Vater einen Tribut, den ich seinem ehrwürdigen Andenken zu bringen, was mich oft bekümmert, schändlich versäumte. Auch nicht einer seiner Enkel ruft und hat jemals sein ehrenvolles Andenken in die Ohren seiner Kinder zurückgerufen. So wird die Schuld doch einigermaßen gesühnt, und der segnende Geist umschwebt uns — wissen wir es? — vielleicht bei der heiligen Handlung.

Aus den Briefen des Amtmanns Grafen Christian Reventlow († 1845) an seinen Vater, den Generalmajor Grafen Heinrich Reventlow († 1848) und an seinen Freund, den Geh. Sanitätsrat Dr. Suadicani, zuletzt in Schleswig († 10. 12. 1891)[2]).

Aakier, 10. 11. 1825. Das verdammte Koppenhagen ist garnicht werth, daß man holsteinisch Geld darin ausgiebt. —

---

[1]) Hier und später vgl. Zeitschr. XXII. 82. Julia, geb. Gräfin Rantzau a. d. H. Rastorf, (⚭ 2° Graf Otto Rantzau a. d. H. Reinbeck, dänischer Gesandter in Petersburg). Sie war eine Frau von sehr bedeutendem Geiste; ihr Bruder war der Gouverneur von Lauenburg, Graf Christian Rantzau, ihr zweiter Sohn der Verbitter Graf Adolf Reventlow auf Wittenberg. Über Heinrich Reventlow den Älteren und seine Söhne Fritz und Christian s. Zeitschr. XXII. 79—85. Der Aufsatz hat aber viele Fehler und Lücken.

[2]) Über die Familie Suadicani s. Staatsb. Mag. IV. 136ff. Sie stand in genauen Beziehungen zu vielen entscheidenden Persönlichkeiten des Landes.

Aakier, 24. 1. 1829. Die hiesige Hasenjagd ist alles, was man Brillantes sehen kann; selten, daß ich nicht in wenigen Stunden ein Dutzend zu sehen bekomme [in anderen Briefen wird der Bekassinenreichtum gerühmt]. — Aakier, 23. 12. 1830. Die Zeiten werden gewaltig finster. Gott weiß, was aus Europa werden wird. Es kann die Zeit kommen, wo der Mann sich als solcher zeigen kann. Ich bitte Gott nur, daß er mir dann Kraft und Standhaftigkeit geben möge, treu und fest meinen Platz auszufüllen. Wer weiß, ob wir nicht noch einmal vereint den Demagogen gegenüberstehen werden. — Kopenhagen, 12. 1. 1831. Die Völker sind erwacht und der Gang der Dinge läßt sich nicht mehr ändern, und jedes Zurückhalten muß furchtbare Gegenanstrengungen erzeugen, und doch ist noch alles so verblendet, jeder hütet sich, daran zu rühren, fürchtet sich, drin zu rühren, weil er der Flamme Luft zu geben fürchtet und keiner sich entschließen kann, alles daran zu setzen, um alles zu retten. Europa ist ein Vulkan und ich ginge gerne fort daraus. — Ich habe ein freundliches Familienleben bei Löwensterns[1]) und Criminils, wovon ich indeßen das erstere vorziehe, weil mir beide Alten gut gefallen und die Kinder zu allerliebst sind. Du weißt, ich habe immer eine Passion für Backfische gehabt. Bei Criminils kann ich mit der Frau noch auf gar keinen Fuß kommen . . . grade so [wie mit Rantzaus] geht es hier, das Blut paßt nicht zu einander, und so giebt es trotz großer Freundschaft beständige Reibungen. — Was fleißig ist, kommt hier unendlich schnell vorwärts. So ist Röthger jetzt 2 Jahr Volontär und 1 Jahr Canzlist gewesen und wird jetzt höchst wahrscheinlich Comptoirchef. — Kopenhagen, 19. 3. 1831 . . . Skagen bei getüderten Hummern . . . Was Kopenhagen betrifft, so kennst Du das ebenso gut wie ich, es ist ein langweiliges, ödes, mit tausend und abertausend Ohren und Zungen versehenes Nest, in dem jeder Holsteiner wie ein Kuckucksei angesehen wird . . . es ist doch ärgerlich, daß sie einen doch nicht zufrieden laßen können und nicht begreifen können, daß die Holsteiner lieber unter sich als unter den Stockdänen sich aufhalten. Nun, ich habe meine

---

[1]) S. besonders Zeitschr. XXXV. 213ff. und Dansk. Biogr. Lex. X. 613.

eigenen Principien, ich werde fleißig sein, mich mit meinen Deputierten stehen . . . Im Collegium [Canzlei] bin ich bereits eingeführt, habe auch schon Arbeiten gemacht. Das Leben ist ganz bequem, zwei Mal die Woche 3 Stunden lange Sitzung, und außerdem die Erlaubniß, zu thun und zu laßen, was man will. . . . Scheel hat, wie man sagt, große Hoffnung, Gottorff zu bekommen, das wird den Sieb auch nicht voll machen, er ist woll etwas tief hinein . . . Man muß in Kopenhagen sein, um Respect vor Kiel zu bekommen. — Kopenhagen, 17. 4. 1831. Heinrich [Reventlow] ist ja nun endlich Amtmann in Flensburg geworden, ich zweifelte am Ende schon daran. Scheel ist ja wohl auch vergnügt. Aber was soll nun aus Kaup und Fontenay werden, sie thun mir unendlich leid. Denn wenn Bülows wirklich brillantes Zeugniß Fontenay diesmal nicht hilft, wie es doch wohl nicht thun wird, wer soll dann später für ihn sprechen? Am frohesten aber ist Thienen [Legationssecretär in Frankfurt] geworden. — Kopenhagen, 22. 1. 1832. Ich bin jetzt der einzige junge Deutsche, mit dem sie in der Gesellschaft hier etwas aufstellen können . . . Mit dem ersten Dampfschiff werden die weisen Männer [aus Schleswig-Holstein, zur Beratung der Provinzialorganisations-Gesetze] einberufen, gegen die hier schon ein echt Kopenhagen-collegialischer Ton herrscht; man mokiert sich schon im Voraus über den Unsinn, den die Leute vorbringen werden, die sich herausnehmen sollen, über Arbeiten der höchsten Collegien ein Urtheil zu fällen, und nimmt sich vor, die Leute mit der gebührenden Geringschätzung zu behandeln. Daß übrigens Friedrich VI. selber hingehen und sie holen will, finde ich sehr ehrenvoll. — Ebenda, 30. 4. 1832. Die weisen Männer sind jetzt hier, man ist sehr artig gegen sie, der König hat sie ohne Unterschied des Ranges und des Standes zur Tafel und zum Ball eingeladen; bey alledem belangweilen sie sich doch fürs erste noch etwas, da sie nichts zu thun haben und nicht einmal die Vorschläge der Regierung bekommen haben, da sie noch nicht abgeschrieben waren und nur höhere Copiisten dazu gebraucht werden sollen. — Kopenhagen, 3. 6. 1832. . . . so wie überhaupt Zeugnisse, wenn sie aus guter Quelle fließen und wirklich selbst gezeichnet sind, hier einen unendlichen Einfluß

äußern . . . [Heinrich] Criminil ist in solchen Angelegenheiten ein Eisklumpen und äußert: Ja, wenn er die meisten Ansprüche hat, gebe ich ihm meine Stimme . . . Bericht, daß Adolf Blome nach Stockholm oder London komme . . . das Amt [Reinbeck] das beste und angenehmste im Lande . . . [Ernst] Heintze hat, glaube ich, sein Johanniter geschadet; das ist so dumm, denn die Fürsten sollten sich doch freuen, wenn es noch Leute giebt, die sich aus Titeln und Orden etwas machen. — Reinbeck, 28. 10. 1832. 6000 Sachen, die ungefähr im Jahr einkommen, wollen expediert sein. Scholz [der Amtmann] dirigiert eigentlich bloß und hält die Gerichtstage. — Reinbeck, 8. 11. 1832. Dem Amtmann [Scholz] wachsen wir jungen Secretäre jetzt schon mit unsern Arbeiten über den Kopf, er kann nicht mehr soviel hören, als wir vorzutragen haben. — Reinbeck, 29. 11. 1832. Der Sitz der Regierung wird wahrscheinlich Schleswig, und ich habe nicht ungegründete Hoffnung, als Assessor bei ihr angestellt zu werden[1]) . . . Überhaupt kann Schleswig dann sehr liebenswürdig werden; ich weiß manche angenehme Leute, die wahrscheinlich dann dort in das Collegium treten werden und den Mutter Bilhardtschen Ton etwas ändern . . . Cossel [auch Secretär in Reinbeck] . . . arbeitet . . . ausgezeichnet gut, doch nicht sehr rasch. Das thue ich nun im höchsten Grade, aber dafür habe ich auch beständig für meinen Styl beim Conferenzrath herzuhalten, der enorm eigen und strenger Jurist ist; er selbst kann an einem Bericht, den ich in einer Stunde mache, Tage lang prüfen . . . Bey alledem ist es eine treffliche Schule, und ich lerne hier täglich in aller Art. Er hat erstaunlich viel Tact und ist unglaublich vorsichtig. Wenn er weniger auf seine Sporteln sähe, obgleich man ihm selbst dabey nie Härte, geschweige Erhöhung vorwerfen kann, so würde ich ihn für einen unserer trefflichsten Beamten halten. — Ebenda, 24. 5. 1833. Ich hoffe vieles [von den Prov.-Ständen], und daß die Regierung die tüchtigen Männer des Landes dadurch wird kennen lernen. Fritz [der spätere Statthalter] ist, wie sich dies erwarten ließ, zum Oberappellationsrath vorgeschlagen . . . Zu gleicher Zeit

[1]) Statt dessen wurde es sein ältester Bruder Heinrich.

aber, verraten Sie mich nicht, hat die Rentekammer ihn zum Amtmann in Steinburg eingestellt. Karl Moltke hat mit dem Präsidenten deshalb gesprochen . . . Ich wünsche garnicht mehr in dies Collegium (die neue Schlesw. Regierung) hineinzukommen; denn ich fürchte, es wird einen schlechten Geruch im Lande erhalten; die Regierung wird nicht gut besetzt werden: Rist[1]) und Kraus nennt man als Chefs der Sektionen, beide als unpraktische Leute bekannt. . . . Daß infolge des Todes von Schleier nun auch der alte Kirstein abgegangen ist, werden Sie wissen; er ist Kommandeur geworden, eben weil das Kommandiren auch bey ihm aufgehört hat. Über die Wiederbesetzung der Stelle ist man leider noch nicht einig. Man wünscht einen Mann, der mit den Herzogthümern bekannt ist; zuerst ist es Thomsen angeboten, der wollte nicht; darauf Lüders[2]) in Glückstadt, der hat 4000 Rbth. gefordert, und das ist mehr, als die Zollkammer bewilligen kann. — Kopenhagen, 30. 10. 1833. Ich bin durchaus nicht zufrieden. Nachdem ich einmal die Seligkeit eines ruhigen Geschäftslebens gekostet, wo man des Abends in vergnügtem Rückblick auf die treuerfüllte Pflicht sich hinlegen kann, wo nicht täglich die Eitelkeit gekränkt oder geschmeichelt wird und tausend Zerstreuungen, die einen amüsieren, ohne einem genug zu thun, das Gemüth in ewiger Aufregung halten, wie es hier geschieht, seitdem ich dies probiert, kann Copenhagen mir nicht mehr genügen. Ruhig, glücklich bin ich hier nicht und werde es nicht. Dies Treiben um mich herum, diese ewige Intrigue, die jeden Augenblick sich vor den Augen erschließt und dann ihren dunklen Weg weitergeht, diese Präoccupation aller, aber auch aller Leute, ist mir unerträglich, und ich fühle nur zu sehr, wie wenig ich da hineinpasse. In der Kanzlei sieht es für mich nur auch betrübt aus. [Otto]

---

[1]) Johann Georg Rist, † 1847, s. Dansk Biogr. Lex. XIV. 131. Von Kraus habe ich keinen Lebensgang gefunden.

[2]) Peter Lüders (milder Richter Lornsens), † 1878, wurde 1834 in Gottorff Regierungsrat, Dansk Biogr. Lex. X. 498. A. Pet. Thomsen, in der Justiz in Kopenhagen, † 1860, ebenda XVII. 213. Ernst Phil. Kirstein, Deput. beim Gen.-Zollk. und Comm.-Colleg, † 1834. Ebenda IX. 187.

Moltke und Höpp[1]) noch, doch sicher nicht ohne Mißtrauen, nur durch die Nothwendigkeit zusammengehalten, stehen über allen gewöhnlichen Interessen und denken nur an den Staatsrath, in welchem eben die holsteinischen Ständeangelegenheiten verhandelt sind. [Heinrich] Criminil ist beiden sehr entfremdet und schien von der Nutzlosigkeit des ganzen Ganges der Geschäfte, so wie er jetzt sich hintreibt, auf eine traurige Weise durchdrungen. Jetzt occupiert ihn ein anderes Interesse [Sendung zum Ministercongreß nach Prag in Deutschen Bundes-Sachen]. Die Ernennung ist ohne Wissen von Moltke und Höpp, ja so sehr ohne ihr Wissen, daß beyde es erst durch Criminil erfuhren. Das wird die Freundschaft eben nicht befestigen. An Arbeit in der Canzlei ist unter diesen Umständen garnicht mehr zu denken. Spieß[2]) hat bestimmt erklärt, er wolle [Fritz] Liliencron[3]) in eine der Assessorenstellen einsetzen, zur anderen noch übrigen wünscht man in der Canzlei einen Kammerbeamten. Auch an mich gedacht. Ich kann unmöglich länger als den Winter hier bleiben; meine Ruhe und körperliche sowohl als geistige Gesundheit fordern eine Unterbrechung. Wollen Sie denn nicht, daß ich um die erste beste Hardesvogtstelle suche, so laßen Sie mich wieder im Sommer in Reinbeck oder, was noch besser, in einem Schleswigschen Amte arbeiten. — Ebenda, 13. 11. 1833. Criminil reist morgen ab, er ist zum Kammerherrn ernannt worden, den Orden spart man wohl noch auf zur Rückkehr. Es ist höchst sonderbar, nachdem man auf eine solche Weise mit Orden um sich herumgeworfen hat, einem Manne, deßen Verdienste man doch durch solche Sendung in hohem Maße anerkennt, keinen Orden zu geben. Ich gönne der Sache und ihm die Sendung sehr. — Ebenda, 11. 3. 1834. Ich weiß jetzt aus des Präsidenten Munde theils unmittelbar theils mittelbar,

---

1) Otto Moltke war fast 3 Jahrzehnte Präsident der Schleswig-Holstein.-Lauenb. Kanzlei bis 1842. Dansk. Biogr. Lex. XI. 430. Sein Nachfolger war Joseph Reventlow Criminil. Johann Paul Höpp, Lornsens Verfolger, † 1847, Dansk. Biogr. Lex. VIII. 239.

2) Spieß, Canzler beim Obergericht Gottorff, seit 1836 Regierungs-Präsident dort.

3) Über Liliencron vgl. Dansk. Biogr. Lex. X. 288.

daß er nicht allein die Absicht hat, mich dem Könige [zum Assessor in Schleswig] vorzuschlagen, sondern auch daß er nicht daran zweifelt, es durchzusetzen. Ich liebe Schleswig, ich liebe die Art von Geschäften, die mich dort erwarten, ich halte die Carriere für lehrreich und vorwärtsbringend, ich sehne mich von Copenhagen fort, und ich wünsche meinem Vater nicht mehr Geld zu kosten . . . Gestern ganz urplötzlich ist ein Commandant für Jägerspriis ernannt in der Person des Adjudanten Ewald, und zugleich hat Prinz Frederik den Befehl erhalten, sich dorthin zu begeben, den Bezirk des Gutes nicht zu verlaßen binnen 2 Monaten und niemand zu sehen als die diensttuenden Beamten. Was man über die Veranlaßung weiß, ist folgendes. Der Prinz hat schon öfter der Prinzessin furchtbare Scenen gemacht und sie ganz furchtbar ausgescholten. Gott weiß, wie weit er es die letzte Nacht, als er von einem Ball bei Nicolais wiederkehrte, getrieben hat; genug, die Nachricht ist durch die Kammerfrau an den König gekommen; erst gestern Morgen ist Prinz Christian bey ihm gewesen, um ihn zurechtzusetzen; gegen den soll er von der ausgesuchtesten Insolenz gewesen sein; da ist der König selbst hinüber gewesen und hat ihn ausgescholten und die Strafe *dictirt.* Der arme König ist übrigens ganz außer sich, er hat geweint und getobt. Die hiesige Welt ist in einer Bewegung. Princeß Charlotte ließ einen Ball absagen, die Hofdamen erklärten, in einer projektierten Comödie nicht mitspielen zu können. Den 1. Mai wird der Prinz Jägerspriis verlaßen und wird dann direkt auf ein Linienschiff gesetzt werden, mit dem er dann 5 Monate in der Nordsee kreuzen wird. Bis dahin wird Ruhe und Frieden eintreten; wenn er aber zurückkehrt, bin ich leider sehr überzeugt, daß es nichts geholfen hat. Mir thut jetzt der König, für spätere Zeit das Land leid. — Seelust, 3. 9. 1834. Endlich wären wir dann so weit und da, wohin das Streben aller gerichtet ist, in Staatsdiensten. Ich bin Landrat, Landrat in Schleswig und Holstein, das klingt nun sehr hübsch, aber das ist nur ein leerer Schall, ich bin auch beständiges Mitglied des holsteinischen Landgerichts, das bringt c. 800 ℛ SC. ein, und das ist mehr. Wäre ich Narr nun damit zufrieden, so könnte ich ein äußerst gemüthliches Leben führen, ich könnte wohnen,

wo ich wollte, und treiben, was ich wollte, wenn ich nur alle ¼ Jahre in Glückstadt wäre, dort mich an den grünen Tisch setzte und mit dem Director einerlei Meinung wäre. Nicht wahr, das wäre ganz gut, niemand hätte Schaden davon als die Jagd, und die würde bei weidmännischer Behandlung auch nicht sehr darunter leiden. Aber nun kommt, ich weiß nicht, welcher Geist oder Dämon über mich, sei es nun Ehrgeiz, sei es Habgunst, sei es Vernunft, wie die Leute es nennen, wenn sie sans comparaison einen Grund suchen, um gegen ihr richtiges Gefühl anzugehen, genug ein Dämon hält mich besessen und zwingt mich, noch um ein paar Amtmannsstellen mich eifrigst zu bewerben. Mich namentlich um Flensburg zu bewerben, von dem ich weiß, daß ich es nicht kriege, und das läßt sich noch ertragen, nein aber auch um Cismar. — Glückstadt, 9. 3. 1835. Die Sitzungen machen mir viel Freude. Ich bin imstande, ebenso gelehrt wie die anderen über die Sachen zu raisonnieren, denn dazu bedarf es eigentlich nur der speciellen Rechtskenntnisse. Das Resultat muß sich aus gutem und gesundem iudicio doch immer ergeben. Doch gestehe ich, daß ich zu einer solchen Carriere zuviel Ehrgeiz habe, es wäre mir unerträglich, meine ganze Laufbahn vorgezeichnet zu sehen und gewiß zu wißen, daß ich entweder hier oder in Kiel unter Aktenstaub leben und sterben müßte. Nein, um Hütten muß und ist schon kräftig gesucht worden. Selbst hingehen möchte ich nicht gerne, ich möchte so ungern mich selbst in die oft von uns gemißbilligte Lage der persönlichen Supplicanten setzen. Ich habe die halbe Welt in Kopenhagen fürs erste mit Briefen überschwemmt. — Knoop, 26. 3. 1835. . . . daß Löwensterns plötzlich, und ohne daß es jemand geahndet oder sie selbst darum gesucht hätten, nach Wien ernannt sind. Wie ungeheuer mich das erfreut, wie mich die Sache sowohl als die Art, wie es geschehen, ergötzt hat, brauche ich nicht zu sagen. Der König hat eine alte Schuld diesmal voll ausbezahlt, und Löwenstern konnte für die jahrelange Zurücksetzung nicht vollständiger Genugthuung erhalten. Es war auch wirklich Zeit, wenn Löwenstern nicht allen Muth und den Glauben an das Wort des Königs verlieren sollte, der ihm schon dreimal bestimmte

Versprechungen gegeben und immer durch Intriguen wieder abgebracht worden. Diesmal hat der König den Faden abgeschnitten und sofort bei Ertheilung des Abschieds an [Joachim] Bernstorff Löwenstern ernannt. — Knoop, 6. 4. 1835. Es wäre wohl möglich, daß Neumünster vacant würde, da Sievers schon neulich vom Schlage gerührt worden. — Reinbeck, 9. 5. 1835. Die Sache ist entschieden, ich bin zum Amtmann in Reinbeck ernannt, eben erhielt ich einen Brief von Döring (sein Mitbewerber), worin dieser es mir schrieb, daß der König die Ernennung unterschrieben habe. — Schleswig, 22. 5. 1835. Der König wird wohl in Eckernförde landen, und es wird dem Amtmann von Hütten obliegen, ihn zu empfangen. [Die Nachricht von der Ernennung für Reinbeck war also falsch; das Amthaus für Hütten lag in Schleswig]. — 26. 9. 1835. Zudem habe ich mir selbst eine Ruthe gebunden, indem ich die Advocaten, so viel immer möglich, verdrängt und die Leute gewöhnt habe, zuerst zu mir zu kommen, um sich Raths zu holen. Dadurch vermeide ich viele Processe und stelle das alte Patrimonialverhältniß zwischen Amtmann und Eingeseßenen etwas wieder her, was so nöthig in jetziger Zeit ist, wo alles darauf hin*arbeitet*, Mißtrauen zwischen Regierung und Regierte zu säen. Dadurch entsteht aber, daß ich des Vormittags ungeheuer gestört werde und die größeren Arbeiten zum Nachtheil der Ruhe und der Augen Abends machen muß. . . . [Der Canzleipräsident war während der Ständetagung in Itzehoe] doch innerlich sehr aufgeregt und mit dem Geiste des Landes unruhig beschäftigt. Dieser Geist ist aber in der Mehrzahl, soviel ich beurtheilen kann, eigentlich gut und man muß es der Regierung [in Schleswig] nachsagen, daß sie durch ihre Tätigkeit und ihren Eifer manchen bis dahin Unzufriedenen versöhnt hat, und daß mancher, der noch nicht zufrieden, mit Vertrauen auf dieselbe blickt. Auch die Provinzialstände, wenigstens in Holstein, werden, glaube ich, sehr gemäßigt und vernünftig seyn, und wenn sie dabey zugleich fest und einsichtsvoll sind, kann ich mir viel Gutes von ihnen erwarten. — Schleswig, 13. 11. 1835. Im Ganzen herrscht unleugbar ein vortrefflicher Geist im Lande, nur muß die Regierung in gewissen Dingen den allgemeinen Wünschen nach-

geben; dahin gehört besonders auch die Regulirung und Veröffentlichung des Finanzwesens und strengere Controle über die Veruntreuung in den Hebungen. Mit der Zollsache sieht es noch weitläufig aus, das ganze Institut ist durch und durch und fast in allen seinen Offizialen verdorben und die Schmuggelei enorm[1]). — Schleswig, 22. 3. 1837. Vom Könige haben wir in den letzten Tagen sehr gute Nachrichten, Gottlob und Dank, ich war sehr bange dabey. Mag er seyn, wie er will; jetzt wissen wir, was wir haben, und was wir bekommen, kann kein Mensch wißen. Sonst sind die Berichte aus Kopenhagen eigentlich sehr traurig, die alte Maschine will nicht mehr aus der Stelle, jeder merkt es, nur die nicht, die sie regieren sollen. Der gute alte König fürchtet sich vor bedeutenden Sach- und Personaländerungen, und wer kann ihm das in seinem Alter verargen? Wären nur die Finanzen geordnet, so hätte das auch alles keine Noth. — Ebenda, 30. 3. 1837. Heute ist der Leichnahm des alten Landgrafen in einen kupfernen Sarg gelegt, der 1000 Rthlr. gekostet hat. Welcher Luxus! Die Masse des alten Landgrafen wird nun doch wohl vom Herzog angetreten werden. — Schleswig, 1. 8. 1837. Heinrich [ältester Bruder des Briefschreibers] bekommt seinen Willen fast immer im Collegio [in Schleswig], oft aber unter dem heftigsten Widerspruch . . . Sein Einfluß ist hier sehr wohlthätig, und wer ihn von seinen Collegen nicht liebt, achtet ihn wenigstens in hohem Grade. — Schleswig, 26. 3. 1838. Der Baumeister Koch ist [bei der Untersuchung über den Brand des Kieler Schlosses] ganz gut weggekommen. Nachdem er dem Könige seinen Bericht gemacht, hat er damit geschlossen, er habe gewünscht, das Feuer mit seinem Blute löschen zu können, worauf der König ihm geantwortet: Ach dummer Schnack, machen Sie, daß Sie zurückkommen, und in 5 Monaten muß es neu wieder dastehen. — Schleswig, 19. 8. 1840. Nein, das war auf die Länge nicht auszuhalten, ich bin halbtot gewesen und lebe jetzt erst wieder auf. Den ersten Tag konnte ich keine Audienz erhalten, den zweyten war ich freylich den ganzen Tag mit ihm [Christian VIII.],

---

[1]) Vgl. auch die 1. Beilage zu Claus Harms Lebensbeschreibung.

aber an ruhiges sprechen war nicht zu denken. Ich hatte sehr heftige Kopfschmerzen und war den ganzen Tag von 6 Uhr an auf den Beinen; bey Tafel, die um 9 Uhr anfing, war ich so caputt, daß ich glaubte, es nicht aushalten zu können; da, nach Tafel, sagte mir Blücher, der König wolle mich noch sprechen; um Mitternacht grade kam ich herein und war eine gute halbe Stunde dort, der König sprach von Geschäftssachen . . . Gestern habe ich den König im Platzregen vor Neuwerk abgeliefert. und bin naß, aber sehr vergnügt zurückgekehrt, daß alles überstanden ist. — Glückstadt, 14. 10. 1840. Es ist die Zeit der Influenzen und Grippen . . . Wirklich gewinnt die Eisenbahn an Wahrscheinlichkeit; die Engländer haben auf eigene Kosten einen ihrer berühmtesten Ingenieure Mr. Holmers hierher gesandt, der die Bahn zwischen hier und Kiel nivelliren soll; das deutet auf ernste Absichten. Wenn der Orient nur nicht unversehens alle diese Werke des Friedens auf lange Zeit hinausschiebt und die Capitalien Englands nach der Türkei und nach Egypten zieht.

Beilage.

Übersicht über die Familie v. Klingenberg.

Paul v. Klingenberg, Generalpostmeister,
× Elisabeth Berns, s. Dansk Biogr. Lex.

A. Paul, * 1659 od. 60, † 3. 4. 1723 Heuriis, Konferenzrat auf Blistrup, Dueholm, Glomstrup, Heuriis und Terlösegaard,
× 1° B. Edele Elisabeth Bielcke, * Nov. 1664, † 29. 2. 1708 Heuriis.
2° 1712 C. Ulrike Auguste v. Speckhahn, * 1677, † 3. 1. 1758 Hald.

D. Hinrich Christopher, Justizrat auf Orum, † 8. 9. 1716, × 20. 7. 1713 E. Marie Charlotte Amalia Gjedde, * 1691, † 1737.

F. Paul Christopher auf Terlösegaard, † 22. 11. 1720 Heuriis.

G. Friederike, † 13. 3. 1755 Heuriis, □ 14. 4. 1755 Lübeck, × 3. 7. 1720 H. Alexander Tileman v Heespen, Konferenzrat auf Grünenhoff, Blexersande, Hemmelmarck, Övelgönne, * 7. 4. 1673, † 26. 12. 1738, □ 10. 2. 1739 Lübeck.

I. Friedrich Christian, † 24. 4. 1750, Etatsrat und Kammerjunker auf Blistrup, Glomstrup, Lund, × K. Anna Catharina von Bülow[1]).

L. Paul, † c. 1771, Etatsrat auf Blistrup und Lund, × M. Marie N. N.

N. Friederike Sophie, * 22. 5. 1715, × 1741 O. Detlev von der Lieth, Kammerherr, Hofjägermeister, Etatsrat.

P. Fritz, * 13. 8. 1716, † Dezember 1783, Kammerherr und Amtmann zu Hadersleben, Geh. Konferenzrat, × Q. Gräfin Vibeke Margrethe v. Harthausen, * 13. 1. 1724 Kopenhagen, † Februar 1803.

R. Friederike Juliane Luise, * 6. 1. 1755, † 20. 4. 1833 Billeskov, × 9. 6. 1779 Ludwig Friedrich Graf v. Wedell-Wedellsborg, * 25. 10. 1753 Wedellsborg, † ebenda 7. 10. 1817.

Auf Nienhof sind Ölporträts von A., C., G., H. (2), N., P., Q.

[1]) Bülowsches Familienbuch I, Teil 2, S. 86.

Erinnerungen
aus schleswig-holsteinischer Geschichte.

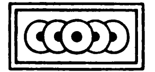
Aufgezeichnet von

Hans Hornemann van Aller,

weiland Major der schleswig-holsteinischen Armee.

Im Auszuge veröffentlicht von

Christian August Volquardsen.



Vorwort.

Hans Hornemann van Aller, weiland Major in der schleswig-holsteinischen Armee, nachher vorübergehend in türkischen und englischen Diensten, hat handschriftliche Aufzeichnungen hinterlassen, in 4 Faszikeln, davon 2 Faszikeln mit Schleswig-Holstein betreffend, welche in bunter Reihenfolge Erinnerungen und Erlebnisse dem Leser vorführen. Emsiger Sammelfleiß tritt sicherlich in dieser Arbeit zu Tage, weniger günstig hat dagegen die etwas späte Abfassung des Manuskripts eingewirkt, das wohl in der Hauptsache den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts seine Entstehung verdankt. Dieser Umstand kann aber den Wert des Werkes nicht wesentlich herabsetzen, denn der Zusammenhang des Inhalts ist nicht irgendwie wesentlich alteriert, verschoben oder verwirrt, die Konturen haben sich deutlich, die Farben frisch erhalten.

Dem Arbeiter auf dem Gebiete der neueren schleswig-holsteinischen Geschichte bieten diese Aufzeichnungen eine nicht geringe Zahl von Berichtigungen im Einzelnen, mehrfach auch Kunde von wesentlichem Belang. An dieser Stelle möge nur das Urteil des Verfassers über Willisens militärische Reformen hervorgehoben werden, welches bei aller Zurückhaltung doch erkennen läßt, daß van Aller von einer generellen Verurteilung dieser Reformen weit entfernt war.

Auch wenn in einem oder dem anderen die Aufzeichnungen van Allers nicht das Richtige treffen sollten, verdient sein Urteil als das eines Augenzeugen und Mithandelnden Beachtung. Die erforderliche Berichtigung aber kann ihnen nur durch ähnliche Mitteilungen von Augenzeugen zuteil werden. Möchte es dieser Veröffentlichung gelingen, solche Zeugnisse vor dem ihnen drohenden Untergang zu bewahren.

Die Formulierung des Textes bereitete große Schwierigkeiten, teils wegen der vom Verfasser selbst anerkannten Notwendigkeit zahlreicher Kürzungen, teils wegen der eigenartigen, zum Teil dänisch gefärbten Ausdrucksweise des Verfassers.

Bei dieser Sachlage hielt ich es in besonderem Maße für geboten, scharf zu scheiden zwischen dem wörtlich aus dem Manuskript übernommenen und den redigierten Partien, sodann aber auch die verkürzte Fassung der des Manuskripts so ähnlich wie möglich zu gestalten, wenn es sein mußte, auch auf Kosten der Eleganz des Ausdrucks. Grundsätze der historischen Kritik und Pietät gegenüber dem Verfasser schienen gleich sehr ein solches Verfahren zu erfordern.

---

[1] Ich wurde den 25. November 1811 in Helsingör auf der Insel Seeland im Königreich Dänemark geboren, woselbst mein Vater, Joost Jakob van Aller, damals Kaiserlich Französischer Konsul und Chef eines Handlungshauses war, welches sich hauptsächlich mit Klarirung der Schiffe beschäftigte, die den Oeresund passirten. Zu Rotterdam in Holland geboren, gehörte mein Vater einer alten holländischen remonstrantisch reformirten Familie an, die sich bis zum Jahre 1611 zurückverfolgen läßt. Denn in diesem Jahre wurde der erste bestimmt nachzuweisende unserer Vorväter Namens van Aller geboren, dessen Nachkommen bis zum heutigen Tage registrirt sind. Demselben ward von den Generalstaaten die Befugniß ertheilt, als Prediger der Remonstranten aufzutreten, seine Descendenten haben sich dagegen meist dem Kaufmannsstande zugewendet. Letzteres war denn auch mit meinem Vater der Fall und zwar hatte derselbe sein Geschäft und zugleich das Amt eines Konsuls der Vereinigten Niederlande in Helsingör — mit dem Titel eines Commissairs in Helsingör und andern dänischen Häfen — bereits zu der Zeit inne, als die Stürme der französischen Revolution auch sein Vaterland in Mitleidenschaft zogen. Aus den Vereinigten Niederlanden wurde die Batavische Republik, und mein Vater — der „Bürger" van Aller — übernahm das Konsulat derselben in Helsingör, wurde dann nach Errichtung des Königreichs Holland 1806 Königlich Holländischer und nach Einverleibung dieses Königreichs in Frankreich Kaiserlich Französischer Konsul, in dieser Stellung blieb er, bis sein Vaterland von der französischen Herrschaft befreit und das Königreich der Niederlande

[1] Die hier gegebene etwas verkürzte und etwas anders als im Originalmanuskript geordnete Fassung der Anfangspartie der „Erinnerungen" hat van Aller vorgelegen und seinen Beifall gefunden.

begründet war, nun wurde ihm das Königlich Niederländische Konsulat übertragen, welches er bis zu seinem Tode 1824 behielt.

Meine Mutter wurde etwa drei Meilen nördlich von Trondhjem (Drontheim) im Königreich Norwegen zu Reins Kloster geboren, welches in früheren Jahren, wie sein Name es noch besagte, ein Kloster gewesen, damals aber Sitz eines Amtmanns (Verwaltungsbeamten) war. Der Vater meiner Mutter, welcher dort als Amtmann fungirte, entstammte der alten, ursprünglich, wie es scheint, in Süddeutschland ansässigen Familie Rist, deren bekanntes Mitglied Johann Rist 1657 von Kaiser Ferdinand III. in den erblichen Adelsstand erhoben worden war. Seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts war die Familie in Holstein heimisch geworden, hatte sich auch weiter nach Norden verbreitet.

Wie mein Vater mit meiner Mutter bekannt geworden ist, was ihn überhaupt nach dem Norden geführt hat, weiß ich nicht, da er aber in früherer Zeit, damals mit einer Portugiesin verheirathet, auf der Halbinsel Kamtschatka als Holländischer Konsul gelebt hatte und viel und lange in Rußland gereist war, so vermuthe ich, daß er von der Holländischen Regierung abgesandt war, um zwischen dem Norden und Holland Handelsverbindungen anzuknüpfen.

Den ersten Unterricht genoß ich in einer Mädchenschule, die von einer alten Dame, einer Officierswittwe, und ihren zwei Töchtern geleitet wurde, später trat ich dann in eine Schule ein, die man nach jetzigen Begriffen wohl Realschule nennen würde, die aber in ihrer ganzen Einrichtung sehr mangelhaft war, obgleich ein tüchtiger Mann ihr vorstand, auch die Lehrer — fast alle, wie auch der Vorsteher, active Officiere — tüchtige Leute waren, als solche auch später zum Theil vom Staate an der Militair-Hochschule zu Kopenhagen angestellt wurden. Schon zu dieser Zeit begann die Neigung zum Soldatenstande sich in mir mächtig zu regen. Im Spielen, in Gedanken, in allem meinem Thun war ich nur Soldat, von außen wirkte auf mich meine Bekanntschaft und vorübergehende Verwandtschaft mit dem General, welcher das damals in der Stadt garnisonirende

Infanterie-Regiment — Kronens Regiment — commandirte, sowie das freundliche Entgegenkommen der Officiere, so zog es mich, wenn ich nur freikommen konnte, aus der Schule wie aus dem Hause immerfort zu den Soldaten hin. Durch die Officiere wurde ich mit den Unterofficieren und den Gemeinen bekannt, man betrachtete mich als einen Angehörigen der Truppe und ich fühlte mich bei derselben mehr zu Hause, als irgendwo sonst. Ich begleitete das Regiment, wenn ich nur konnte, bei seinen Uebungen, ich bekam meinen Antheil an den Erfrischungen, besonders aber durfte ich in den Ruhemomenten das Pferd des Generals reiten und bekam davon den Namen „Hans Husar", unter dem ich Jahre hindurch in der Stadt bekannt gewesen bin.

Uebrigens war dieser General noch in seinem hohen Alter ein energischer, strenger, fast despotisch zu nennender Mann, General Hva' ba' benannt von der kurzen abgebissenen Weise, in welcher der ziemlich taube, alte Herr sein oftmaliges „Hvad behager?" (Was beliebt?) hervorstieß. Er war ein Schrecken namentlich für die jüngeren Officiere und in der Armee als Zuchtmeister so allgemein anerkannt, daß der König, wenn er die Strafversetzung eines Officiers als nothwendig erachtete, ihn gern dem General Hva' ba' übergab, wie ich mich denn erinnere, daß einmal selbst ein Officier von den Westindischen Truppen in das Kronens-Regiment versetzt wurde.

Die Freundschaft meiner Truppe cultivirend, dazu im Ausführen lustiger Knabenstreiche mit Erfolg thätig, führte ich ein Leben, das mir ausnehmend gefiel. Weniger hatte dasselbe den Beifall meiner Eltern. So geschah es denn, daß mein Vater mich eines Tages rufen ließ und mir mittheilte, daß ich nächstens fortgeschickt werden würde, um meine fernere Erziehung in einer Familie auf dem Lande zu erhalten. Meine Mutter und meine beiden Schwestern theilten mir dann mit, daß es die Pastorenfamilie Gad in Skjävinge bei Hillerød sei, in die ich eintreten solle und daß ich in derselben mit mehreren anderen Knaben meines Alters zusammen erzogen werden würde. Nun war mein Erstes, in einem Handbuch der Geographie Skjävinge — leider vergebens — aufzusuchen, dahingegen fand

ich das nahe Hillerød angegeben und dabei die Bemerkung, daß in diesem neben dem Schlosse Frederiksborg belegenen Städtchen eine Escadron Husaren stationirt sei und dies genügte vollkommen, mich über meine Zukunft zu beruhigen. An dem zur Abreise festgesetzten Tage hielt dann ein Wagen vor dem Hause, die mir als Tröster mitgegebenen beiden weit älteren Brüder und ein Comptorist meines Vaters, der mit der Pastorenfamilie verwandt, vielleicht meine Unterbringung in derselben vermittelt hatte, nahmen auf demselben Platz, eins, zwei, drei sprang ich zum Kutscher hinauf, und fort rollte der Wagen, ohne daß ich fühlte, was ich verlor, indem ich alle die Lieben verließ, ohne daß ich daran dachte, ob die, denen ich übergeben wurde, mir einen Ersatz für die Heimath bieten würden.

Unsere Reise machte mir einen tiefen Eindruck. Bis dahin ganz an Helsingör und seine nächste Umgebung gebannt hatte ich landschaftliche Scenerie nur auf der Bühne gesehen; jetzt ging mir eine neue Welt auf, als die reiche Landschaft von Nordseeland mit ihren Wäldern und Fluren, mit den Schlössern Fredensborg und Frederiksborg mit ihren Bauerhöfen und Hütten in malerischer Mannigfaltigkeit vor meinem Auge vorbeizog. Als wir nach fünf- bis sechsstündiger Fahrt unser Ziel erreichten, kamen meine neuen Umgebungen mir allerdings etwas bäurisch vor, doch das focht mich wenig an, und als ich mich zum ersten Mal in meinem Leben allein — in einem großen Saale — zu Bette legte, schlief ich so ruhig und schön, als wäre ich auch hier noch immer unter der Obhut meiner treuen Mutter gewesen.

In diesem Pastorat erhielt ich nun theils von dem Pastor, theils von dem Dorfschullehrer, der wohl ein verunglückter Kandidat der Theologie war, den ersten vorbereitenden Unterricht eines Studiosus, aber dieser Unterricht füllte unsere Zeit nicht aus, es blieb noch Muße zur Beschäftigung mit der Landwirthschaft. Der Pastor war zugleich Pastor und Bauer, und seine sechs Söhne, die wohl alle sechs Pastoren wurden, waren nicht nur Theologen, sondern auch Bauern — von nicht gerade feinen Manieren — sie unterstützten und vertraten ihren Vater in der Bewirthschaftung seines ziemlich bedeutenden Dienstlandes und mir und meinen Mitschülern erlaubten sie, ihnen zu helfen. So erhielt ich denn

Anleitung zu allen landwirthschaftlichen Arbeiten, ich trieb das Vieh, ich ritt die Pferde — jedes einzeln — zur Tränke, ich übte das Heuharken, das Eggen, das Walzen, das Kartoffelnhäufen mittelst eines Pfluges, wobei ich auf dem Pferde sitzend dasselbe lenkte, ja es wurde mir übertragen, den Mist nach dem Acker zu fahren. Um nun diese meine Functionen besser ausüben zu können, hatte ich mir allmählig einen Bauernanzug angeschafft, ging dabei im Sommer in und außer dem Hause stets barfuß und im Winter im plumpen Holzschuhen, wurde auf das Vertraulichste mit den Dorfbewohnern bekannt, verkehrte unter ihnen mit Groß und Klein, allen bekannt als „Prästens Hans" (Pastors Hans), während mein Familienname wohl den meisten unbekannt blieb.

Allein auch dieses herrliche Leben nahm ein Ende, mein Pastor bekam eine Pfarre in Roskilde, das Bauernleben hörte für ihn wie für mich gänzlich auf und da er nicht mehr Schulmeister agiren wollte oder konnte, so wurde ich zugleich mit seinen Söhnen und den andern Kostgängern seines Hauses in die lateinische Schule (das Gymnasium) zu Roskilde gesetzt. In dieser Stadt lag eine Escadron Husaren, doch kam ich mit derselben wenig in Berührung, dagegen wurde ich durch eine im Hause des Pastors angeknüpfte Bekanntschaft und zwar mit dem Küster der Domkirche und dem Gehülfen desselben, Peer Ringer (Peter Glöckner) sehr in Anspruch genommen. Der Küster hatte als Nebenamt die Aufgabe, die zahlreichen Fremden, welche die berühmte Domkirche in Augenschein zu nehmen wünschten, herumzuführen und ihnen zu den verschiedenen Merkwürdigkeiten derselben — gegen ein für jene Zeit ansehnliches Honorar — die nöthigen Erläuterungen zu geben. Dabei begleitete ihn dann fast immer Peer und lernte durch Zuhören seinem Herrn und Meister allmählig soviel ab, daß er ihn in Behinderungsfällen vertreten konnte. Beide zogen nun aber mich als ihren besten Freund in der jüngeren Generation häufig auf ihren Gängen zu, während sie den Söhnen des Pastors, wenn diese sich anschließen wollten, gern die Thür vor der Nase zumachten. Ich setzte mich vermittelst dieser Genossenschaft bald in das Geschäft meiner beiden Gönner so gut hinein, daß ich sie beide zu vertreten

vermochte. Dabei gab mir der Küster, wenn Peer nicht anwesend war, aus besonderem Vertrauen noch Zusätze zu seinen gewöhnlichen Erklärungen, jedoch immer mit drohender Hand warnend, ich möge mich niemals unterstehen, den Besuchern ein Wort davon zu eröffnen. So sagte er mir am Sarge Margarethas, der Königin der drei nordischen Reiche, der hinten oben im Chor stand: „Ob ihre Hülle darin ist, weiß Niemand.“ — Am meisten interessirte mich von seinen Erzählungen die, welche sich auf zwei ganz kleine in einem Gewölbe unter dem Chor befindliche Särge bezog. Diese beiden Särge, mit schwarzem Sammt überzogen und mit vielen Silbersternen besetzt, hatten zwei ganz jung[1]), nach seiner Angabe eines nicht natürlichen Todes verstorbene Söhne König Friedrichs VI. in sich aufgenommen.

Nie war ich glücklicher als wenn der Küster mir seine auf einen schwarzen ledernen Riemen gezogenen Schlüssel einhändigte, damit ich die Kapellen und Gewölbe öffnen könnte, und nur traurig, wenn ich in das Gewölbe trat, in welchem die irdischen Reste jener zwei Kleinen ruhten.

Wenn kein Besuch da war, nahm Peer mich auch wohl mit hinauf in den Thurm, von wo ich ins Weite schauen konnte, während er das Läuten besorgte. Dann aber führte er mich auch auf den Boden, der sich über die ganze Wölbung der gewaltigen Kirche hinzog. Viele Öffnungen, theils mit, theils ohne Luken führten von außen herein und durch diese hatte eine Menge wilder Vögel, Falken, Eulen, Habichte, Krähen, Raben, Tauben 2c. Einlaß gefunden und ihre Nester in höheren und niederen Regionen dieses enormen Raumes anzubringen gewußt. Sie schienen unter diesem einen Dache vollkommen zu harmoniren; wenigstens so lange sie sich unter dem gemeinsamen Dache befanden, kam, soviel ich sah, niemals Kampf oder Verfolgung vor. Peer erlaubte mir zu bestimmten Zeiten Eier zu suchen und gab mir immer an, von welchen Vögeln die herstammten, welche ich ihm zeigte. Die Jungen anzurühren war streng verboten und die Alten sorgten auch selbst dafür, daß ich nicht an sie herankommen konnte.

[1]) Prinz Christian, geb. 22. September, gestorben 23. September 1791 und Prinz Christian, geboren und gestorben 5. September 1797.

So schön nun diese Studien in der Domkirche waren, so hatten sie doch auch ihre Schattenseite, sie collidirten mit meinen Schulstudien in einer Weise, die sich immer unangenehmer fühlbar machten. So wurde mir der Aufenthalt im Hause des Pastors immer unlieber, der Entschluß entstand, dieses Haus zu verlassen und einmal gefaßt, wurde derselbe auch kurzer Hand ausgeführt. Der Pastor gab eines Tages in den Ferien seinem jüngsten Sohn und mir die Erlaubniß nach Skjävinge hinüberzufahren, um unsere alten Freunde dort zu besuchen. Als unsere Pferde unterwegs in einem Kruge — Värebro Mölle — gefüttert wurden, fand ich dort unter anderen Fuhrwerken eins, welches in Helsingör zu Hause war. Dieses fuhr zu gleicher Zeit mit dem unsrigen fort und verfolgte mit uns dieselbe Richtung bis zum Dorfe Gjörlöse. Als unser Wagen hier links abbog, um nach Skjävinge zu kommen, sagte ich meinem Reisegefährten in aller Kürze, ich zöge es vor, nach Helsingör zu fahren, sprang trotz seiner Proteste ab, kletterte von hinten auf den andern Wagen und fuhr, meinem Gefährten ein herzliches Lebewohl zurufend, davon.

Meine Mutter lieh meinen Vorstellungen ein offenes Ohr. Mein Vater war inzwischen gestorben, mein Schwager, damals Oberlehrer an der lateinischen Schule zu Helsingör, unterstützte meine Bitten und ließ sich bereit finden, mich in sein Haus aufzunehmen. Nun ging Alles sehr gut und ich rückte bald in die Sekunda auf, aber während ich dort saß, wurde mein Schwager Pastor in Allinge auf Bornholm, der alte ehrwürdige Rector der Schule starb, und ein neuer, obendrein ein Professor, wurde von einer anderen Schule nach Helsingör versetzt, um, wie es hieß, die dortige Schule in Schwung zu bringen und Verbesserungen einzuführen. Vielleicht waren diese auch nothwendig. Das Lehrerpersonal war bisher ein recht buntscheckiges gewesen. Der Lehrer des Schönschreibens war ein Premierlieutenant des in der Stadt garnisonirenden Regiments und Adjutant des Commandanten der Festung Kronborg, der eine Lehrer der Religion war der Premierlieutenant der Grenadier-Compagnie des erwähnten Regiments, derselbe unterrichtete aber auch in einer Privatschule die Töchter der ersten Familien der Stadt in

der Religion, endlich der Unterricht im Französischen war einem Emigranten anvertraut, der trotz seiner grimmigen Scheltworte, wie: „forbandede (verfluchte) bête,“ „polisson“ 2c. absolut keine Disciplin halten konnte. Von dem neuen Director hieß es nun, er sei ein ausgezeichneter Pädagoge, ein hervorragender Kenner des Griechischen, andererseits erzählte man sich aber auch, er sei ein Cyniker, und diese Behauptung hat er durch sein ganzes Aussehen und Gebahren vollkommen gerechtfertigt. Zwei Pensionäre begleiteten unsern neuen Schulmonarchen, von denen ich den einen nicht mit Stillschweigen übergehen darf. Von vornherein mußte er uns als ein ganz ungewöhnliches Menschenkind auffallen. Man behauptete, es sei mit ihm nicht ganz richtig, er heiße nicht so, wie er genannt werde, die Schule besuche er nur pro forma, er wolle eigentlich nur Dichter werden, der Professor sei nicht mit ihm zufrieden, er treibe Allotria, mache Gedichte und lerne nicht, wie er solle. Dieser schon lang aufgeschossene Mensch, mit langen dünnen Gliedmaßen, langem, von einer gewaltig großen schwarzen Binde eingeschnürtem Halse war der später so hochgefeierte Dichter H. C. Andersen. Zwischen ihm und mir entwickelte sich in unserer gemeinsamen Schülerzeit — d. h. er war in Prima, ich in Sekunda — ein eigenthümliches Freundschafts- und Vertrauensverhältniß. Dasselbe ging so weit, daß der Gutmüthige mir erlaubte, Alles mit ihm zu machen, was ich wollte. So stellte ich ihn denn, so lang er war, fest an die Klassenthür, und dort mußte er so lange unbeweglich stehen bleiben, bis ich mich an dem Anblick meines harlequin squelette, wie ich ihn nannte, hinlänglich erfreut hatte. Ich benutzte ihn zum Bockspringen und manchen derben Schlag auf seine Rückseite hat er dabei als Quittung für seine Dienstfertigkeit erhalten. Dann verfolgte er mich freilich, aber selten wurde ich eingeholt und noch seltener von dem Freunde bestraft, wie ich es verdient hatte. — Später bin ich als Cadett dem Studenten Andersen zuweilen in den Straßen Kopenhagens begegnet und habe ich auf meinen stramm militärischen Gruß den freundlichen Zuruf: „God Dag Hans“ bekommen. Noch später in meiner Officierzeit habe ich ihn einmal beobachtet, als er seiner bekannten naiven Eitelkeit fröhnend seinen Orden vor einem

Militairposten auf und ab spazieren führte, wodurch er den armen Posten bei jedem Vorbeipassiren zum Honneursmachen zwang. Dann ist mir zwar nicht sein unsterbliches Genie, wohl aber seine äußere Erscheinung entschwunden.

Die Wirksamkeit des neuen Rectors unsererer Schule, mochte sie nun verdienstlich sein oder nicht, sagte mir nicht zu, die Einwirkung des Unterrichts auf mich ließ nach, Einflüsse von außerhalb der Schule her gewannen Raum. Und wie stark und wie mannigfaltig waren die Eindrücke, die sich aus Natur und Leben ringsumher auf den empfänglichen Sinn des heranwachsenden Knaben geltend machten. Immer neu und immer groß war der Ausblick auf den mächtigen Meeresarm, den Oeresund, den wir vom elterlichen Hause aus auf der vorspringendsten Spitze der Stadt Helsingör weithin überschauten. Schon wenn er ausnahmsweise wenig belebt war, nahm er durch die machtvolle Wirkung der Natur allein den Beschauer gefangen, noch vielmehr war dies der Fall, wenn die Schaaren der Segler auf ihm dahin zogen. Insbesondere wenn nach länger herrschenden conträren Winden plötzlich das Wetter sich änderte, gewährte es ein wunderbares Schauspiel Hunderte von Schiffen wie einen Strom vorüberziehen zu sehen. Unauslöschlich bleibt mir in der Erinnerung, wie ich einst die russische Flotte den Sund passiren sah. Von Süden kam sie heran, alle Segel waren entfaltet, aber von dem schwachen Winde kaum gefüllt; hauptsächlich von der Strömung vorwärts bewegt glitt sie dicht an der dänischen Küste langsam an uns vorüber, mit donnerndem Salut Kronborg begrüßend und ebenso von dort wieder begrüßt, dem Kattegat zusteuernd, um dann das Mittelmeer aufzusuchen, zur Schlacht bei Navarino.

Reich und bedeutend war aber auch die Scenerie, die der Sund uns zur Winterszeit darbot. Über den Theil desselben zwischen Kopenhagen und Malmö und noch südlicher bildet sich dann leicht eine für Fußgänger, Schlittschuhläufer und Handschlitten — für bespannte größere Schlitten erst bei längerem und strengerem Frost — passirbare Eisdecke. Zwischen Helsingör und Helsingborg dagegen tritt trotz der geringen Entfernung von nur 3,5 Kilometer solches Zufrieren höchst selten ein, weil

die Meeresströmung um die Kronborger Spitze (Kronborger Pynt, die Nordostecke Seelands) aus der Ostsee in das Kattegat gewöhnlich schnell, ja reißend, demselben hinderlich ist. Es bleibt daher zwischen diesen beiden Städten und zwar gewöhnlich der dänischen Küste näher, weil hier der Strom am stärksten ist, eine lange breite blaue Wasserfläche (Rinne) offen, während von den beiden Küsten bis zu dieser eine feste Eisdecke sich bildet. So lange diese Rinne offen ist, kann man nicht zu Fuß von Helsingör nach Schweden kommen, ohne einen weiten Umweg nach Süden zu machen, auf welchem man dann gewöhnlich die jetzt schwedische Insel Hveen mit den Ruinen von Tycho Brahes Observatorium Uranienborg passirt und bei Landskrona die Küste erreicht. Man würde allerdings auch nördlich vom Kronborger Pynt, wo die Rinne aufhört, übergehen können, doch geschieht das viel seltener, weil der Sund hier viel breiter wird und man ziemlich weit nördlich von Helsingborg ans Land kommt. Ich bin selbst dort einmal mit meinem wenig älteren Bruder und dem Sohne eines Lootsen aus Lappen, dem Vorort Helsingörs mit seinem Handschlitten übergegangen. Wir waren jedoch alle drei von der sehr beschwerlichen Tour wenig erbaut. Denn die Eisdecke, die wir passirten, stellte sich bei näherer Kenntniß und Betretung derselben nicht als so kompakt heraus, wie sie dem Auge aus der Entfernung erschienen war. Wir trafen oft auf mehr oder weniger große Flächen — „Waken“ — die entweder ganz offen oder nur mit Anwendung der allergrößten Vorsicht passirbar waren, glücklicher Weise indeß sich durch ihre bläuliche Farbe verriethen, aber auch auf Stellen, wo das Eis sich geschraubt oder sonst Erhöhungen sich beim Gefrieren des Wassers gebildet hatten, die überschritten werden mußten. Ganz kleine bläuliche Stellen, an denen die Gefahr drohte, plötzlich hineinzuplumpsen und unfehlbar verloren zu gehen, kamen glücklicherweise hier selten oder nie vor. Wir erreichten endlich die Küste unweit Kulle Gunnarstorp, wagten aber nicht denselben Weg wieder zurückzumachen, sondern wendeten uns der Küste entlang nach Helsingborg. Dabei als Vagabunden aufgegriffen und dem Häradshöfding vorgeführt, wurden wir doch gleich wieder entlassen und freuten uns nun,

von Helsingborg aus per Eisboot, durch sichere, gewandte Führer geleitet nach Hause zu kommen.

Zum Passiren der Rinne werden regelmäßig die Eisboote verwendet. Ein solches ist entweder eigens für diesen Zweck hergerichtet und, um auf dem Eise leichter fortgeschafft zu werden, auf eine Art von Schlitten gestellt oder auch nur eine gewöhnliche, jedoch stark gebaute Jolle von Eichenholz. Vier bis sechs Mann, gleichmäßig auf beiden Seiten vertheilt, schieben das Boot vor sich her, wobei die Passagiere entweder ihren Platz im Boote, neben oder auf ihrer Bagage einnehmen oder hinterher gehen. Nähert das Boot sich so der Rinne und ist das Eisufer fest genug, so wird es von diesem aus ins Wasser geschoben und das Einsteigen geschieht auch von dorther. Hat aber die Schwere des Bootes das Eis durchbrochen, ehe die Rinne erreicht ist, so muß Jeder sich beeilen, rechtzeitig ins Boot zu kommen, dann muß man sich mit Hülfe von Aexten, Bootshaken und Rudern bis zur Rinne durcharbeiten, und, ist das jenseitige Eisufer nicht fest genug, so muß dort wieder mit denselben Werkzeugen ins Eis hineingearbeitet werden, bis man Eis findet, das fest genug ist, um sicheres Hinaussteigen und Hinaufziehen des Bootes zu erlauben. Das offene Wasser wird rudernd, höchst selten segelnd passirt, denn man kann sich nichts Hülfloseres denken, als ein Segelboot oder Segelschiff, das vom Eise umgeben ist. Ist aber die Rinne oder der ganze Sund mit Treibeis angefüllt, so ist das Passiren mit noch größeren Schwierigkeiten verbunden und erfordert große Gewandtheit und viel Erfahrung von Seiten der Bootsleute. Es muß zwischen den oft großen Eisschollen herumlavirt werden, wobei die Bootsleute bald auf die Eisschollen hinspringen müssen, um von dort aus das Boot zu handtiren, bald wieder durch einen Sprung ihre Zuflucht, ja, ihre Rettung im Boote suchen müssen. Oft wird dabei das Boot durch das Treiben des Eises in eine ganz andere Richtung gebracht, als beabsichtigt war, es landet ganz anderswo, als man gedachte und man muß einen langen Weg zu Lande zurücklegen, um sein Ziel zu erreichen.

In sehr strengen Wintern friert aber auch die Rinne zu und ich erinnere mich sehr gut eines Winters, in welchem

dieselbe so fest zugefroren war, daß selbst zweispännige Schlitten[1]), wenn von kundigen Kutschern geführt, ohne jede Gefahr hinüber passirten. Man sah in solchem Winter selbst von den höchsten Puncten Helsingörs aus und mit den besten London-Dollards-Fernrohren beim Blick nach Norden am Kullen-Vorgebirge vorüber nur Eis, das dem Auge als eine kompakte Masse erschien. Die beiden Städte Helsingör und Helsingborg aber waren dann wie durch eine feste Brücke miteinander verbunden. Passanten aller Art, zu Fuß, auf Schlittschuhen, in Schlitten wogten zu Hunderten Tag und Nacht hin und her, doch ohne sich zu kennen, ohne viel Notiz von einander zu nehmen, ohne einander anzureden, so wenig associirten die benachbarten Völker sich miteinander. Die nächtlichen Wanderer klärten ihren Weg durch brennende Pechfakeln auf, was von der einen wie von der anderen Küste aus gesehen, eigenthümlich imponirend wirkte.

Mochte nun der Sund in größerer oder geringerer Ausdehnung dem Zufrieren unterliegen, immer gestaltete das Leben auf und an demselben sich ganz abweichend von dem des Sommers. Die Küstenbewohner, für ihren Unterhalt der Mehrzahl nach auf das Wasser verwiesen und nun plötzlich von ihrer Nahrungsquelle getrennt, mußten andere Wege für ihre Thätigkeit und ihren Unterhalt aufsuchen. Der Fischer insbesondere — sein Gewerbe war ja in der Gegend stark vertreten — konnte nicht mehr mit seinem Boote auf den Fang ausfahren, daher holte er seinen Handschlitten vom Boden herunter, bepackte ihn mit Axt, Eissäge, Fischgeräth, einem extra Schiffsrock, einem alten kleinen Reservesegel, und etwas Proviant, jedoch ohne Brannteweín, da der Genuß dieses Trösters in solcher Kälte nicht bekömmlich sein würde und zog dann den Schlitten oder schob ihn, am hinteren Ende desselben stehend mit Hülfe eines Bootshakens oder einer Eispicke, die er gleichzeitig als Propeller und als Steuerruder handhabte, mit großer Schnelligkeit nach dem oft sehr entfernten Orte, den er sich für den Fischfang ausgesucht hatte. Dort

[1]) Diese Schlitten nahmen bis zu fünf Personen auf, von denen zwei rechts und links neben dem Kutscher stehend und zeitweise nebenher laufend zum Steuern des Schlittens beitrugen.

angekommen, vom Festlande aus meist mit bloßen Augen nicht mehr sichtbar, tracirte er mit der Axt im Eise eine Fläche von vielleicht zwei bis drei Quadratmetern, half mit der Eissäge nach und brachte endlich die ausgeschnittene Eisplatte mit größter Anstrengung, zuweilen nur mit Hülfe eines wohlwollenden Passanten unter die Eisdecke und fort. Nachdem dann zum Schutze gegen den Wind das mitgebrachte Segel aufgestellt war, nahm das Fischen seinen Anfang. Mühsam genug ging es vor sich, denn nur durch häufiges Heben und Senken der Angelschnur und durch Abschöpfen der sich bildenden Eiskrystalle konnte das Einfrieren der Schnur verhütet werden. Die Zahl der solchergestalt fischenden war groß, denn außer den gewerbsmäßigen Fischern betheiligten sich vielfach die Lootsen, die nun keine Thätigkeit finden konnten, auch manche von den damals sehr zahlreichen Fährleuten, da die Beförderung der Post und der Passagiere von Helsingör nach Helsingborg für ihr Gewerbe nicht genug zu thun gab. — Neben dem Fischfang wurde aber auch die Jagd auf Wasservögel betrieben. Die Jäger ruderten dabei in Booten auf den offenen Wasserflächen, den „Waken" umher, den Augenblick zum Schuß benutzend, wo der Vogel auf eine Beute, einen Fisch Jagd machend in dem Wasser mit großer Schnelligkeit dahinschwamm. Ich erinnere mich dabei einen ziemlich großen Vogel geschossen zu haben, der seine Beute, einen Fisch, im Schnabel hatte und im Tode noch festhielt.

Während aber weit draußen so Jagd und Fischfang stattfand, entwickelte sich näher der Küste auf dem Eise ein Volksleben mannigfaltiger Art. Hier wurde gekocht auf Feuerheerden von drei bis vier dem Strande entnommenen, vom Meere herangespülten Steinen, hier wurde gegessen, getrunken, gespielt, gesungen, getanzt, hier fühlte man sich so sicher vor Gefahr, wie auf dem festen Lande. Auf besonders glatten Eisflächen tummelten sich die Schlittschuhläufer, ein kunstloses Carousel mit vier Schlitten an den Enden von vier in einem Gangspill sich drehenden Latten war im Eise befestigt, Einspännerschlitten liefen hin und her, bedungen für Zeit oder Strecke, und größere Schlittenpartien, die über Land gewesen waren, endeten hier mit einer Fahrt auf dem Eise bei Fackelbeleuchtung.

Dann aber kam für dies bunte Leben der Augenblick des Verschwindens. Grade der strenge Winter, dessen ich oben erwähnt habe, gab davon ein auffälliges Beispiel. Der Wind, der lange Zeit in aller Stille von Norden gekommen war, schlug eines Morgens früh plötzlich nach Süden um, wurde allmählich sehr hoch und drehte sich, von Regenschauern begleitet, im Laufe des Tages etwas nach dem Westen hin. Die zahlreich beim Fischfang beschäftigten, welche sogleich verstanden, was dieser Umschlag des Winters zu bedeuten hatte, packten schnell ihr Geräth auf ihre Schlitten und eilten dem Ufer zu. Die unterwegs befindlichen Schweden und Dänen suchten beiderseits ihre heimathlichen Gestade so schnell wie möglich zu erreichen, schon, der Sicherheit halber, auf Umwegen, denn das Eis begann stellenweise sich zu lösen. Die Menschenschaaren verschwanden, wie auf geheimen Befehl, von den entfernteren Eisflächen, sie hielten sich nur noch auf dem festen Küsteneise. Einzelne, die sich verspätet hatten, kamen auf größeren treibenden Eisstücken heran und retteten sich durch Hinüberspringen auf das Küsteneis. Massen von Eistrümmern und Schollen schraubten sich an der seeländischen, andere an der schwedischen Küste in Manneshöhe über einander, am Helsingörer Hafen knickten dicke Buchenpfähle wie Glasröhren unter ihrem Druck, andere Massen versanken, andere trieben weiter, und Mittags desselben Tages war die ganze Eisdecke vom Kronborger Pynt bis zur Insel Hveen verschwunden und statt ihrer bot sich das blaue Meer dem Blicke dar, eingefaßt von weißem Küsteneise. Kein Verlust an Menschenleben, kein Unglück war bei diesem so plötzlich eingetretenen Naturereigniß zu beklagen.

Aber inmitten dieser vielgestaltigen und wechselvollen Erscheinungen in Natur und Menschenthätigkeit machte auch ein ganz anders geartetes Bild seine Wirkung auf den Knaben geltend, seinen Blick fesselnd und seine Phantasie anregend. Hoch über die Küste und die See ragte, ein Denkmal vergangener Zeiten, die von Sagen umwobene Feste Kronborg, an welche namentlich auch die Hamletsage sich geheftet hat. Kunde von dieser Sage fehlte denn auch in Helsingör nicht, sie lag gewissermaßen in der Luft und, wie das Folgende zeigen wird, trug die Scenerie, in der man sich befand, dazu bei, sie

rege zu erhalten. — Das alterthümliche Schloß war auf der Seeseite mit starken Batterien bewehrt und rings von einer bedeutenden Circumvallation umgeben, auf welcher Schildwachen postirt waren, wohl namentlich, um die immer erneuten Fluchtversuche der äußerst verwegenen sogenannten „Sklaven" (Sträflinge) zu vereiteln. Häufiges Rondiren wäre nützlich gewesen, um die Posten wachzuhalten, wäre aber durch die Beschaffenheit der stellenweise unpassirbaren Courtinen jederzeit sehr behindert worden und hätte namentlich im Winter, wo die Rampen bei Glatteis ohne Eissporn nicht zu ersteigen waren, den an und für sich schon anstrengenden Wachtdienst noch schwerer gemacht. Man hatte daher die Anordnung getroffen, daß nach dem Dunkelwerden, wenn der vorgeschriebene Glockenschlag vom Schloßthurm ertönte, der Posten vor Gewehr: „Skildvagt!" (Schildwache!) rief, der in der bestimmten Reihenfolge zunächst stehende die Antwort gab: „Giv Agt!" (Achtung!) worauf der dritte wieder das erste Wort brachte, und so weiter um die Festung herum bis zurück zum Posten vor Gewehr, der auch antwortete, beim nächsten Glockenschlage aber wieder mit „Skildvagt!" anfing. Dies war eine strenge Controle der Wachsamkeit der Posten, denn sowie einer nicht sogleich oder sowie er verkehrt antwortete, wurde gemeldet und eine Patrouille abgesandt. Sowohl in stillen Nächten, wie in anderen, wo das stürmische Meer sich schäumend an den steinernen äußeren Böschungen der Seebatterien brach oder bei hohem Seegang gegen die Gemauerten des Hauptwalles schlug, beim Heulen des Windes, bei hellem Mondschein oder in stockfinsterer Nacht, immer wieder hallte jenes Rufen und immer in verschiedener Weise über die Stadt und die nächste Umgebung. Mitunter, wenn die Rufenden gerade ein gefälliges Toninterwall trafen, schallte es wohlklingend herüber, immer aber eigenthümlich, auch zuweilen komisch, wenn ein im Schilderhause gegen Wind und Wetter geborgener aus diesem Schlupfwinkel heraus oder ein anderer in denselben hinein rief oder ein aus halbem Schlaf erwachender im Hervorstürzen eilig seinen Ruf abgab. Nun saß ich einst in Gesellschaft bei meiner Mutter in später Stunde mit einem alten Officier am offenen Fenster, als jenes Rufen zu

uns herüberschallte. „Hans, was ist das", fragte mich der alte Herr. Ich antwortete, was es wirklich war, aber belehrend sagte er mir: „Die Schildwachen rufen wohl, aber es ist Hamlet's ghost, der dort spukt." Und denselben Unsinn bekam man vielfach zu hören.

Aber die Ehrerbietung gegen Hamlet beschränkte sich nicht auf die Helsingörer, oft habe ich Fremde, die bei uns gastfreundliche Aufnahme gefunden hatten, zu Hamlets Grab führen müssen. Eine steinerne Vase auf einem viereckigen Fundament an einer besonders schönen Stelle in dem prächtigen Park „Kongens Have" oder „Marienlyst" bei der Stadt bezeichnete die Stelle, welche mir Mutter als das Grab Hamlets bezeichnet hatte, wohl kaum selbst daran glaubend, daß dort die Gebeine Hamlets ruhten. Ich aber führte unsere Gäste stets dahin und Holländer, Norweger, Amerikaner, Engländer staunten dort in Bewunderung und Ehrerbietung, ja, unter den letzteren fand sich wohl mitunter einer, der ganz gegen englische Gewohnheit den Hut vor dem Grabmal abnahm.

Den starken Einwirkungen meiner Umgebung mich zu überlassen, dazu bot mir das Haus meines älteren Bruders, der, aus Holland zurückgekehrt, die Stellung meines seligen Vaters eingenommen hatte, vielfache Gelegenheit. Er hielt Reit- und Wagenpferde, Segel- und Ruderböte, und diese standen oft zu meiner Verfügung. Dabei geschah es denn leicht, daß ich auch am Hafen der Stadt mich sehr zu Hause befand. Hier mußte unser Haus stetig vertreten sein. Jede Firma, die sich mit Schiffsklarirungen beschäftigte, mußte einen oft mit 800 bis 1000 Thalern besoldeten sogenannten „Brokaper" (Brückenkaper) halten, der sich den Tag über — wenn er nicht abgelöst wurde — auf dem Landungsplatze der Schiffskapitäne aufhielt, bereit, den Ankommenden, der seine Dienste brauchte, der Zollkammer und dann seinem Chef zuzuführen. Ich sah mir dies öfters an und fand es sehr zweckmäßig, für den Brokaper meines Bruders „einzuspringen", wenn er verhindert war. Besonderes Vergnügen machte es mir, die landenden Holländer, welche fast alle bei ihrem Consul klarirten, zu empfangen und sie dann nach der Zollkammer, nach unserm Hause und nach

„de zeven provincien", einem Schifferhause zu führen, wo sie sich restauriren und verproviantiren konnten. Eines Tages, wo ich besonders früh am Landungsplatze war, gelang es mir, einen schwedischen Capitain, der ans Land kam, um den Sundzoll zu bezahlen, für das Klariren bei unserm Hause zu gewinnen. Ich führte ihn als eine große Eroberung meinem Bruder zu, mußte aber am Abend von diesem die Bemerkung hören, ich möge doch einen solchen nicht wieder in's Haus bringen, er habe den Zoll für ihn mit 10 Thalern zahlen müssen und ihm noch 5 Thaler vorgestreckt, die der Schwede zurückbezahlen wolle, wenn er wieder — vermuthlich unsichtbar — den Sund passire.

Bei stürmischem Wetter war die Verbindung zwischen den Schiffen und dem Lande beschwerlich. Es konnte dann namentlich bei südlichem Winde, mitunter noch glücken, mit eigenem Schiffsboot an's Land zu gehen, vom Lande an Bord zu kommen, nie. Oftmals bedienten die Capitaine sich eines der Fähr-Segelboote, obgleich für diese eine ziemlich hohe Taxe bestand, mit verschiedener Zahlung je nach der Stärke des Windes, die Windstärke wurde vom kgl. Wachtschiffe durch Hissen von 1 bis 3 Kugeln und darüber hinaus durch Hissen einer besonderen Flagge angegeben. War die Flagge gehißt, so durften die Fährleute fordern, was sie wollten. Wenn sie nun viel nahmen, so führten sie auch ihre Aufträge stets bei jeder Richtung und Heftigkeit des Windes mit Sicherheit aus und erwarben sich hierdurch einen Weltruf.

* * *

Die seemännische Tüchtigkeit des jungen H. H. van Aller nahm bei seiner Lebensführung zu, er verstand schon als Knabe, ein Segelboot auf den rauhen Wellen des Sundes zu steuern und zu regieren; nicht so günstig stand es mit seinen Schulstudien. Immerhin rückte er in die Prima (Mester-Lectien, die Meister-Lektion) auf, saß ein Jahr in dieser, wurde sogar mit Hebräisch gequält und hätte im folgenden Jahre zur Universität entlassen werden können. Hierzu hatte er nun aber gar keine Lust, erklärte vielmehr, er wolle weder Doktor noch Pastor werden, sondern Offizier, und setzte am Ende durch, daß seine Mutter, sein Vormund und sein Bruder darauf eingingen, diesen Wunsch

zu erfüllen. Mancherlei Hindernisse stellten sich ihm noch in den Weg, ehe er sein Ziel erreichte, namentlich machte die Stadtbehörde von Helsingör ihm bei Ausstellung der erforderlichen Bescheinigungen Schwierigkeiten, deren er, übrigens auch durch spätere Erfahrungen nicht freundlicher gegen städtische Verwaltungen gestimmt, noch in hohem Alter sich mit einigem Grollen erinnerte. Ganz ohne Grund waren die der Erfüllung seines Wunsches entgegentretenden Bedenken freilich wohl nicht. Seine Staatsangehörigkeit konnte zweifelhaft erscheinen, da die fremden Konsuln in Helsingör das Vorrecht hatten, ihren Söhnen ihre Nationalität vorzubehalten. Schließlich setzte man sich über diese Bedenken mit der Erwägung hinweg, daß durch die einstige Ernennung zum Offizier (Ausstellung eines Patents fand damals in der dänischen Armee erst bei Verleihung einer Kompagnie an den Kapitän und Chef derselben statt) das dänische Indigenat indirekt festgestellt werden würde, so wurden denn die erforderlichen Papiere beschafft. Die Hauptsache, daß die Tür des Kadettenhauses sich wirklich dem jugendlichen Aspiranten öffnete, erwirkte diesem das Fürwort eines Verwandten. Der Bruder seiner Mutter, ehemaliger norwegischer Seeoffizier, war bei der Trennung Norwegens von Dänemarck in der dänischen Marine verblieben und gehörte derselben der Zeit noch als Kommandeur auf Wartegeld (Kommandeur z. D.) an. Er war einst Nächstkommandierender einer Brigg gewesen, die von englischer Übermacht erst nach tapferer Gegenwehr überwältigt worden war, seitdem stand er bei König Friedrich VI. sehr in Gunst, erschien auch oft zur Königsparole. Zu dieser versammelten sich die höheren Offiziere der Hauptstadt und andere, die zu melden hatten, in einem großen Saal parterre im Amalienborger Palais, formierten dort auf Befehl des Generaladjutanten des Königs und der Armee einen Kreis, dann trat der König ein, gab dem Generaladjutanten leise die Parole und das Contrezeichen, welche durch den Kreis weitergegeben wurden und so zuletzt zum König zurückkamen. Der Kreis wurde darauf gebrochen und der König zog sich in sein Gemach zurück, wo sodann Audienzen erteilt wurden. Eine solche Audienz benutzte der Onkel Rist, um den Wunsch seiner Schwester, daß einer ihrer Söhne in die

Armee aufgenommen werden möge, dem König vorzutragen, der nach einigen Fragen rücksichtlich der Schwester und ihres Sohnes den Bescheid gab: „Laßt ihn kommen, sprecht aber erst mit Bülow.“ Bülow war der damals allmächtige Generaladjutant. Eine große und dabei schwerfällige Gestalt mit rötlichem Gesicht und dicken borstigen Augenbrauen war er nicht eigentlich eine militärische Erscheinung, eher entsprach er nach der Meinung des jungen van Aller dem Typus eines Pariser Nationalgarde-Generals von 1793. Aber so wenig man sein Äußeres bewundern konnte, so sehr hatte man Anlaß, seinen Einfluß zu fürchten. Fast alles in der Armee ging durch ihn, Anstellungen, Beförderungen, Verabschiedungen, Pensionen, Gratifikationen. Glücklicherweise war es dem Onkel Rist leicht, Wünsche bei dem mächtigen Mann vorzubringen, er traf ihn nicht nur häufig an Paroletagen, sondern besuchte ihn auch sehr oft in seiner Wohnung, um Neuigkeiten mitzuteilen und zu empfangen. So brachte er denn bei solcher Gelegenheit die Sache des Neffen vor, und die Exzellenz erwies sich gnädig, ließ sich die Papiere des jungen Mannes geben, gab sie weiter an den Chef des Landkadetten-Korps, Oberst Duplat, von diesem — bei welchem der Onkel gleichfalls sein Fürwort einlegte — kam dann bald die Mitteilung, das Gesuch sei genehmigt, und die Aufforderung, an einem bestimmten Tage (es war im Jahre 1830) in der Landkadettenakademie zu erscheinen. Da es aber nicht die gewöhnliche Zeit des Jahres für die Aufnahme in diese Anstalt und van Aller zu alt war, um in eine der jüngsten Klassen einzutreten, während er die für die älteren verlangten Kenntnisse nicht besaß, so wurde er in die sogenannte 4. Division gesetzt, die teils aus Offizieren ohne Anciennetät und Gehalt, teils aus Freikorporalen — etwa den jetzigen Avantageuren entsprechend — bestand. Er gehörte zu diesen letzteren und wurde zunächst gegen Zahlung von 720 Talern (dänisch) pro anno in das Haus eines aktiven Offiziers gegeben, um von ihm und anderen Lehrern für das Examen vorbereitet zu werden. Mit andern Worten, er trat in eine „Presse“ ein, hatte von dort aus sich auch zweimal wöchentlich in der Akademie zum Befehlsempfang zu melden. Nachdem diese Vorbereitung eine Zeitlang gedauert

hatte, erhielt er eines Tags durch die schwarze Dienstmagd Juliane, eine Negerin aus Westindien, die Weisung, sich selbigen Abends um 8 Uhr, als am Vorabend des Examens bei dem Vorsteher der Vorbereitungsanstalt einzufinden. Dieser, seiner Herkunft nach, wie auch sein gebrochenes und breit gesprochenes Dänisch verriet, ein Bauernsohn aus Dithmarschen, damals Premierleutnant im Königsregiment, ein tüchtiger Mathematiker und Lehrer der Mathematik, empfing ihn mit den Worten: „Nun, kleiner Aller, Sie haben wohl von etwas gehört, was man Mathematik nennt. Ich will Ihnen nun das Wichtigste des Pensums vortragen, worin Sie morgen Examen zu machen haben werden.“ Der Vortrag begann denn, war ausgezeichnet klar und verständlich und wurde gleichzeitig vom Leutnant niedergeschrieben, um nachher nochmals vom Prüfling durchgesehen zu werden. Aber wenn die Absicht war, diesem das ganze für das Examen erforderliche Mathematikpensum durch eine Generalrepetition dauernd zu eigen zu machen und die etwa vorhandenen Lücken des Wissens auszufüllen, so wurde dieser Zweck nur unvollkommen erreicht, die Masse des Dargebotenen war zu groß, der Gebrillte wurde schließlich zu müde, um mitfolgen zu können, und war nur froh, als die Arbeit zu Ende war und er sein Zimmer aufsuchen durfte, auf das ihm angeratene nochmalige Durchlesen des Niedergeschriebenen verzichtete er.

Am nächsten Morgen meldete er sich dann zur Prüfung bei dem Kommando der 4. Kadettendivision und wurde von diesem in eine Klasse geführt, anscheinend keine sehr hohe, denn die Schüler waren unbewaffnet, ihre Uniform schmucklos genug, bestand aus dunkelblauen Jacken mit kleinen Schößen und einer Reihe weißer, zinnerner Knöpfe, dazu einer Patrontasche an schwarzem Bandelier mit der Königlichen Namenschiffre vorne und dem dänischen Wappen auf dem Deckel, während die Kadetten der oberen Klassen rote Jacken auch mit kleinen Schößen, aber mit plattierten Knöpfen, hellgelbe (später kornblaue) Kragen und Aufschläge mit Silberstickerei, dann den Säbel und die Patrontasche an schwarzem ledernem Kreuzbandelier trugen.

Nachdem die Prüflinge ihre Plätze eingenommen hatten, wurden sie vom rechten Flügel an numeriert. An einer großen schwarzen Wandtafel waren zwei Beispiele aus der Buchstabenrechnung, nämlich ein großes Divisionsbeispiel und ein ebenso großes aus der Potenzenlehre mit Kreide hingeschrieben, das erstere, mit Nr. 1 bezeichnet, war für die ungeraden, das letztere, Nr. 2, für die geraden Nummern bestimmt. Sofern diese Anordnung unerlaubte Hilfeleistung verhindern sollte, hatte sie keinen vollkommenen Erfolg. Van Aller, der trotz des Repetierens vom Tage vorher in seinem Divisionsexempel festsaß, erhielt solche Hilfe von einem freundlichen Nachbarn, daß seine Lösung, als er sie einlieferte, mit einem Lächeln des Wohlgefallens angenommen wurde. Auch weiterhin nahm das Examen für ihn einen freundlichen Verlauf. Als es in der Multiplikation haperte, bemerkte der Examinator aufklärend: „Die Multiplikation haben wir lange nicht repetiert, die weit schwierigere Division hat er, wie Sie gesehen haben, sehr gut gemacht", und man gab sich zufrieden. In Anderem scheint er wirklich vorbereitet gewesen zu sein, in der Naturgeschichte, wo dies weniger der Fall war, hatte sein Lehrer, ein Kandidat der Theologie, ihn rechtzeitig auf die Bedeutung des Herings aufmerksam gemacht und im Examen wurde er wirklich über den Hering befragt — und glänzte.

Nachdem das ganze Examen beendigt war, wurde van Aller durch Korpsbefehl insofern in eine höhere Klasse versetzt, als gesagt wurde, mit welcher Klasse er das nächste Examen zu machen haben würde. Allein es brach bald darauf ein Gewitter über die Akademie herein, das eine völlige Veränderung in ihrer Organisation und den Studien ihrer Zöglinge herbeiführte.

Von der Landkadetten-Akademie war auch ein natürlicher Sohn des Königs, ein Dannemand, ausgebildet worden. Er hatte anscheinend den Anforderungen in hervorragender Weise genügt, hatte sogar einen Ehrensäbel erhalten. Nach einiger Zeit entdeckte der königliche Vater, angeblich als er dem Sohne auftrug, ein Schriftstück in französischer Sprache abzufassen, daß diese anerkennende Beurteilung unrichtig gewesen sei, und nun brach das Unwetter los. Die königliche Ungnade machte sich

dem Chef der Akademie und den meisten der unter ihm stehenden Persönlichkeiten in verschiedenen Maßregeln fühlbar, vor allem aber berief der König eine Kommisssion von Offizieren zur Untersuchung der Zustände in der Akademie und Ausarbeitung von Vorschlägen zur Abschaffung der vorhandenen Übelstände. Präses dieser Kommission war der damalige Chef des Ingenieurkorps, ihre Seele aber der Oberst im Generalstabe v. Abrahamson, ein hochbegabter und nicht nur um die Armee, sondern auch um das dänische Volksschulwesen hochverdienter Offizier. Dem jungen van Aller war diese Persönlichkeit besonders interessant, weil der Vater des Obersten der Dichter Abrahamson war, dessen Gedicht

„Min Søn, vil Du i Verden frem, saa buk"
(Mein Sohn, willst in der Welt Du vorwärts
kommen, so bücke Dich) usw.

er in der Schule auswendig gelernt hatte. Der Kontrast zwischen jenen ironisch zur Demut mahnenden Worten des Vaters und dem anscheinend sehr stolzen selbstbewußten Auftreten des Sohnes, dessen Brust mit Orden bedeckt war, blieb ihm in dauernder Erinnerung.

Vor dieser Kommission mußten nun die Zöglinge der 4. Division erscheinen, um die Eröffnung entgegenzunehmen, daß die Kommission die Einrichtung der 4. Division unzuträglich gefunden habe und daher diese Division hiermit aufzuhören habe. Es werde aber den Mitgliedern derselben erlaubt, nach Belieben eine Klasse der Landkadetten-Akademie zu wählen, um mit dieser das Examen zu machen und bei günstigem Ausfall als Kadetten in die betreffende Klasse einzutreten. Demgemäß wurde denn auch verfahren, mit der ganzen Akademie wurde ein Examen — oder, wie die Kommission es nannte, ein Tentamen — abgehalten, das für die meisten Prüflinge ein recht ungünstiges Ergebnis hatte, sodaß fast alle um ein ganzes Jahr zurückgesetzt wurden. Für die erste Klasse bestanden nur vier, und zwar drei Holsteiner und ein Däne, da man aber fand, es gehe nicht an, für nur vier Zöglinge eine eigene Klasse einzurichten, so mußten diese vier den Unterricht der zweiten Klasse mitmachen, indem ihnen für den Fall, daß sie später das Offiziersexamen beständen,

ihre höhere Anciennetät reserviert wurde. — Zum Schluß wurde der bisherige Chef der Akademie in anbetracht seiner wirklichen Verdienste zum Kommandanten der Citadelle von Kopenhagen ernannt, das Lehrerpersonal fast in seiner Gesamtheit erneuert, endlich aber, und das war die Hauptsache, der Lehrplan der Anstalt so geändert, daß sie aus einer wesentlich militärischen Institution, kurz gesagt, in ein Realgymnasium jedoch ohne Englisch und Latein und mit einem einjährigen militärischen Kursus entsprechend der Selecta in Berlin umgewandelt wurde. Selbstverständlich blieb in allen Klassen der Unterricht im Exerzieren, Fechten, Turnen, Schwimmen und Tanzen. Für die Akademie und für ihre Zöglinge war die so durchgeführte Umwälzung ohne Zweifel ein großes Glück. Freilich würde man wohl Unrecht tun, wollte man auf einzelne Fälle von mangelhafter Aufsicht und förmlicher Durchstecherei, wie sie oben dargestellt sind, die Annahme begründen, die Anstalt habe sich vor ihrer Reform in einem durchweg schlechten und verwahrlosten Zustande befunden. Im Gegenteil hat sie allem Anschein nach in den rein militärischen Fächern schon damals Tüchtiges geleistet, jetzt aber wurde auch in andern Wissensgebieten Bedeutendes verlangt und die Erfüllung der gestellten Forderungen mit Strenge durchgesetzt, mit unerlaubter Hilfe war es anscheinend nichts mehr. Daß diese strenge Schulung Vorzügliches wirkte, daß er ihr viel verdankte, hat van Aller noch im hohen Alter nachdrücklich ausgesprochen. Vor allem was ihm damals an Wissen und Können in der Mathematik zu eigen wurde, blieb ihm ein Schatz für das Leben. Man darf sagen, die Mathematik ist ihm eine freundliche Lebensgefährtin gewesen, der mathematische Unterricht, den er erteilte, das wirksamste Rettungsmittel im schweren Kampfe um die Existenz.

Während in Bezug auf die Schulbildung die Anforderungen verschärft wurden, milderte sich die disziplinarische Behandlung wenigstens einigermaßen. Der Stock oder der „Rotting" (der Rohrstock) wurde als Strafmittel nur für diejenigen Zöglinge beibehalten, die durch förmlich bekannt gegebenen Korpsbefehl temporär in die strenge Disziplin versetzt wurden. Auch die Cachot-Strafe nahm etwas mildere Formen an. Bisher verbüßte

man sie in einem Raum ohne Fenster, in welchen man nur durch den gleichfalls dunkeln Aufbewahrungsraum der Fechtrequisiten hinter dem Fechtsaal gelangte, und sie konnte bei Wasser und Brot bis zu 24 Stunden dauern, jetzt war das Arrestlokal unter dem Dache, wo man durch ein Dachfenster so eben noch bei Tage den Himmel entdecken konnte, und man saß längstens 12 Stunden in Gewahrsam, hatte auch die Erlaubnis, eine Matratze und eine wollene Decke aus seiner Bettstelle mit hinauf zu nehmen. Die Beköstigung beschränkte sich auch jetzt auf zwei dicke Scheiben Kommißbrot und eine Flasche Wasser. Eine verschärfte Arreststrafe, das Stehcachot, war übrigens damals erst neuerdings erfunden. Auf dem großen Schlafsaal war ein hölzerner Kasten aufgestellt, von der Form eines Obelisken, groß genug, um auch den größten Kadetten in sich aufzunehmen. Der Arrestant trat durch eine niedrige Tür in den Kasten ein und befand sich, wenn diese Tür geschlossen war, in vollständiger Dunkelheit, Luft erhielt er nur durch die nicht große Öffnung am oberen Ende des Obelisken. Die Einsperrung in dies Gefängnis erfolgte nur bei Tage, ohne Entziehung der gewöhnlichen Tageskost und längstens auf 6 Stunden.

Streng genug, von spartanischem Geiste durchzogen war auch nach jener Reform die Disziplin, unter der das tägliche Leben der Kadetten stand. Vor der Zeit schlug ein Tambour im Sommer um 5, im Winter um 6 Uhr in dem großen Schlafsaal der 150 Kadetten die Reveille. Nach Ablauf der zum Aufstehen und Anziehen bestimmten karg zugemessenen Zeit gingen die diensttuenden Kadetten-Unteroffiziere mit ihren „Rottingen" (Rohrstöcken), den Symbolen ihres Dienstes, mehrmals durch den Saal, in und unter den Betten suchend und wehe dem, den sie dort noch antrafen, auf seinen Buckel fielen Schläge ohne Ende, wie solche überhaupt in kleiner oder keiner Veranlassung oft von jenen Herren ausgeteilt wurden[1]. So sah man denn

[1] Als Strafe waren die körperlichen Züchtigungen abgeschafft, als polizeiliches Zwangsmittel aber die Schläge beibehalten, so wird der anscheinende Widerspruch zwischen dieser Stelle und der oben berichteten Abschaffung des „Rottings" auszugleichen sein. Anmerk. des Herausgebers.

viele, den drohenden Hieben zu entgehen, nur halb angezogen und die Stiefel in der Hand die Treppe hinunterlaufen. Unten in einem dunklen Raum — nur eine durch ein Schloß gesicherte Laterne entsandte ein spärliches Licht — putzte ein jeder seine Stiefel, zuweilen auch die eines Herrn Unteroffiziers, dann eilte man mit seiner zinnernen Waschschale und eben solcher Kanne zwei weitere Treppen hinunter in den Hof, an der Pumpe Wasser zu schöpfen, und wieder hinauf in den erwähnten Raum, um dort seine Toilette zu machen. Nachdem sodann geläutet worden war, ging es zum ersten Frühstück. Es wurde durch eine Andacht eingeleitet. Die Kadetten nahmen dazu eine Aufstellung mit geöffneten Gliedern, die Front gegen einander machten, am oberen Ende stellte sich der Offizier du jour und neben ihm ein Unteroffizier auf, und letzterer sprach das Gebet, worauf zu Tisch gegangen wurde. Das Frühstück bestand aus gekochtem Bier, dem Namen nach mit Syrup versüßt und einer dicken Scheibe Kommißbrot mit dünn gestrichener Butter, die nach der Meinung des jungen van Aller stark gesalzen war, um ihre geringe Qualität zu verbergen. Dann und wann wurde diese Mahlzeit noch durch die Zugabe eines Stücks gekochten gesalzenen Herings gewürzt. Das Bier, sehr verschieden von dem, was man heutigen Tags mit diesem Namen bezeichnet, wurde noch dampfend in zinnernen Terrinen, bei denen man ironisch einer Punschbowle gedenken konnte, aufgetragen, sechs bis acht Kadetten konnten aus einer solchen Bowle ihre zinnernen Becher füllen. Um 10 Uhr wurde ein zweites Frühstück, bestehend aus einem Butterbrot gleich jenem ersten, aber ohne Bier und Hering, um 12 Uhr das äußerst frugale, von einigen oft als nicht genießbar befundene Mittagsmahl serviert. Auch zum Vesperbrot und Abendessen wurde ein ähnliches Butterbrot gereicht und zu letzterem eine halbe Flasche von demselben Biere, in ungekochtem Zustande, geliefert. Zuweilen an Sonn- und Festtagen sowie am Königs-Geburtstage wurde Abends mit Butterbröten, die mit Fleisch oder Käse belegt waren, traktiert, wobei freilich der holsteinische „Lederkäse“ meist nur bei den Holsteinern Liebhaber fand.

Im Hause trugen die Kadetten (p. 46 f.) die sechs Wochentage hindurch auch bei der strengsten Winterkälte ihre blau und weiß der Länge nach gestreiften recht kleidsamen leinenen Hosen (damals die blauen Streifen breiter als die weißen, damit das Waschen nicht zu häufig nötig würde). Zu den gymnastischen und Tanzübungen wurden aber weiße leinene Hosen und eben solche Jacken angelegt, deren Anziehen bei strenger Winterkälte in den nie erwärmten Räumen viel Zähneklappern hervorrief — Unterzeug war ein ungebräuchlicher Luxus —. Aber auch sonst wurde man gewöhnt, Temperaturunterschiede zu ertragen, die Kadetten mußten im Sommer schon bei 11 bis 12 Grad ins Wasser hinein, während für die Soldaten 12 bis 13 Grad als niedrigste Temperatur angenommen war. Der Gesundheitszustand war dabei anscheinend vorzüglich.

In der oben erwähnten Abgangsklasse (obersten Klasse) der Akademie wurden im Winter die Militärfächer theoretisch gelehrt und wurde daneben ein Kursus im Reiten durchgemacht. Und zwar wurde zuerst auf der Decke und mit Trense, dann auf ungarischem Sattel, zuerst ohne, dann mit Steigbügeln und auf Kandare, schließlich auf englischem Sattel geritten, wobei allmählich alle Gangarten des Pferdes und alle Volten mit geschultertem Säbel eingeübt wurden. Leiter dieses Unterrichts war ein alter Premier-Leutnant vom Schleswigschen Kürassier-Regiment, anscheinend ein Mann von recht finsterem Ernst, wortkarg, und, wenn er sich äußerte, bitter sarkastisch, aber ausgezeichneter Reitlehrer und Reiter, namentlich wegen seines ungemein leichten, fast damenhaften Handgelenks guter Führer des Pferdes. Seine Rügen wußte er mit Schärfe fühlbar zu machen. War der „Schluß" nicht gut genug, so traf das Schnurende seiner großen Chambriere angezogen und losgeschnellt mit unerbittlicher Genauigkeit die Wade des Schuldigen. Und wenn der Getroffene dann vor Schmerz das Gesicht verzog, so ertönten aus dem Munde des Gestrengen Worte ironischen Mitgefühls: „Donnerwetter, ich habe Sie doch wohl nicht getroffen, ich meinte das Pferd, bitte tausendmal um Entschuldigung."

Mit dem Frühling begann zunächst ein Kursus in der praktischen Artillerie, wobei jeder Kadett den Dienst jeder

Nummer der Bedienungsmannschaft an den vom Arsenal gestellten dreipfündigen metallenen Kanonen zu lernen hatte — mit Ausnahme jedoch des Dienstes der Fahrer, zu welchem Stückkutscher vom Artilleriekorps abkommandiert waren. Der Kursus endigte mit Scharfschießen nach der Scheibe. Niemals, erklärte van Aller im hohen Alter, habe er den Schmerz im Ohre vergessen, den diese kleinen Dinger namentlich denjenigen verursachten, welche die Nummern rechts und links vom Rohrende hatten. Das Blut lief dabei aus den Ohren und eine Taubheit blieb zurück, die erst Wochen nach Beendigung dieser Schießübungen verschwand. Etwas gelinder wurde der Druck, wenn man sich etwas auf dem Fußballen hob, aber wurde dies bemerkt, so wurde es gerügt. Diese Übungen fanden auf der mit Kopenhagen verbundenen Insel Amager statt, ebendaselbst begannen nach ihrer Beendigung die fortifikatorischen. In Abteilungen von zehn bis zwölf übten die Kadetten unter Leitung von Unteroffizieren des Ingenieurkorps Rasenstechen und Transport von Rasen, sie stellten Wolfsgruben und Verhaue her, fertigten Faschinen, Schanzkörbe, Flechtwerk an. Dann wurde unter Leitung und nach dem Entwurf des Lehrers in der Fortifikation eine geschlossene Redoute aufgeworfen, wobei jeder Spatenstich von den Kadetten gemacht wurde, endlich wurden Flatterminen gegraben und gesprengt, wobei jedoch die hinzukommandierten Sappeure die Hauptrolle, die Kadetten die Nebenrolle spielten. Den Beschluß der Übungen auf Amager bildeten Schießübungen mit dem Gewehr und der Pistole nach der Scheibe. Darauf wurden die Kadetten zu Wagen nach Frederiksberg befördert, dort einquartiert, in Abteilungen zu Vieren eingeteilt und jeder solchen Abteilung ein Stück Terrain der Umgegend zugewiesen, um dasselbe von einer vorher genau abgemessenen Standlinie als Basis aus aufzunehmen und zu kartieren, wobei gleichzeitig das Croquieren der Situation kleinerer Terrainabschnitte eingeübt wurde. Darüber kam der Herbst heran und nun wurde während der Herbstmanöver jeder Kadett einem Regiment oder Jägerkorps oder einer Batterie zugewiesen, deren Märsche und Stellungen in und außer dem Gefecht er zu croquieren hatte. Diese Herbstmanöver endigten gewöhnlich mit einem

Festungskampf und zwar mit einem Angriff auf die dazu und zu Schießübungen für die Festungsartillerie eigens angelegte feste Batterie auf Amager, wobei jede Stellung der Angreifer bis zur dritten Parallele und Wegnahme der Kontre-Eskarpe genau croquiert wurde. Während des folgenden Winters wurde gezeichnet und repetiert und bald nach Neujahr fand das Offizier-Examen vor einer aus je drei Offizieren für jedes Fach bestehenden Kommission statt. Bevor zu den Vermessungsarbeiten abgerückt wurde, hatte jedoch bereits die besonders strenge Prüfung im Schwimmen stattgefunden. Es mußte bei dieser zunächst ein längeres Distanz-Schwimmen geleistet werden — mehrmals die Länge des Schwimmfloßes auf und ab —, dann galt es, einen Kameraden aus der Tiefe emporzubringen und ihn — seinen Rücken an der Brust des Rettenden — zu bergen, wobei der Kamerad durch Schikanieren die Sache sehr erschweren konnte, sodann eine Strohfigur in der Größe und Gestalt eines Mannes, aus Sackleinwand mit Steinen darin aus der Meerestiefe an die Oberfläche zu bringen[1]), endlich mußte die Gesamtheit der Kadetten in Kommißhose und Jacke, Lederzeug, mit Säbel, Gewehr und Tschako in geöffneten Gliedern von 4—6 Mann mit doppeltem Rotteninterval verschiedene Evolutionen auf Kommando ausführen, wobei die Pointe war, das Gewehr möglichst trocken zu halten. — Aber auch die in anderen Leibesübungen erlangte Tüchtigkeit war Gegenstand der Prüfung, man mußte sich im Reiten, im Fechten mit Rappier, Florett und Bajonett, dann im Tanzen ausweisen. Im Tanzen wurde besonders Menuett und ein Waffentanz verlangt, der letztere eigentlich dazu bestimmt, vor König Friedrich VI. aufgeführt zu werden, was aber seit der Reform der Akademie nicht mehr geschehen konnte, weil der König seit der Affäre seines Sohnes Fritz Dannemand nicht wieder beim Examen erschien.

Die Lehrzeit die van Aller in der Akademie durchzumachen hatte, näherte sich so dem Ende, aber das Bild dieser Zeit

[1]) Was nicht allen gelang, da nicht alle unter Wasser hinreichend sehen konnten.

würde unvollständig sein, wenn wir nicht auch die Eindrücke wiederzugeben versuchten, welche er in seiner zeitweiligen Nebenbeschäftigung als Page am Hofe in sich aufnahm. Zu diesem Dienst waren eigentlich nur solche Kadetten verpflichtet, für welche der König — richtiger gesagt der Militärfiskus — oder die Hofkasse die Kosten der Ausbildung in der Akademie gezahlt hatte, aus ihrer Zahl wurden, wenn sie das Abgangsexamen bestanden hatten, jährlich zehn bis zwölf ausgehoben, die mit reservierter Sekondeleutnants-Anciennität unter Zuweisung an Regimenter ein Jahr in der Akademie zurückbleiben mußten, um dort den Unteroffiziers- oder, wie es später hieß, Repetentendienst zu tun, bei Hofe aber als Hofpagen zu fungieren. Sie trugen in ihrem Akademiedienst Sekondeleutnants-Epauletts auf der Kadettenjacke, aber kein Portepee, wenn sie sich aber dienstlich von der Akademie nach dem Königlichen Palais oder zurück begaben, einen dunkelblauen Rock vom Zuschnitt eines Waffenrocks mit einer Reihe blauer seidener Knöpfe und einen schwarzen Zylinderhut mit einem mächtig breiten Hutbande von gewirktem Golde. Teils wegen Erkrankung oder sonstiger Verhinderung von Pagen, teils wegen vermehrten Besuchs am Königlichen Hofe reichte indes zuweilen die Zahl dieser eigentlichen Pagen nicht aus, dann wurde auf die Kadetten behufs Leistung des Pagendienstes zurückgegriffen und so auch van Aller zu diesem herangezogen. Die nötigen Verabredungen über diesen Dienst wurden zwischen dem Hofmarschall und dem Nächstkommandierenden der Akademie, einem Kapitän, durch Vermittlung eines Hoffouriers getroffen. Der Hoffourier kontrollierte auch das rechtzeitige Erscheinen der Pagen und beaufsichtigte ihre Führung im Hofdienste und er adjustierte ihren Anzug, nachdem das Anziehen in seiner Gegenwart in dem eigens dazu bestimmten Zimmer des Palais, deshalb Pagenstube genannt, stattgefunden hatte. Er verteilte sie dann an die Herrschaften, wobei der König und die Königin je zwei, jeder Prinz und jede Prinzessin einen Pagen bekamen. Die Pagen nahmen, hinter dem Stuhl stehend, in Empfang, was ihnen die Königlichen Lakaien brachten und präsentierten es ihrer Herrschaft, sie mußten auch an Hofballabenden, wenn ihre Herrschaft Karten

spielte, während der Dauer des Spiels hinter dem Spieltisch auf Befehl wartend stehen, während die, welchen eine tanzende Herrschaft zugewiesen war, sich mit deren Erlaubnis ziemlich frei, „doch immer alerte" im Tanzsaal und den anstoßenden Sälen herumbewegen durften. Von den Spielenden legte nach festem Herkommen jeder 10 dänische Reichstaler (= 22 ℳ 50 ₰) an Kartengeld hin, diese Gelder sammelte der älteste Page an jedem Spieltische ein und behändigte sie dem Fourier, der sie an die Hofkasse ablieferte, diese konnte damit die Equipierungsgelder, welche ihre Kadetten beim Abgange aus der Pagenstellung bekamen, oft um 30 bis 40 Taler vermehren. — Der Fourier hatte auch die Aufsicht über die Tafeln, an welchen nach Beendigung der größeren Galatafeln und der Hofbälle den Pagen serviert wurde, er hatte auch indirekt die Disziplin unter den Pagen aufrechtzuhalten, indem es ihm oblag, jede Ungebühr, die sie sich zu Schulden kommen ließen, bei Hofe zu melden. Oft wurden indes solche Sachen gütlich beigelegt. Es lag ja in beiderseitigem Interesse, daß man gut Freund blieb. Schon das war eine wichtige Frage, welcher Herrschaft man vom Hoffrourier zugewiesen wurde. Einige Herrschaften ließen viel auf ihren Tellern für die Pagen, andere vertilgten, was ihnen gereicht wurde, einschließlich des Inhalts der Flaschen und Karaffen. Am besten befand man sich, wenn man die hessischen Prinzessinen (Töchter des Landgrafen Wilhelm, darunter auch die spätere verstorbene Königin Louise von Dänemark) bediente. Wenn sie von der Tafel aufstanden und der Page ihnen den Stuhl wegnahm, machten sie eine kleine Verbeugung und warfen einen flüchtigen Blick auf die Konfitüren, die dann den Pagen von Rechts wegen zukamen. Daran vergriffen auch die Lakaien sich nicht, und auch das Dessert scheint als Eigentum der Pagen anerkannt gewesen zu sein, aber was sonst übrig blieb, war Gegenstand des Streits. Die Pagen stellten die von ihnen von der Tafel abgeräumten Teller auf Seitentische, die Lakaien auch, und beim weiteren Wegtragen nahmen dann die einen die Eroberungen der andern fort, wenn sie begehrenswert erschienen, und lebhafter Kampf entbrannte, in welchem Schlauheit und Dreistigkeit Erfolg versprach. Der Hoffourier war nicht im Stande, dem Lärm zu

steuern, aber dieser nahm sicher ein Ende, wenn der Hofmarschall von ferne die Stöße mit seinem Stabe hören ließ. Dann machte alles sich aus dem Staube und für diesen Tag trat Friede ein, ja, wenn dann die Pagen speisten und die Lakaien sie bedienten, wurden die Episoden des eben durchgemachten Kampfes besprochen und Einzelheiten rühmend hervorgehoben. Es konnte aber auch vorkommen, daß von dem, was den Herrschaften präsentiert werden sollte, auf dem kurzen Wege zu ihnen hin etwas verloren ging. So geschah es angeblich, daß ein Freund van Allers — „mein guter theurer Kamerad" nennt er ihn — der den Spottnamen „Peter Stär" (Peter Staar) oder „Fuglen" (der Vogel) wegen seines prononcierten Profils bekommen hatte, als er vom König Friedrich VI. einen Teller mit fünf Kirschen bekommen hatte mit dem Auftrage, diese wegen der Jahreszeit seltene Sendung der Lieblingstochter des Königs, der Prinzessin Wilhelmine zu überbringen, davon auf dem Wege zur Prinzessin drei verschwinden ließ. Nach der Rückkehr in die Akademie waren ein paar Ohrfeigen, von einem der „wirklichen" Pagen appliziert, die erste Strafe des Sünders, und die Streichung aus dem Röster (der Liste) der Auxiliär-Pagen folgte nach. Allerdings wollte der Hoffourier, als van Aller mit ihm über den Fall sprach, nicht einräumen, daß die Streichung wegen der „lumpigen Kirschen" erfolgt sei, der v. B. sei durch sein klapperdürres Beinwerk unmöglich geworden, man wolle keine Pagen ohne Waden, auch falsche Waden habe man sich verbeten, da ihre Falschheit zu leicht erkannt werde, und dabei erzählte der Hoffourier dem jungen van Aller wesentlich dieselbe Wadengeschichte, durch die Fritz Reuter später die Leser seiner Stromtid (Kapitel 10) ergötzt hat.

Der Pagenanzug bei Hofe bestand aus einem scharlachroten vorn rund abgeschnittenen mit einer Reihe plättierter großer Knöpfe versehenen mit Gold mehr oder weniger — je nachdem es Galatag war oder nicht — galonierten Frack mit Aufschlägen und aufrechtstehendem Kragen von feinem gelbem Kasimir (die Farben des regierenden Hauses waren rot und gelb, die des Landes, der Armee und Flotte rot und weiß) mit mächtig breiten Schößen, versehen mit wunderschönen großen

verborgenen Taschen nach innen, wo Tafeleroberungen eine sichere vorläufige Aufnahme finden konnten, bis sie in noch größerer Sicherheit im Pagenzimmer oder in nächtlicher Stille im Schlafsaal von dem der sie erbeutet oder von Freunden verzehrt wurden. — Endlich gehörte zu dem Pagenanzuge noch eine gelbe Kasimir- resp. seidene Weste mit aufrechtstehendem Kragen und einer Reihe kleiner seidener Knöpfe sowie mit sehr großen nichtssagenden Klapptaschen, gelbe Kniehosen mit silbernen Schnallen, weiße seidene Strümpfe, Schuhe mit großen silbernen Spangen und ein weißes Halstuch. Die weißen gepuderten Perrücken und die dreieckigen Hüte in der Fasson der Zeit Ludwigs XIV. waren bereits abgeschafft, wurden aber aufbewahrt, um bei einer Maskerade oder einem bal paré benutzt zu werden.

Eine Folge der Beziehungen zwischen dem Hofmarschallamte und der Akademie war es auch, daß dieses den Pagen resp. Kadetten eine Loge im Königlichen Theater der Akademie zur allabendlichen Benutzung zur Verfügung stellte, in welcher ein Inspektionsoffizier, ein Unteroffizier und acht bis zehn Kadetten, die von dem letzteren hingeführt wurden, Platz fanden. – Und dieselbe Verbindung mit dem Hofe gab Anlaß dazu, daß, wenn die Königlichen Prinzen Kinderbälle gaben, eine Anzahl Kadetten von passendem Alter auf Requisition hingeführt wurden. Aber auch wenn die Gesandten fremder Mächte Bälle gaben, geschah es, daß sie sich einige Kadetten ausbaten, teils um die durch Absagen im letzten Augenblick entstandenen Lücken zu füllen, teils um dem Mangel an Tänzern abzuhelfen. Der Kapitän wählte dann unter den ältesten, größten und den besten Tänzern die erbetene Zahl aus und schickte sie mit Unteroffizieren hin. Gewöhnlich erschienen so sechs bis acht Landkadetten und ebenso viele Seekadetten. Der Anfang eines solchen Balles war für die Kadetten eine sehr verlegene Partie. Tschako und Säbel hatten sie dem Befehl gemäß draußen gelassen, standen nun an den Wänden des Tanzsaales umher, weder dem Hausherrn noch seiner Gemahlin vorgestellt, wartend, bis der erste Tanz begonnen hatte und eine diensteifrige Tanzseele, gewöhnlich ein Herr Offizier sie anspornte, sich der sitzen gebliebenen Damen, gewöhnlich nicht gerade der schönsten, anzunehmen. Der Anfang einer solchen

Tanzbekanntschaft war verlegen genug, da man ja gar nicht vorgestellt war, aber nachdem ein paarmal rund getanzt war, nahm die Verlegenheit allmählich ab, man begann zu konversieren, gewöhnlich über das Spazierengehen auf der „Langen Linie", der Promenade der haute volée, man zog, um recht fein zu erscheinen, aus der Patrontasche das mit eau de Cologne getränkte Taschentuch und entfaltete es durch einen Wurf in die Luft, der anmutig sein sollte, gewöhnlich aber die Wirkung hatte, daß die Dame sich abwandte und mit ihrem Taschentuch die dabei verbreiteten starken Düfte abzuwehren suchte. Nachdem man dann noch ein paarmal zwischen den Tänzen von den herumgetragenen Getränken, Punsch, Bischof und verschiedenen Weinen genossen hatte, verschwand aller Zwang und Alles, Saal, Beleuchtung, Musik, Tänzer, vor allem die Damen, bekam ein ganz anderes Aussehen, das schöne Tanzen der Kadetten[1]) hob sie auch in der Gunst der Damen nicht nur auf das gleiche Niveau mit den andern, sondern mitunter noch höher, bis dann am nächsten Morgen bei reiflicher Überlegung die Erkenntnis kam, daß ein Kadett in dieser Welt doch Nichts sei. Freilich, es kam vor, daß der Rausch länger dauerte. Man erlebte es, daß junge vornehme Damen beim Wandeln durch die Bredgade Blicke nach den Fenstern der Akademie hinaufwarfen, die von dem dort lauernden Kadetten aufgefangen wurden, es kam sogar zu unerlaubtem Nachhausegeleiten, aber es drohte dem, der so die gesetzten Grenzen überschritt, strenge Strafe, er konnte jedenfalls die Streichung aus dem Röster der stellvertretenden Pagen, möglicher Weise die aus den Listen der Akademie, erwarten.

Wer den dänischen Hof im Lichterglanz der Galatafel oder bei der brausenden Musik der Bälle kennen lernte, der mochte ihn wohl für die Stätte heiteren, ja üppigen Lebensgenusses halten. Und nicht weniger glanzvoll zeigte er sich, wenn er an die Öffentlichkeit trat. So bei den häufigen Schlittenfahrten, wo mit eleganten Gespannen, mit Schlitten und Schneedecken,

[1]) van Aller und andere Kadetten waren vom Kriegsassessor (Tanzmeister) Pio, andere sogar von dem berühmten Meister des Balletts Bournonville im Tanzen ausgebildet worden.

mit Pelzen und pelzverbrämten Trachten mit Vorreitern, mit Lakaien in galonniertem Hof-Jockey-Anzuge und Fackelträgern viel Luxus getrieben wurde, dann bei den feierlichen Auffahrten des Königs, insbesondere zur Eröffnung des obersten Gerichts, wobei seiner Glaskutsche, die von sechs weißgeborenen Pferden gezogen wurde, eine Menge von Kammerherren, Kammerjunkern, Hofjunkern, Pagen und Lakaien folgten, während der Springer und der Tänzer, zwei eigens abgerichtete Pferde, das Publikum durch ihre kunstvollen Bewegungen ergötzten. So farbenreich war das Bild, das dieser Hof dem Auge bot, daß er nach van Allers Meinung den französischen wie den englischen in Schatten stellte. Und dennoch konnte der Kundige, dessen Blick durch diese schillernde Außenseite drang, nur mit Sorge an die Zukunft des Staates denken. Nicht allein und nicht in erster Linie, weil in scharfem Gegensatz[1]) zum Glanz des Hofes der Staat an chronischem Defizit zu leiden hatte und die Erwerbsstände, vor allem die Landwirtschaft, in schwerem Kampfe um ihre Existenz ringen mußten. Es zeigte sich bald, daß die Bevölkerung der Monarchie Betriebsamkeit und Energie genug besaß, sich beim Wiedereintritt günstigerer Erwerbsverhältnisse aus ihren Nöten zu Wohlstand emporzuarbeiten. Der Grund zur schwersten Sorge lag aber in den persönlichen Verhältnissen des Herrscherhauses, dessen Hauptlinie schon damals mit dem später wirklich eingetretenen Aussterben bedroht war und in ihren letzten Gliedern nur wenig Gewähr für rechtzeitige Abwendung der für diesen Fall zu erwartenden Erbfolgestreitigkeiten bot. Teils Mängel des Intellekts, teils solche des Charakters traten bei diesen letzten Vertretern der alten königlichen Linie stark hervor. Freilich dem Haupte des Königshauses und des Landes, dem König Friedrich dem Sechsten, zollte pietätsvolle Ehrfurcht auch wer die Begrenztheit seines Blickes und sein eigenwilliges Festhalten an veralteten Traditionen bedauerte und die

[1]) Dieser Gegensatz kann peinlich wirken, es ist aber wohl Pflicht, hervorzuheben, daß Friedrich VI. weit davon entfernt war, sich öder Verschwendung hinzugeben, und daß es sich bei jenen Hoffestlichkeiten mehr um Entfaltung altererbter Pracht, als um Verwendung von Staatseinnahmen zu unproduktiven Neuausgaben handelte. A. d. H.

öfters in seinen Maßnahmen hervortretende Härte und Unbilligkeit schmerzlich empfand. Wer zu ihm in persönliche Beziehungen trat, bekam doch einen tiefen Eindruck von dem Glauben an seine Mission, von welchem seine äußerlich so unansehnliche Erscheinung durchdrungen und wie durchleuchtet war. Eins aber vor allem verlieh seinem Namen unverlierbaren Glanz, die Erinnerung an die von ihm durchgeführte Befreiung des Bauernstandes. Dies Verdienst hat ihm das Volk nie vergessen, dessen Herz er auch durch sein schlichtes anspruchsloses und bei allem königlichen Stolz doch volkstümliches Wesen immer von neuem gewann. Materielle Genüsse gab es für ihn kaum. Der junge van Aller hat ihm mehr als einmal seine frugale Lieblingskost, die Wassergrütze — aus Gerste mit Wasser bereitet — mit Rahm dazu, dann ein Stück gekochtes Ochsenfleisch mit Meerrettig präsentiert. Damit war er befriedigt und verschmähte die anderen Gerichte, während die Übrigen tafelten, wobei es dann vorkam, daß er teilnahmslos zuschauend halb oder ganz einschlummerte.

Wie er damals war, den Siebzigen sich nähernd, hatte das Alter ihn nicht eigentlich gebeugt, aber etwas matt gemacht. Argwöhnisch wachte er über dem Staatsgebäude mit der rechtlich oder faktisch absoluten Regierung, wie er es übernommen hatte, er war nicht blind gegenüber den Gefahren, die es bedrohten, aber, ohne die schöpferische Kraft, deren es bedurft hätte, um das Staatsschiff zwischen den drohenden Klippen hindurchzusteuern, ließ er überlegend und abwartend im wesentlichen den Dingen ihren Lauf.

Schöpferische Kraft und kühner Entschluß fehlten auch seinem präsumptiven Nachfolger, seinem Vetter, dem Kronprinzen Christian, dem späteren König Christian VIII. Vom Könige war er sehr verschieden, schon im Äußeren, denn er war breit und korpulent; auch in Lebensgewohnheiten: er liebte die Freuden der Tafel so sehr wie Friedrich VI. sie geringschätzte; besonders aber in geistigen Interessen, denn er lebte und webte in Wissenschaft und Kunst, für die dem Soldatenkönige Friedrich VI. das Verständnis fast völlig abging, er durfte selbst als Gelehrter gelten und zeigte sich als Schützer und Förderer junger Kräfte in Kunst und Literatur. Aber in den großen Fragen des

Staatslebens war sein Urteil unsicher, seine Haltung schwankend, er hörte die Stimmen unbedeutender und sonst ungeeigneter Ratgeber, wandte sich unentschieden vom einen zum andern und griff endlich zu Gewaltmaßregeln, die nur den Bürgerkrieg zum Endresultat haben konnten.

War er nicht im Stande, das Staatsschiff mit ruhigem Urteil und sicherer Lenkung des Steuers aus seiner schwierigen Situation herauszuführen, so konnte man das noch weniger von seinem Sohn und präsumptiven Nachfolger, dem Prinzen Friedrich, erwarten. Früh trennte das Schicksal ihn von seiner Mutter, deren Ehe geschieden wurde, dann auch auf lange Zeit von seinem 1814 in Ungnade gefallenen Vater. Die Erziehung des so Verlassenen wurde in unglaublicher Weise vernachlässigt. Diese unglücklichen Verhältnisse trugen wohl dazu bei, eine krankhafte Art des Denkens und Empfindens, die ihm angeboren gewesen sein dürfte, weiter zu entwickeln, schädlich wirkte dann übel gewählter Umgang auf ihn ein. Über die Gelage, in deren Taumel er mit den ihm befreundeten Persönlichkeiten sich gehen ließ, wurden betrübende Einzelheiten erzählt und geglaubt und hinaus ins Land getragen[1]). Aber, wenn man sagen muß, daß er dunkle Pfade wandelte, so erfordert doch die Gerechtigkeit hervorzuheben, wie der große Fonds von Herzensgüte, den er in sich trug, vielfach zu Tage trat, und wie ein Aufleuchten von Geist und Witz, ein Hervortreten königlicher Gesinnung, wenn diese auch bald wieder von niederen Stimmungen abgelöst wurden, öfters gezeigt hat, daß König Friederich VII. zu Höherem und Besserem bestimmt war, als er in der Geschichte geworden ist.

Noch weniger, als von ihm, war von seinem Vaterbruder Prinz Friedrich Ferdinand zu erwarten. Seine Neigung zu wildem Lebensgenuß und seine daraus hervorgegangenen unglücklichen Finanzverhältnisse haben sein Ansehen und das des ganzen Königshauses in empfindlichster Weise geschädigt.

Aber auch ein gesundes Reis von diesem Königshause trat neben diesen welkenden Zweigen dem jungen van Aller in jenen

[1]) Erzählte man sich doch, daß in solchem wilden Taumel Frau v. X den Prinzen in frevelhafter Weise mit Wein begossen habe und die Erzählung fand Glauben.

Jahren vor Augen. Mit dem neuen Kommandeur der Akademie fand sich ein junger Zivilist ein, der, zunächst allen unbekannt, sich bald als ein Prinz aus dem Hause Beck (Glücksburg) herausstellte, der vierte von den sieben Söhnen des Herzogs Friedrich Wilhelm Paul Leopold, es war der spätere König Christian IX. von Dänemark. Sein ausgezeichneter Vater war nicht lange vorher gestorben, zu früh für das Land, darin hat van Aller gewiß recht; denn, wenn überhaupt von einem Menschen, so wäre von ihm, von seiner Einsicht und dem moralischen Einfluß seiner Persönlichkeit ein Ausgleich der drohenden Streitigkeiten im Königshause und im Lande zu hoffen gewesen, den nach seinem Tode niemand hat versuchen können.

Dem Prinzen war ein Zimmer in der Wohnung des Kommandeurs angewiesen, und er erhielt unter der Leitung des Kommandeurs durch die Lehrer der Akademie, jedoch ganz getrennt von den Kadetten, die Vorbereitung zum Offiziersexamen. Abends kam er sehr oft und gern zu den Kadetten hinauf, nach einem großen Korridor, auf welchen man aus allen Klassen direkten Zugang hatte, dort wurde in der Freizeit promeniert, erzählt und gespielt und auch er hatte da manches zu erzählen, freilich sprach er schlecht dänisch und unterhielt sich daher am liebsten mit seinen deutschredenden Landsleuten, von welchen er auch einige aus seiner früheren Jugend kannte. An den Spielen, die zum Teil recht unsanfter Natur waren, beteiligte er sich nicht, wohl in Folge einer ihm von Hause mitgegebenen Instruktion. Aus seinen Mitteilungen entnahm man, daß er bisher im Schlosse Louisenlund, zwischen Schleswig und Eckernförde, unter Leitung des Obersten v. Krohn von einigen Privatlehrern erzogen worden[1]), dann seiner Tante, der Prinzessin Juliane und ihrem Gemahl Prinz Ernst Friedrich Wilhelm von Hessen-Philippsthal-Barchfeld (der unter anderem auch Chef der Landkadettenakademie war) zugesandt, und von diesen zur besseren Betreibung

[1]) Die (sehr sorgfältige) Erziehung, welche die Söhne Herzog Wilhelms erhielten, wurde den jüngeren von ihnen, darunter dem Prinzen Christian, zum Teil noch unter der Aufsicht ihres ausgezeicheten Vaters, hauptsächlich durch den geistvollen Theologen Forchhammer zu Teil, der von 1822—1833 als Informator dieser Prinzen tätig war. A. d. H.

seiner Studien dem Kommandeur des Kadettenkorps übergeben worden sei. Für die Kadetten war der Prinz selbstverständlich in hohem Grade Respektsperson und sein Ansehen wuchs noch, als sie erfuhren, daß er von seiner Tante wöchentlich fünf Reichsbanktaler (1 Reichstaler = 2 ℳ 25 ₰) als Taschengeld erhielt. Mit einem „Blauen" wöchentlich erschien er ihnen als ein Krösus. Er seinerseits scheint mit den Kadetten als guter Kamerad verkehrt zu haben, ohne doch aus einer gewissen Reserve herauszutreten, während er zugleich in stiller Arbeit ernstlich, und mit Erfolg, bemüht war, sich in seinem militärischen Berufe zu vervollkommnen. Daß er dazu bestimmt war, einst den Thron Dänemarks zu besteigen, konnte damals niemand ahnen.

Endlich war der Tag gekommen, an welchem Hans van Aller und seine Kameraden mit Sekondeleutnantsanciennität vom 1. April 1836 von der Akademie dimitiert wurden. Die große Pforte der Akademie, die sonst nur bei Ankunft des Königs geöffnet wurde, tat sich vor ihnen auf, bei entfalteter Fahne wurde der Eid abgelegt, dann hielt der Korpskommandeur eine warme Anrede an die ins Leben hinaustretenden bisherigen Zöglinge und der Kadetten-Divisionskommandeur[1]), der als Lehrer der reinen und angewandten Taktik seinerzeit den van Aller nicht ohne Beihilfe des Ladestocks die Gewehrgriffe, dann die Führung des Pelotons gelehrt hatte, band den jungen Leutnants nun das Portepee noch an den Kadettensäbel und sagte ihnen mit kräftigem Händedruck Lebewohl. Es war für die ins Leben hinaustretenden jungen Offiziere ein Freudentag, sie meinten hinauszutreten aus dem harten, streng gebundenen, einförmigen, dürftigen Leben, das sie bisher gefangen gehalten hatte, in goldene Freiheit. Und doch, „welche theure, frohe Erinnerungen hat nicht der einst so schrecklich erachtete dortige

[1]) Es war Fritz v. Moltke, Premierleutnant der Jägerkompagnie des Schleswigschen Infanterieregiments, der Bruder des Feldmarschalls Hellmuth v. Moltke, ein kleiner, ernster, pflichttreuer, aber gerechter und wohlwollender, dabei kenntnisreicher Offizier, der als verheirateter Inspektionsoffizier mit seiner Frau zusammen eine Stube und Kammer in der Akademie bewohnte, später, vor 1848, den Dienst quittierte, Postmeister wurde und 1874 im Hause des Bruders starb.

Aufenthalt dennoch hinterlassen", schrieb im Alter van Aller, an der Anstalt, die ihm eine so strenge Mutter gewesen war, hing er doch mit rührender Liebe in Dankbarkeit für das, was sie ihm gegeben und in Teilnahme für die einstigen Genossen der Arbeit. Ein Bild des alten Akademiegebäudes zu erhalten, war einer seiner letzten Wünsche, dessen Erfüllung der Tod verhinderte.

Nach dem Abgange aus der Akademie war über die Zuweisung zu einem Truppenteil zu entscheiden. Es war Herkommen, daß dabei die „wirklichen Kadetten", für welche der Militärfiskus und die „Hofkassekadetten", für welche der Hoffiskus die Kosten der Ausbildung in der Akademie gezahlt und noch Equipierungsgelder gesammelt hatte — fast alle Offizierssöhne — mit der Anstellung vorlieb nehmen mußten, die der Generaladjutant ihnen zu teil werden ließ. Den anderen Kadetten, die, wie van Aller, für die Ausbildung hatten zahlen müssen, für die auch bei ihrem Eintritt in die Akademie 300 Reichstaler als dereinstige Equipierungsgelder in der Korpskasse deponiert worden waren, erlaubte man herkömmlich, sich einen Truppenteil zu wählen, dies gedachte denn auch van Aller zu tun. Die früher genährte ehrgeizige Absicht, bei den Husaren einzutreten, hatte er allerdings schon aufgegeben, teils weil er wußte, daß drei an Anciennität ältere Kameraden von hohem Adel und Reichtum ihm dort das Avancement sehr erschweren würden, teils weil seine Vermögensverhältnisse ihm es doch zu schwierig erscheinen ließen, sich bei der so kostspieligen Truppe zu halten. Aber von der, wie er selbst sagte, törichten Lust in der Residenz zu bleiben, war er beherrscht und brachte daher durch seinen Bruder den Wunsch, bei den jütländischen „Kastelljägern" oder bei Prinz Christians Regiment angestellt zu werden, zum Ausdruck, und zwar wendete der Bruder sich dieserhalb an den Niederländischen Gesandten in Kopenhagen, Baron van Huyghens. Dieser hatte sich von jeher der Familie van Aller wohlwollend gezeigt, dem jungen van Aller war er aber besonders freundlich gesinnt, weil derselbe seinerzeit als junger Kadett im Kriege zwischen Holland und Belgien 1831 ihm den Wunsch vorgetragen hatte, in den Reihen der Niederländer, seiner ursprünglichen Landsleute, gegen die Belgier zu kämpfen. Das

Besuch war damals freundlich abgelehnt worden, trug aber jetzt seine Früchte. Der Oberst Bardenfleth freilich, welcher dem Generaladjutanten über die Verteilung der neuen Leutnants auf die Regimenter einen Vorschlag einreichen sollte und die Wünsche des van Aller nicht berücksichtigen zu können meinte, wies die Möglichkeit, daß die Fürsprache des Gesandten etwas helfen könnte, weit von sich. Ob er denn so einfältig sein könnte, fragte er den van Aller, zu glauben, daß der Gesandte in einer Sache, die ihn gar nichts angehe, eine Audienz nachsuchen und erhalten werde. Aber als wenige Tage darauf die neuen Leutnants im Schloß Amalienborg dem Könige vorgestellt wurden und dabei die Reihe an van Aller kam, sagte der König, der ein großes Personengedächtnis hatte, sowie er den Namen hörte: Hm! Das ist der Holländer! Ich habe dem Gesandten versprochen, daß er in Kopenhagen bleiben kann und im 2. Leibregiment angestellt wird. Dies geschah denn auch sogleich, mit einer Monatsgage von 12 Reichstalern und einem Kommisbrot alle fünf Tage wurde van Aller in dies Regiment und zwar, was immer als eine Bevorzugung angesehen wurde, in die Jägerkompagnie desselben eingestellt und hatte damit sein nächstes Ziel erreicht. Die Offiziere dieser Kompagnie trugen — um zunächst ihre äußere Erscheinung vor Augen zu führen — ein auf einer grünen Unterlage in Silber gesticktes Horn am untern Ende des Schoßes ihres roten Fracks, einen grünen Pompon im Tschako und eine grüngefärbte Hahnenfeder im dreieckigen Hute zur Gala und im Interimsdienst, während die der Grenadierkompagnie eine auf roter Unterlage ebenso gestickte Granate an derselben Stelle, einen weißen Pompon mit blaugefärbtem oberen Ende am Tschako und eine weiße ebenso gefärbte Hahnenfeder am dreieckigen Hute, die der Musketierkompagnien aber einfach weißen Pompon und Hahnenfeder am Tschako und dreieckigem Hut ohne sonstige Auszeichnung trugen. Die letztgenannten durften auch keinen Schnurrbart und „Henri quatre" tragen, dies war vielmehr den Offizieren jener Elitekompagnien, sowie denen der Kavallerie, Artillerie, des Ingenieurkorps, des Generalstabes und der Jägerkorps vorbehalten. Erst als bei der Neuformation der Infanterie jene Elitekompagnien eingingen, wurde das

„Bartvorrecht" auf alle Offiziere der Armee ausgedehnt, die Erlaubnis zum Tragen des Vollbartes aber dürfte zu den „Errungenschaften" von 1848 gehören.

Obgleich den Regimentern zugeteilt, kamen die jungen Offiziere doch nicht gleich zum Dienst bei diesen, sondern — und zwar die aller Waffengattungen — sie wurden zuerst auf vier Wochen zum militär-gymnastischen Institut kommandiert. Dies Institut war von reinen Fachmännern geleitet, die gewöhnlich aus der Unteroffiziersklasse hervorgegangen, ohne Examen und Anciennität Leutnantstitel und -Rang hatten. Von allen Regimentern und Korps der Armee waren Unteroffiziere — gewöhnlich je zwei von jedem Truppenteil — zu diesem Institut kommandiert, um in einem dreijährigen Kursus zu Gymnastiklehrern ausgebildet zu werden. Diese Ausbildung scheint eine ganz vorzügliche gewesen zu sein. Man könne wohl behaupten, meint van Aller, daß was Anstand, Appell, Dressur, Disziplin und Leistungen betreffe, es nicht möglich sei, es weiter zu bringen, als wohin dieses Institut seine sämtlichen Schüler in jenem Kursus zu führen wußte, so daß diese bei ihrem Rücktritt in die Regimenter mit Stolz den großen Pallasch in Messingscheide und mit Handkorb umschnallen konnten, der nach gut beendigtem Kursus als Auszeichnung verliehen wurde. Das Institut war denn auch über die Grenzen des Landes hinaus berühmt und König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen bewunderte die Leistungen, die ihm bei seinem Besuch in Kopenhagen dort vorgeführt wurden. Der Kursus, den die jungen Offiziere dort durchzumachen hatten, erstreckte sich auf den Gebrauch des Bajonettgewehrs gegen den Infanteristen sowohl als gegen den Kavalleristen, ferner auf Einübung der reglementierten fünf Kavalleriehiebe und auf die verschiedenen Deckungen und Stöße mit der Lanze. Als der Kursus beendigt war, wurden die jungen Offiziere zu der großen Exerzierschule für Ausbildung der Rekruten aller sechs in Kopenhagen garnisonierenden Infanterieregimenter kommandiert. Hier wurden jedem vier bis sechs Rekruten zugeteilt, die er durch alle Stellungen und Bewegungen ohne und mit Gewehr so weit bringen mußte, daß sie in das Peloton eintreten konnten. Nach erfolgter Vorstellung

und Ablieferung dieser Leute gingen alle zu ihren Regimentern ab mit Ausnahme einiger Auserwählten, darunter van Aller, die in der großen Exerzierschule blieben, um noch weiter in der Führung des Pelotons ausgebildet zu werden. Erst nachdem auch diese Schule beendigt war und die Vorstellung vor dem König stattgefunden hatte, traten auch diese Offiziere bei ihren Truppenteilen ein.

Ein dänisches Infanterieregiment jener Zeit bestand aus zwei Bataillonen, von welchen das erste vier Musketierkompagnien und am rechten Flügel eine Grenadierkompagnie, das zweite ebenfalls vier Musketierkompagnien, aber am linken Flügel eine Jägerkompagnie hatte. Ähnlich war die Formation der englischen Infanterie noch im Krimkriege. Die Linienformation des dänischen Infanterieregiments war aber zu zwei durch ein Intervall getrennten Bataillons, von denen jedes eine Fahne und ein Fahnenpeloton zwischen der zweiten und dritten resp. der sechsten und siebten (Musketier-)Kompagnie hatte, während das englische Regiment in solcher Aufstellung eigentlich nur ein Bataillon mit einem Fahnenpeloton, aber zwei Fahnen zwischen der fünften und sechsten Kompagnie bildete. Sobald nun der dänische Regimentskommandeur das Kommando zum Chargieren gab, kommandierte der Kapitän der (am linken Flügel stehenden) Jägerkompagnie kehrt und alsbald begab sich die rechte Hälfte seiner in zwei Divisionen à zwei Pelotons eingeteilten Kompagnie nach dem rechten Flügel und stellte sich hinter demselben auf, während die andere Hälfte ihren Platz hinter dem linken Flügel einnahm. Bei den weiteren Evolutionen des Regiments schwärmten dann die Jäger um die beiden Flügel desselben aus, um die Flanken resp. die Front zu decken. Die Ausführung dieser Bewegungen (der Jägerkompagnie[1]) war selbst auf dem Exerzierplatze oft mit Schwierigkeit verknüpft, in koupiertem Terrain

[1]) Hier hat offenbar das Schema schädlich auf die Verwendung der Truppe gewirkt. Übrigens ist die Geschicklichkeit der dänischen Jäger in den Kämpfen des Jahres 1848 von preußischer Seite ausdrücklich anerkannt worden. Siehe Beiheft zum Militärischen Wochenblatt für Februar bis September 1854, Seite 175, 207, 23. A. d. H.

und dem Feinde gegenüber konnten sie unter Umständen unausführbar sein.

Der Chef und gleichzeitig Kommandeur des Regiments war Generalmajor, der Kommandeur jedes der beiden Bataillone Oberst oder Oberstleutnant, bei jedem Bataillon war außerdem ein Major, sozusagen dessen Polizeimeister, unterstützt von einem Adjutanten, einem Profoßsergeanten und einem Gewaltigen. Das Regiment hatte ferner zehn Kapitäne, zehn Premieurleutnants, 20 Sekondeleutnants, ein Auditeur, ein Regimentsquartiermeister, ein Regiments-, zwei Bataillons- und vier Kompagniechirurgen. Von den zehn Kapitänen waren nur die fünf Kompagniechefs, da die Stabsoffiziere Kompagnieinhaber blieben. Die Kompagnie des Regimentschefs, gewöhnlich die erste, hieß die Leibkompagnie, und die fünf Kapitäne, welche nur Kompagniekommandeure waren, hießen Stabskapitäns.

Alle Infanterieregimenter waren mit glattläufigen Musketen bewaffnet mit Ausnahme der Jägerkompagnien, in denen die geraden Rotten mit Riffeln und Hirschfängern ausgerüstet waren. Musketen wie Riffel hatten Steinschlösser, deren Pfanndeckel zur Schonung der inneren oder Feuerfläche desselben mit einem ledernen Hütchen versehen war. Auf das Kommando: Zum chargieren, wurde auf ferneres Kommando das Pfannhütchen abgenommen, blieb aber mittelst eines Riemchens am Gewehr hängen. Natürlich waren bei der damaligen Unvollkommenheit der Feuerwaffen alle diese Gewehre höchst mangelhaft, was sie aber noch mangelhafter machte, war die schlechte Anfertigung. So standen z. B. die Schlösser so fest, daß der Mann beim Abdrücken unwillkürlich auch das rechte Auge schloß, aber eine Abänderung in dieser Beziehung war vom Generalkommissariatskollegium in Kopenhagen auf das allerstrengste verboten. Die Zahl der Versager war auch außerordentlich groß und der Mann, der beim geschlossenen Feuern nicht immer wissen konnte, ob sein Gewehr losgegangen sei, lud dasselbe oft zweimal und merkte dies erst, wenn der Ladestock die neue Patrone auf die alte setzte. Besser waren die Riffel, wenn sie erst geladen waren, aber das kostete Zeit. Es wurde dabei das Pulver aus dem an der Seite hängenden Pulverhorn in ein Pulvermaß von

Messing und dann ins Rohr geschüttet, hierauf die in Talgpflaster gelegten Kugeln mittelst eines hölzernen Hammers etwas in den Lauf hineingeschlagen, sodann mit jenem und einem kleinen hölzernen am oberen Ende mit einem Knopf versehenen Ladestock weiter hineingetrieben und endlich mit beiden Händen mittelst des wirklichen Ladestocks auf die Pulverladung gebracht. Während des ganzen Ladeprozesses standen die Riffel mit dem Kolben an der Erde zwischen die etwas gebogenen Knie gesteckt und wurden von diesen festgehalten. Die Steinschlösser an den Feuerwaffen der zum deutschen zehnten Bundesarmeekorps gehörenden Truppen wurden jedoch in Veranlassung einer Inspizierung derselben durch Bundesoffiziere im Jahre 1839 in Perkussionsschlösser umgeändert, wodurch die Zahl der Versager allerdings verschwindend klein, die Treffähigkeit aber nicht vergrößert wurde, um so mehr, als diese Umänderung in der Ausführung schlecht ausfiel.

Die Militärgesetzgebung war äußerst streng und die Strafen zur Aufrechthaltung der Disziplin wurden mit aller Härte gehandhabt. Ein Dienstreglement existierte, war aber so alt, daß es nicht mehr zu den Verhältnissen paßte, was leicht zu willkürlicher oder zu unpassender Behandlung der Fälle führte. Es war noch in deutscher Sprache abgefaßt, obgleich das Kommando seit einem halben Jahrhundert dänisch war. Zu verschiedenen Zeiten waren auf allerhöchsten Befehl Kommissionen niedergesetzt, mit dem Auftrage, ein Reglement auszuarbeiten, es glückte auch, ein Exerzierreglement — in dänischer Sprache — herzustellen, aber das Dienstreglement kam nicht zu Stande, es war auch 1848 nicht fertig.

Das alte Reglement, das formell also noch in Geltung blieb, hatte sehr strenge die Duelle verboten, auf Herausforderung wie auf Annahme einer Forderung stand Todesstrafe, aber in der Praxis war man hiervon abgewichen, in den wenigen Fällen, wo damals Duelle in der Armee vorkamen, trat regelmäßig die königliche Begnadigung zu mäßiger Freiheitsstrafe ein.

Dagegen stand die Spießrutenstrafe für schweren Diebstahl und für Desertion nicht nur auf dem Papier, sie wurde allerdings nicht arbitrair, wohl aber für die genannten Ver-

gehen durch Spruch des Kriegsgerichts verhängt und dann mit aller Strenge ausgeführt. War der Spruch gefällt, so ging der Profoßsergeant mit seinem Korporal und vier Leuten der Kompagnie des Verurteilten in die benachbarten Gehölze, um die erforderlichen Haselruten zu schneiden, die in Bündel gebunden am Tage der Exekution nach dem Platze gebracht wurden, wo diese stattfinden sollte[1]). Das Exekutionskommando, dem Bataillon des zu bestrafenden entnommen, unter dem Kommando des Majors, mit klingendem Spiele angekommen, formierte Linie, öffnete die Glieder, das erste Glied machte kehrt und die Mannschaften beider Glieder nahmen die Gewehre an den linken Fuß, so daß der obere Teil des Laufes in der Armhöhle ruhte, jeder bekam dann eine Rute, die er mit der rechten Hand faßte, und zwei Reserveruten, die vorläufig unter das Bandolier gesteckt wurden. Dem Deliquenten, der in Montierung ohne Lederzeug und in Tschako ohne Pompon unter Führung des Profoßsergeanten von einem Gefreiten und zwei Mann gefesselt zur Stelle gebracht wurde, las zuerst der Bataillonsadjutant das Urteil des Kriegsgerichts vor, worauf ihm die Montierung ausgezogen, das Hemd bis zu den Hüften hinuntergezogen und um diese mittelst der Ärmel festgebunden wurde. Zwei Unteroffiziere stellten sich gegenüber dem zu bestrafenden auf, steckten ihre Gewehre kreuzweise in der Art unter seine Armhöhlen, daß die Kolben ein klein wenig hinter seinen Achseln hervorragten, und faßten die Läufe mit beiden Händen an. Indem sie dann rückwärts gingen, waren sie im Stande, den Deliquenten durch die Gasse zu führen und sein Bücken oder Fallen zu verhindern. Die eine Hälfte der Spielleute stellte sich am oberen, die andere am unteren Ende der Gasse auf und nach einem vom Major gegebenen Zeichen begannen sie ihre Musik, die beiden Unteroffiziere ihr Laufen oder Gehen mit dem Deliquenten und die Mannschaften das Schlagen mit den Ruten. Längs den äußeren Seiten der beiden Soldatenreihen gingen mit gezogenen Säbeln der Major und der Adjutant, jener vom Profoßsergeanten, dieser vom Profoßkorporal begleitet, die beide ihren Haselstock in der Hand hatten,

---

[1]) Bei der Kavallerie wurden statt der Ruten Steigriemen gebraucht.

um, wenn einer von der Mannschaft nicht ordentlich zuhieb, ihm einen Buckel voll zu geben. Denn es gab, namentlich unter der jungen Mannschaft, gewöhnlich mehrere, die so erschraken, wenn sie den blutigen Rücken des Deliquenten sahen oder sein Blut auf ihre weißen Bandoliere spritzte, daß sie nicht den Mut hatten, zuzuhauen. Die ganze Zeit hindurch spielte die Musik die alte — durch geworbene Deutsche in Dänemark eingebürgerte — Soldatenmelodie: „Und warum bist du weggelaufen, warum bist (tatst) du das, darum sollst du Spießrut laufen auf dem grünen Gras“. Je mehr der Deliquent schrie, desto mehr lärmte die Musik und die Tambours — mit jubelnden Gesichtern — bearbeiteten das Kalbfell ihrer Trommeln mit aller Macht. Wie viel mal die Gasse zu passieren war und wie stark das Exekutionskommando sein sollte, bestimmte der kriegsgerichtliche Spruch, aber der Major hatte die Befugnis, unter Umständen die Zahl der Gänge abzukürzen. Ganz so schrecklich, wie die Strafe sich ausnahm, kann sie wohl nicht gewesen sein, denn van Aller erinnerte sich eines Falles, in dem ein Tambour, nachdem er seine Strafe ausgestanden, auf die Frage des Majors, wie er sich befinde, sich erbot, noch fünfmal zu laufen, wenn der Herr Major ihm Geld genug geben wolle, um einen „Pott Branntwein“ dafür zu kaufen, was der Major lächelnd ablehnte.

Noch eine sehr harte Strafe war in der dänischen Armee in Gebrauch, nämlich das Krummschließen, welches arbiträr bis auf 48 Stunden verhängt werden konnte. Hände und Füße des Betreffenden wurden dabei mit Beinschellen und Ketten aneinander, zuweilen mit den Armen um die Knie, zuweilen zwischen letzteren gefesselt. Zeitweilige Entfesselung war dabei notwendig und wurde vom Profoßsergeanten oder Profoßkorporal — einer von beiden mußte immer in der Wachtstube der Mannschaft sein — unter Kontrolle des wachhabenden Offiziers verfügt.

Später, nach Abschaffung der Spießrutenstrafe, traten an die Stelle derselben Hiebe mit Haselstöcken, dann mit „Rottingen“ (spanischen Rohren), die kriegsgerichtlich bis zu 150 Stück in Verbindung mit darauf folgender Wasser- und Brotstrafe zuerkannt werden konnten. Bei Austeilung der „Rotting“hiebe schlugen immer zwei Unteroffiziere, der eine von rechts nach

links, der andere von links nach rechts und obgleich Länge und Dicke der Rohre gesetzlich festgestellt waren und die Hiebe so ziemlich auf den oberen Teil des Rückens der mit Boisjacken angezogenen Leute fielen, so war diese Züchtigung doch eine außerordentlich harte, ja, nach ärztlicher Aussage viel härter, als das Spießrutenlaufen, wenn sie auch das Auge nicht so unangenehm berührte. Van Aller ist Augenzeuge gewesen, wie die Brust eines in dieser Weise bestraften ganz blau wurde und der kontrollierende Major nach Konsultation mit dem Bataillonsarzt die Sistierung der Strafe befahl, als erst die Hälfte der zudiktierten Hiebe gefallen war, worauf der Mann nach dem Hospital gebracht wurde.

Hart, ja grausam, wie diese Strafen waren, gab es doch noch ein tieferes Elend, das derjenigen, die wegen schwerer Verbrechen in die niederste Klasse der Sträflinge, in den mit Recht als Sklaverei bezeichneten Zustand geraten waren. Was wir über das Schicksal dieser Bejammernswerten erfahren, erinnert an Dantes inferno. Das Anlegen schon des eisernen Ringes, der festgenietet, das linke Bein des Sträflings eben oberhalb des Knöchels umschloß, war oft mit großen Schmerzen verbunden, auch das Tragen desselben verursachte Pein und Plage. Und bei schlechter Führung, namentlich wenn der „Sklave" zu entweichen versucht hatte, wurde auch um das andere Bein ein solches Eisen gelegt und, wiederholte sich der Fluchtversuch, so wurde ein Halsring um den Hals befestigt, dessen 1 dcm langer Ansatz, der in dem sargförmigen, engen, hölzernen Schlafraum des Sträflings nur schwer Platz finden konnte. Grausame Peitschungen und Brandmarkungen drohten auch dem flüchtigen Sklaven, der wieder eingefangen wurde. Kaum kann man sich denken, daß, wer ein solches Leben führte, es nicht gern verlassen würde, und doch, als zwei Sträflinge wegen Mordes und Mordversuchs gegen Aufseher hingerichtet wurden, trat zwar der eine mutig auf den Richtplatz, seinen Kameraden ein Lebewohl zurufend, der andere aber bleich und schwankend. Aber war dies unschön und ergreifend, so muß man unschön und widerlich das Gebaren der Volksmenge nennen, die, so bald die beiden Hinrichtungen vorüber, sich nach dem Richtblock hindrängten,

um das Blut der Deliquenten mit Tüchern abzuwischen, ja, zu schlürfen in dem Aberglauben, daß dieses Blut Heilkraft besitze.

Abgesehen von den Schlägen als gerichtlich zudiktierter Strafe wirkten Stockschläge und Fuchtel in allen Übungen des Soldatenstandes korrigierend und anspornend mit. Daß der Profoßsergeant und Profoßkorporal nicht ohne ihren gewaltigen Stock erschienen, braucht kaum erwähnt zu werden, aber auch der auf Wache ziehende Korporal hatte neben seinem Säbel einen Haselstock an einem geweißten Riemen, der durch einen Ring an einem Knopf der Montierung gehängt war. Ja, es konnte wohl vorkommen, daß ein vorsorglicher Kapitän beim Ausrücken zum Exerzieren Haselstöcke in einige Gewehrläufe stecken ließ, um an Ort und Stelle im gegebenen Augenblick nicht Mangel an dem Artikel zu leiden.

Bezeichnend für die durchgängige Auffassung des disziplinarischen Verhältnisses zwischen Offizier und Mannschaft ist eine gelegentlich von van Aller niedergeschriebene Bemerkung: „er (ein früherer Jäger) war aber kein guter Schütze und ein noch schlechterer Marschirer, weshalb er namentlich als Rekrut manchen Stoß meiner Füße, um die seinigen lebhafter und seine Schritte größer zu machen, zu erdulden gehabt hatte; wodurch unsere Freundschaft jedoch in keiner Weise je gestört wurde. Überhaupt habe ich zur damaligen Zeit des Schlagens bemerkt, daß die Härte, womit die Schläge ausgetheilt wurden und ihre Zahl die Betreffenden nie erregten oder (er)zürnten solange als nur Zweckmäßigkeit und Gerechtigkeit absolut vorlagen."

Der Herbst des Jahres 1837 kam heran. Er brachte zuerst, nachdem im Spätsommer das Exerzieren beendigt war, eine Revue vor dem Könige, dann die Manöver, bei welchen gewöhnlich die eine Truppenabteilung — im Volksmunde die „Dänen" genannt — unter der Führung des Königs, die andere — die „Schweden" — unter der des Kronprinzen Christian stand. Die letztere wurde, wie es der Respekt gebot, stets geschlagen und öfters gefangen genommen. Nach Beendigung dieser Manöver trat eine kurze Pause ein, dann sollten die Winterübungen im Regiment ihren Anfang nehmen. Es war aber van Aller nicht beschieden, diese in seinem bisherigen Re-

gimente mitzumachen. In dem bunten Leben der großen Kaserne, vier Regimenter waren darin untergebracht, hatte sich eine Liebelei angesponnen, die in ein Eifersuchtsdrama auslief. Es kam zu heftigen Szenen, van Aller zog den Säbel, sogar in der Wohnung des Generals, dieser in großem Zorn, kündigte ihm an, daß er im Regiment nicht bleiben könne. Vergebens war die Hoffnung, es möge ihm gestattet werden, in das jütländische Jägerkorps — die Kastelljäger — überzutreten, es drohte Versetzung nach Aalborg in das dritte jütländische Regiment, was er fast als Herabsetzung in eine niedere Klasse des Soldatenstandes angesehen hätte. Etwas gnädiger lief die Sache indes ab.

Auf den folgenden Montag war er zur Parole nach Amalienborg geladen. Er fand sich ein. Der Kreis wurde gebildet, wobei ihm jedenfalls der letzte Platz zuteil geworden wäre, wenn nicht zufällig einige Sekondeleutnants vom Bürgermilitär dagewesen wären, die in ihrer Charge immer jünger waren, als die Linienoffiziere derselben Charge. Die Parole wurde ausgegeben und die Audienzen begannen. Als die Reihe an den General kam, winkte dieser ihn herbei und stellte ihn dem König vor. Dieser zog den General und ihn in eine Fensternische und richtete gleich das Wort an van Aller: „Hm! Was für Unfug (Roderi) haben Sie in der Kaserne vorgehabt? Und als dieser zu seiner Entschuldigung etwas von dem Hergang vortrug, unterbrach ihn der König: „Nun, Sie sind ein junger Offizier und gut empfohlen von ihren Vorgesetzten, namentlich von denen der Exerzierschulen, versetzt müssen Sie aber werden." Und als van Aller dann sein Gesuch um Versetzung zu den Kastelljägern wieder vorbrachte, antwortete der König: „Nein, das geht nun nicht, Sie müssen aus Kopenhagen fort, Sie können ja zu den Kürassieren in Schleswig gehen, Ihre jetzige Uniform läßt sich ja leicht in die jenes Regiments umändern". Als aber van Aller seine große Vorliebe für die Jäger nochmals hervorhob, entschied der König, daß er zu den schleswigschen Jägern in Eckernförde versetzt werden könne, rief den Generaladjutanten herbei und gab ihm Befehl, das Weitere zu veranlassen. Aber ehe er ihn entließ, fragte er noch den General, wie es mit der

neuen Equipierung werden würde, dieser richtete dieselbe Frage an van Aller, der sich beeilte, zu erwidern, dafür würde seine Mutter mit Vergnügen sorgen. Das herzliche Lachen, womit der König wie der General diese Antwort aufnahmen, deutete dem van Aller schon an, was andere ihm später bestätigten, daß er die gute Gelegenheit versäumt hatte, die Kosten der Ausrüstung ganz oder zum Teil vom Könige bewilligt zu erhalten.

So befand sich denn van Aller nicht lange darnach an Bord des Raddampfers „Caledonia", der damals den direkten Verkehr zwischen Kopenhagen und Kiel vermittelte und nahm für längere Zeit Abschied von dem schönen Ausblick auf die Stadt Kopenhagen mit ihren ragenden Türmen und die Reede mit ihrem Gewimmel von Seglern. Ungern war er darauf eingegangen, die Hauptstadt zu verlassen und nun war er doch recht froh, als die Glocke des Dampfers zum dritten Male geläutet wurde und der letzte verhallende Schlag das Signal zum Ankerlichten und Fortdampfen gab. Er erwartete viel und Angenehmes von seiner neuen Garnison und er hat sich nicht getäuscht, er ist in den Herzogtümern heimisch geworden in einem Grade, wie es in Kopenhagen nicht der Fall gewesen war.

Die Reise begann in etwas unfreundlicher Weise, das Wetter war rauh, die See unruhig, die kurzen runden, aber starken Wellen der Ostsee riefen etwas Seekrankheit hervor. Doch diese verschwand, als man das ruhigere Gewässer unterhalb der weißen Kreidefelsen von Moens Klint erreichte und zugleich bot sich dem van Aller ungesuchte Gastfreundschaft. Eine damals in Marseille domizilierte Engländerin — wie es scheint, eine Mrs. Labouchere — befand sich an Bord, die einst mit van Allers Mutter im Hause des englischen Konsuls in Christiania erzogen worden war und soeben von einem Besuch bei dieser Jugendfreundin kam. Sie erfuhr von der Anwesenheit des Sohnes und die Folge war, daß dieser, der sich bescheiden im zweiten Platz des Dampfschiffs eingerichtet hatte, am ersten Platz vorbei in die Separatkajüte der Dame geladen wurde, um mit ihr und den Ihrigen — Schwiegersohn und Tochter und noch einem holsteinischen Grafen — zu speisen. Die internationale Gesellschaft mußte sich zur Verständigung des Französischen be-

dienen, kam aber damit zu Stande. Die so freundlich angeknüpfte Beziehung ist nach Jahren noch einmal aufgenommen worden, schwand dann aber dahin, wie van Aller meint, vielleicht, weil seine Parteinahme im dänisch-deutschen Konflikt nicht gefiel.

Kiel wurde erreicht, im Dorfe Brunswiek, das jetzt lange von der wachsenden Stadt verschlungen ist, die nötige Königsfuhr aufgetrieben, die den neuen Jägeroffizier nach Eckernförde brachte, dort meldete er sich beim Kommandanten des schleswigschen Jägerkorps zum Dienst.

Ein solches Jägerkorps — es gab damals neben dem Kopenhagener Leibjägerkorps vier nach den Landesteilen Seeland, Jütland, Schleswig und Lauenburg benannte — hatte einen Oberst zum Kommandeur, einen Major, vier Kapitäne, von denen jedoch nur die zwei Kompagniechefs, die zwei Stabskapitäne, vier Premierleutnants, vier Sekondeleutnants, einen Regimentschirurg, zwei Kompagniechirurgen und einen Auditeur und Regimentsquartiermeister in einer Person. Den größeren Teil des Jahres hindurch hatten die Kompagnien gewöhnlich nicht mehr als 40 Mann zum Dienst und wenn man von diesen die abrechnet, welche alle Kompagnien zu dem stehenden Detachement in der Festung Friedrichsort unter einem Kapitän und Leutnant abzugeben hatten und die, welche für die Musikkasse und andere Kassen teils mit, teils ohne höhere Genehmigung beurlaubt waren, so hatte das Korps gewöhnlich in Eckernförde mehr Offiziere, Unteroffiziere und Hornisten, als Mannschaften. Für die Felddienstübungen im Winter war das ein Übelstand, man begegnete ihm so, daß ein Kapitän oder Premierleutnant mit zwei jüngeren Leutnants und der erforderlichen Anzahl von Unteroffizieren und Hornisten und mit den sämtlichen vorhandenen Mannschaften die Übung nach gegebener Supposition ausführte, während gewöhnlich der Adjutant oder ein anderer Premierleutnant mit den übrig gebliebenen Unteroffizieren und den übrigen mit Gewehren bewaffneten Hornisten den Feind en squelette markierten. Auch wurde die Garnisonwache an Felddiensttagen morgens ganz früh eingezogen, die Wachmannschaft nebst dem Wachhund „Michel" mit einrangiert und die Schilder-

häuser umgedreht, Öffnung nach hinten. Sämtliche nicht eingetretenen Offiziere ohne Ausnahme schlossen sich zu Fuß der Übung an als Zuschauer, stille Räsoneurs und Kritiker. Im Sommer aber, wenn die Rekruten eingezogen waren, und in der nach Beendigung ihrer Ausbildung folgenden Exerzierzeit, zu welcher mehrere Jahrgänge, jedoch nicht immer in derselben Stärke, eingezogen wurden, gab es ein regeres Leben im Korps, das dann auch gewöhnlich zu Manövern in größerem Truppenverbande nach Rendsburg eingezogen wurde. Unterblieb solche Konzentration — finanzielle Gründe stellten sich zuweilen hindernd in den Weg — so wurden die Manöver in der Nähe des Garnisonortes abgehalten.

In diesem schleswigschen Jägerkorps lernte nun van Aller, wie er selbst sagt, während seines sechsjährigen Verbleibens in demselben die wohl schönste Seite des Soldatenstandes kennen, die wahre, treue, aufrichtige Kameradschaft. Gewiß hätte dies auch schon früher, in Kopenhagen im zweiten Leibregiment geschehen können, aber das kameradschaftliche Zusammenleben wurde doch durch die weiten Entfernungen und die Zerstreuungen der großen Stadt zu sehr gestört. Keine Offizierskasinos oder Messen vereinigten die voneinander entfernt Wohnenden, man sah sich fast nur im Dienst und blieb sich innerlich im ganzen fremd. In dem kleinen Eckernförde dagegen war man den ganzen Tag hindurch, dienstlich und außerdienstlich, in steter Verbindung mit den Kameraden, den älteren nicht weniger als den jüngeren. Und dieser Verkehr brachte die Offiziere nicht nur gemütlich einander nahe, er förderte zugleich die militärischen Leistungen. Nach zwei Richtungen hin vertiefte van Aller damals sein militärisches Studium. Einerseits gewann er Interesse für das Schießen. Die Theorie der Kugelbahn kannte er von der Akademie her, nun sah er sie in der Praxis und wurde durch die Mitteilungen älterer Kameraden, die inklusive des Majors fast alle Jagdliebhaber, Kenner und Teilnehmer an den Jagden der benachbarten Gutsbesitzer waren, vielfach belehrt. Andererseits aber fesselte ihn im höchsten Grade das Studium der angewandten, im Terrain tätigen Taktik und desjenigen, was ihr zu dienen hat, der Rekognoszierung und des Aufnehmens

der Gegend, der Bewegungen im Terrain, des Angriffs und der Verteidigung der verschiedensten Örtlichkeiten. Die Landschaft um Eckernförde bot zu solchem Studium reichhaltige Gelegenheit und das schleswigsche Jägerkorps hatte unter der Anleitung seiner erprobten Führer v. Ewald und v. Lange in Auffassung und Ausführung von Aufgaben aus diesem Gebiete sich in der Armee einen Namen gemacht.

Selbstverständlich kam im Verlauf dieser Jahre auch an van Aller die Reihe, mit dem Detachement nach Friedrichsort abkommandiert zu werden, wo man auf die Gesellschaft des daselbe kommandierenden Kapitäns, der zuweilen seine Familie mitbrachte und die der ungenießbaren Kommandantenfamilie allein angewiesen war, denn den oft interessanten Leuten, die dort gefangen saßen — z. B. Kammerrat S., dem, während er im Gefängnis saß, die Akten der schwierigsten Rechtsfälle zur Begutachtung gesandt wurden — konnte der sie bewachende Offizier des Dienstes wegen nicht gut näher treten. Doch bot die Nähe von Kiel manche Abwechselung. Zu den vielen Hofbällen, Gesellschaften und Diners am herzoglichen Hofe fehlte es nicht an Einladungen und auf den benachbarten Gütern waren die Offiziere immer willkommene Gäste, wenn auch van Aller weniger als andere, da er das Lieblingsspiel der schleswigschen und holsteinischen Gutsbesitzer — l'hombre — nicht spielte. Außerdem hatte der Kommißbäcker ein recht schönes Segelboot, das er dem seine Brotlieferung alle fünf Tage nachsehenden Leutnant gern unentgeltlich zur Verfügung stellte. Unter den Jägern fanden sich immer leicht vier Mann, die Lust hatten, mitzufahren und gern die Handhabung der Segel erlernten, um nur aus dem Zwange des Festungsdienstes beurlaubt zu werden. Die Übung, die van Aller seinerzeit als Knabe sich in der Führung eines Boots auf den Wogen des Sundes erworben hatte, machte ihm nun das Segeln auf den im ganzen sanfteren Wellen der Kieler Förde verhältnismäßig leicht, freilich mußte er sich hier vor den tückischen Stoßwinden hüten, die diesem Gewässer eigentümlich sind, während sie auf dem Sunde fehlen, und die zweimal auf ein hängendes Haar sein Boot umgeworfen hätten. Mit scheelen Augen sahen anfangs die Kieler Jollenführer den

Landoffizier und seine Genossen an, die ihnen als Pfuscher in ihrem Handwerk erschienen, aber da die Neulinge ihnen keine Konkurrenz machten, gewöhnten sie sich an ihr Treiben und als sie einmal Augenzeugen gewesen waren, wie van Aller mit drei Reffen in den Segeln bei starkem Gegenwind, also kreuzend von Kiel aus der Festung zusteuerte und sie weder sahen noch hörten, daß sein Fahrzeug umgeschlagen sei oder die Festung verfehlt habe, war ihre Freundschaft für ihn begründet; sie unterließen von da an nie, ihn zu grüßen, wo sie ihn trafen und sprachen ihm in späteren Jahren mit einem gewissen Stolz aus, wie sie sich freuten, den Friedrichsorter Leutnant nun bei ihren, den Kieler Jägern angestellt zu sehen. — Selbst eine Tour von Friedrichsort nach Eckernförde — über ein Stück offener See — wagte der Friedrichsorter Leutnant. Allerdings durfte er keine Jäger mitnehmen. „Ich kann es nicht verbieten, wenn Sie sich ersäufen wollen", sagte sein Kapitän, „aber auch nie erlauben, daß Sie meine Jäger ertränken". Es gelang indes, segeltüchtige Begleitung für diese Fahrt zu finden, und sie lief wie die andern glücklich ab.

In Friedrichsort erhielt van Aller die Nachricht von dem am 3. Dezember 1839 erfolgten Tode König Friedrichs VI., eine Nachricht, „die mein Herz mit der tiefsten Wehmuth und meine Augen mit vielen Thränen füllte". Bezeichnend ist seine Frage an den Kapitän, der ihm die Mitteilung gemacht hatte: Was wird nun aus uns werden? Es ist die Empfindung des Kindes, das den Vater verloren hat, die hier zu Worte kommt. Die sachgemäße nüchterne Darlegung des Kapitäns, der auf das hohe Alter des Dahingeschiedenen, auf die Wahrscheinlichkeit, daß der neue Herrscher manches für die Armee tun würde, hinwies, scheint nicht viel Eindruck auf den Tiefbetrübten gemacht zu haben, er empfand mit der Frau des Kapitäns, die, wie er weinte und ihm mit herzlichen Worten die Hand reichte, als er ging. Und auch als er in sein Quartier zurückgekehrt war und noch lange nachher gab er sich einer Trauer hin, wie er sie nie empfunden hatte. Man fühlt beim Lesen dieses seines schmucklosen Berichts, wie die Empfindung jener Tage ihn noch damals im Greisenalter durchzitterte. Vor seinen Augen steht wieder die Gestalt

seines greisen Königs, mit dem schmalen blassen Gesicht, dem weißen Haupt- und Barthaar so unansehnlich und doch so ehrfurchtgebietend. Seine rührende Anspruchslosigkeit, seine Fürsorge auch für den einfachsten Untertan, ja ganz besonders für den Armen und Unterdrückten, das alles erschien nun doppelt schön und ehrwürdig, seit er dahingegangen war. Daß in warmer Anerkennung dieser schönen Eigenschaften viele, darunter auch van Aller zu weit gingen, daß sie in der Abendröte der Regierungszeit Friedrich VI. die Fehler und Leiden der Vergangenheit, auch die Schattenseiten, die sein Wirken noch in der letzten Zeit gehabt hatte[1]), zu sehr vergaßen, das leidet keinen Zweifel, es ist namentlich auch ein Irrtum, wenn van Aller die Stimmung in den Herzogtümern als bis zu Friedrichs VI. Tod ziemlich zufrieden und sorglos darstellt. Die Kämpfe um Staats- und Erbrecht, um Nationalität und Sprache hatten doch schon alles Ernstes begonnen und die kommenden Ereignisse warfen ihren Schatten vor sich her, aber das ist andererseits gewiß, daß in den weitesten Kreisen in den Herzogtümern wie in Dänemark die Trauer beim Tode des Königs groß und tief war.

Wie man es vorausgesehen hatte, zog der Thronwechsel für die Armee bedeutende Veränderungen nach sich. Doch dauerte es einige Zeit, bis diese eintraten, inzwischen blieb van Aller noch in seinem Dienstverhältnis in Eckernförde, es möge einzelnes an dieser Stelle über die Vorgesetzten und Kameraden, mit denen ihn dies Dienstverhältnis verband, mitgeteilt werden.

Kommandeur des schleswigschen Jägerkorps war damals der Prinz von Sayn-Wittgenstein-Berleburg, eine Persönlichkeit, über die einander sehr widerstreitende Urteile laut geworden sind. Geringschätzig sagt der Prinz von Noer in seinen „Aufzeichnungen" von der Zeit, in welcher der Prinz von Wittgenstein das Kommando

[1]) Diese Schattenseiten sind van Aller übrigens nicht ganz unbekannt. Kurz verweist er auf Dr. Dampes Schicksal. Dr. Dampe wurde, weil er eine Konstitution für Dänemark (privatim) ausgearbeitet hatte, zum Tode verurteilt, zu lebenslänglichem Gefängnis begnadigt und saß zwanzig Jahre teils in der Zitadelle zu Kopenhagen, teils in der Inselfestung Christiansö bis zum Tode des alten Königs. A. d. H.

des Korps führte, es sei das Korps auf einige Zeit in unfähige Hände gekommen, der Geist sei aber doch im Korps geblieben. Allein van Aller hat wohl Recht, wenn er die Bitterkeit dieses Urteils aus persönlicher Animosität erklärt, die auch sonst zwischen den beiden Prinzen hervorgetreten sei. Er selbst, der Jahre hindurch das Wirken des Prinzen von Wittgenstein im einzelnen kennen gelernt hatte, spricht sich über dasselbe weit günstiger aus. Ob der Prinz vor seinem Eintritt in den dänischen Dienst eine systematische militärische Ausbildung genossen hatte, ob er bereits anderwärts im Dienst gewesen war, ehe er als Kapitän in einem in Rendsburg liegenden Infanterie-Regiment angestellt wurde, steht dahin, jedenfalls aber hatte er militärische Bildung, er war sehr bewandert in der Militärliteratur, las, mitunter auch mit einem der anderen Offiziere des Korps größere, auch ältere Militärwerke, namentlich taktische und strategische, sprach gern über ihren Inhalt, den er mit Klarheit aufgefaßt hatte und belehrend wiedergab. Er verstand es aber auch „nicht allein, mit Leichtigkeit und Gewandtheit das Corps durch alle Manöver des Reglements für eine leichte Truppe auf dem Exercirplatz, sondern auch im Terrain nach ihm aufgegebener oder eigener Supposition bei kurzer und klarer Disposition zu führen." Er war dabei klug genug, seine Ohren nicht vor den Ansichten und Bemerkungen seiner Offiziere zu verschließen. Namentlich hörte er und es hörte auch van Aller gerne den älteren Offizieren zu, wenn diese von den beiden früheren, oben erwähnten Kommandeuren v. Ewald und v. Lange erzählten, von denen der erstere im amerikanischen Kriege ein Auge verloren hatte, und mit dem anderen nur durch Hilfe eines Augenglases sehen konnte, der letztere auf dem einen Auge fast blind war, und die doch beide einen ungewöhnlich scharfen Blick für Terraingestaltung und Truppenführung hatten. Das ihm so Erzählte wußte der Prinz sich zu eigen zu machen und mit Gewandtheit zur Anwendung zu bringen.

Es mußte aber auch der Umgang des Prinzen vielfach anregend und fördernd auf seine Offiziere wirken. Er hatte eine vorzügliche Erziehung genossen, er sprach elegant französisch, war ein ausgezeichneter Violinspieler, trat als solcher — wie seine Frau als Klavierspielerin — in den in seinem Hause

während des Winters gegebenen Konzerten auf[1]. Auch Schach spielte der Prinz und beteiligte sich mit großem Eifer an dem von einem der älteren Premierleutnants geleiteten Kriegsspiel.

Neben so vielen anerkennswerten Eigenschaften konnten einige Wunderlichkeiten und Launen, deren Vorhandensein van Aller nicht leugnet, nicht ins Gewicht fallen, deren Entstehen in der einförmigen Existenz des kinderlosen, in seiner Häuslichkeit auf den Umgang mit seiner Frau, seinem Pudel und seinem Papagei angewiesenen Mannes begreiflich ist.

Er wurde dann aus dem Kleinstadtleben Eckernfördes mit seinen paar jährlichen Zapfenstreichen und L'Hombre-Partien herausgehoben und zum Brigadekommandeur in Kopenhagen befördert. Es war für ihn ein unglückliches Avancement. In Eckernförde hatte der kleine Kreis gebildeter Offiziere in nahem Umgange seine Tüchtigkeit erkannt und gewürdigt, in Kopenhagen kam er den zahlreicheren Offizieren nicht nahe genug, um von ihnen verstanden zu werden, man verstand auch das Dänisch nicht, das „Svedskesten Perlegryn"[2], redete. So war das ganze Verhältnis ein unerquickliches und der Nachklang von Kopenhagener Urteilen mag dazu beigetragen haben, die geringschätzige Auffassung des Prinzen von Noer von der Bedeutung des Prinzen hervorzurufen. Als 1848 der Krieg ausbrach, wollte man den Prinzen anscheinend nicht verwenden, weil man ihn nicht für national genug hielt, er nahm darauf seinen Abschied und ist in stiller Zurückgezogenheit gestorben.

Die anderen Offiziere des schleswigschen Jägerkorps waren: Major v. Renouard, Kurhesse von Geburt, verdankte seine Anstellung in der dänischen Armee wie andere Kurhessen einer Empfehlung des alten Landgrafen Karl von Hessen, der 69 Jahre hindurch den so einflußreichen Posten eines Statthalters der Herzogtümer innehatte, doch mußte er die Freikorporalschule

[1] Er wirkte mit seinem musikalischen Verständnis auch günstig auf die Leistungen des Hornistenkorps seiner Truppe ein. Dieses zeichnete sich durch sehr reine Intonation aus, und während die meisten derartigen Musikkorps eine möglichst schreiende Höhe zu erreichen suchten, bemühte dieses sich, die Klangfarbe des alten Waldhorns ohne Ventile möglichst zu erhalten.

[2] d. h. Pflaumenstein-Perlgraupen, so machte man sich seinen Namen mundgerecht.

(Kadettenschule) in Rendsburg absolvieren, um Offizier zu werden. Er war ein äußerst unterrichteter Offizier, wie alle kurhessischen Offiziere, sehr zu Hause in der Militärliteratur, der französischen nicht weniger als der deutschen, dabei für den praktischen Jägerdienst unter der Leitung der früheren Korpskommandeure vorzüglich ausgebildet. Bei der Reorganisation der Armee bekam er als Oberstleutnant das Korps, vielleicht weniger auf Empfehlung des Prinzen von Wittgenstein, als weil er einer der noch verfügbaren Offiziere aus der Schule Ewalds war. Beim Ausbruch des Kampfes 1848 führte er das Korps, um es der dänischen Armee zu erhalten, mit Geistesgegenwart und Geschicklichkeit nach Norden, sah sich aber in Flensburg von dem größten Teil der Mannschaften und einem Teil der Offiziere und Unteroffiziere verlassen, die nach Süden zogen, um sich der provisorischen Regierung zu unterstellen, wie der kleine Rest schloß er sich der dänischen Armee an. Er wurde dann Kommandant von Kronborg.

Kapitän v. Leschly entstammte einer schottischen Familie, die, nach Norwegen ausgewandert, dort Kriegsdienste genommen hatte. Bei der Abtretung Norwegens 1814 zog er, wie sein Onkel, der General v. Leschly, den dänischen Dienst dem norwegischen vor. Auch er war ein tüchtiger Offizier, vorzüglicher Kompagniechef, doch eignete er sich wohl mehr dazu, eine Grenadierkompagnie zum Sturme zu führen, als eine Jägerkompagnie mit Gewandtheit zu leiten. Bei der Reorganisation wurde er auf Wartegeld gesetzt und zog nach Flensburg. Dort kenne ihn ja niemand, sagte er, aber es würde ihn sehr ärgern, wenn ein Eckernförder Bürger ihn in Zivil sähe.

Kapitän v. Wiegand, auch Kurhesse von Geburt, war durch landgräfliche Empfehlung in die dänische Armee gekommen. Er würde gewiß der ausgezeichnetste Jägerkapitän gewesen sein, wenn die große und seltene Begabung, das Terrain auf der Stelle aufzufassen, eine Truppe in demselben sachgemäß mit Leichtigkeit zu führen und praktische Anleitung zum Schießen zu geben, die alleinige Bedingung hierfür, die Tüchtigkeit als Kompagiechef entbehrlich wäre. Auch er wurde bei der Reorganisation auf Wartegeld gesetzt, blieb aber in Eckernförde, bei dessen Bürgern — wie in der Umgegend — er außer-

ordentlich beliebt war, wurde im Kriege schleswig-holsteinischer Etappenkommandant daselbst und saß als solcher in dem Verteidigungsrat, welcher am Tage von Eckernförde am 5. April 1849 die Vergleichsvorschläge des dänischen Kommandeurs Paludan mit Festigkeit ablehnte. Er lebte später zeitweilig in Hamburg.

Kapitän v. Stahl, Schleswig-Holsteiner von Herkunft, kannte den Dienst in jeder Beziehung und war ein tüchtiger Kompagniechef, neigte aber zur Schwermut, die ihn von den Kameraden etwas fern hielt. Bei der Reorganisation wurde auch er auf Wartegeld gesetzt, lebte noch lange Jahre in sehr guten Verhältnissen in Hamburg.

Kapitän v. Christensen, gebürtig aus der damals staatsrechtlich schleswigschen (der Sprache und meist auch der Gesinnung nach dänischen) Insel Arrö (auch Ärö genannt). Er war in fünfundzwanzig Leutnantsjahren ein gewandter Jägerkapitän und vorzüglicher Kompagniechef geworden. Deutsch von Sprache und, wie van Aller versichert, Sympathien hielt er sich augenscheinlich doch nicht für berechtigt, sich der provisorischen Regierung anzuschließen, ging wie der Oberstleutnant von Renouard nach Dänemark, nahm dort seinen Abschied und kehrte dann nach Schleswig zurück, trat aber nicht in die schleswig-holsteinische Armee ein.

Premierleutnant und Adjutant v. Lange, Schleswig-Holsteiner von Geburt, Sohn des oben erwähnten ausgezeichneten Obersten von Lange, war ein sehr unterrichteter und praktisch gebildeter Offizier, aber bei ihm nahmen in seinen fünfundzwanzig Leutnantsjahren Lust und Liebe zum Soldatenstande etwas ab. Bei der Reorganisation bekam er eine Kompagnie im Korps, die er im Geiste seines Vaters im Terrain zu führen wußte, während er als Kompagniechef weniger Anerkennung fand. Als am 25. März 1848 der größte Teil des schleswigschen Jägerkorps sich weigerte, dem Oberstleutnant von Renouard weiter nach Dänemark hin zu folgen, übernahm Kapitän Lange es, diese Truppe nach Schleswig zurückzuführen und der provisorischen Regierung zur Verfügung zu stellen und führte dies aus. Er wurde darauf zum Kommandeur des Korps ernannt,

war später Stadtkommandant von Schleswig, trat dann wieder in die Front und führte 1850 temporär eine von Willisensche Halbbrigade. Von der Amnestie ausgeschlossen, lebte er längere Jahre in Hamburg und kehrte später, nachdem die Verhältnisse sich geändert hatten, in seine Vaterstadt Eckernförde zurück, um dort als d. Z. Senior der schleswig-holsteinischen Armee zu sterben.

Die bisher genannten Offiziere hatten alle die Freikorporalschule in Rendsburg absolviert, die folgenden verdankten ihre Ausbildung der Landkadettenakademie in Kopenhagen.

Premierleutnant v. Holten-Bechtolsheim war Däne von Geburt und von Gesinnung durch und durch. Seinen zweiten, deutschen Namen hatte er durch Heirat mit einer Erbtochter des Hauses Bechtolsheim erhalten. Hofjunker, dann Kammerjunker, hatte er durch diese Hofchargen nach dänischem System außerhalb des Dienstes den Vorrang sogar vor dem Major. Bei großer Herzensgüte besaß er militärische Anlagen wohl in geringerem Maße. Bei der Reorganisation bekam er eine Kompagnie im 5. (Kieler) Jägerkorps. Als aber diese Truppe am 24. März die provisorische Regierung anerkannte, weigerte er sich, die Bewegung mitzumachen und entkam nach Dänemark. Nach dem Kriege erfuhr man, daß das neugebildete 5. (holsteinische) Jägerkorps — aus den Stämmen der 5 schleswig-holsteinischen Jägerkorps gebildet — unter seiner Führung in Kopenhagen eingezogen sei.

Premierleutnant v. Neergaard war gleichfalls Däne von Geburt und von stark prononzierter dänischer Gesinnung, übrigens in jeder Beziehung einer der ausgezeichnetsten Offiziere im Korps und bei aller Schärfe seiner Ansichten ein vortrefflicher Kamerad. Er verdankte seinem Stiefvater, dem Rittmeister von Sauerbrey, bei den seeländischen Lanziers eine besonders gute militärische Ausbildung, arbeitete aber auch eifrig und vielseitig während seiner Zugehörigkeit zum schleswigschen Jägerkorps, unter anderm namentlich auch durch Einführung und Leitung des Kriegsspiels. Bei der Reorganisation kam er als Brigadeadjutant nach Kopenhagen. An den Kämpfen Dänemarks gegen Deutschland hat er rühmlichen Anteil genommen.

Premierleutnant v. Cold, Schleswig-Holsteiner von Geburt, war ein mit allen Zweigen des Dienstes vertrauter, wohl unterrichteter und sehr praktischer Offizier. Trotz der Korpulenz, zu der er neigte, bewegte er sich leicht in jedem Terrain, und so leicht, wie er sich bewegte, führte er auch seine Truppen. Bei der Reorganisation kam er nach Rendsburg zur Infanterie, vielleicht weil man ihn irriger Weise für schwerfällig hielt, später bekam er die zweite Offiziersstelle am Pflegehause zu Eckernförde, er verblieb darin auch unter schleswig-holsteinischer Regierung, wurde deshalb von der dänischen Regierung zu den Aufrührern gerechnet, von den Deutschen anscheinend auch nicht freundlich behandelt, doch scheint er schließlich von diesen eine Stelle als Chausseeinspektor bekommen und bis zu seinem Ende innegehabt zu haben.

Sekondeleutnant v. Behmann, Däne von Geburt, war ein tüchtiger Offizier und ein allseitig beliebter und geachteter Mann, der sich in Sprache, Sitten und Gewohnheiten ganz in die Herzogtümer eingelebt hatte. Leider endigte der treffliche Mann durch eigene Hand, als er, eben bei der Reorganisation zum Adjutanten des schleswigschen Jägerkorps ernannt, mit diesem von Eckernförde nach Schleswig abmarschieren sollte. Das Motiv der Tat blieb dunkel, der Verlust des braven Kameraden aber wurde tief beklagt.

Sekondeleutnant v. Schnitter hatte das Offiziersexamen in jeder Weise mit Auszeichnung absolviert, aber so vortrefflich er sich in alle Zweige des Dienstes hineingesetzt hatte, so schien er doch im ganzen mehr ein Mann der Theorie, als der Praxis zu sein. Bei der Reorganisation zum Premierleutnant im Korps befördert, machte er den Marsch nach Flensburg am 24. März 1848 mit und ging, als der größte Teil der Truppe dort umkehrte, um sich der provisorischen Regierung zur Verfügung zu stellen, weiter nach Dänemark. Er erhielt dort eine Anstellung in der Militäradministration, so daß er nicht die Waffen gegen seine Landsleute zu führen brauchte.

Sekondeleutnant v. Hein, Däne von Geburt, schloß sich, wie van Aller sagt, „den Schleswig-Holsteinern ziemlich an, ohne jedoch mit denselben zu sympathisiren", womit wohl gemeint ist,

daß er freundlichen Verkehr mit den Schleswig-Holsteinern hatte, ohne ihren politischen Ansichten beizustimmen. Sein Interesse war mehr der Musik und theoretischen Studien, als dem praktischen Dienst zugewendet. Er trat in die Militärhochschule ein, ohne jedoch seine Studien dort zu beendigen, bei der Reorganisation wurde er Premierleutnant im 2. Jägerkorps in Helsingör, er machte den Krieg auf dänischer Seite mit, in welchem er bei Friedericia schwer verwundet wurde.

Sekondeleutnant van Aller.

Soviel wir sehen können, war es ein Offizierkorps von seltener Berufstüchtigkeit, das in jenen Jahren 1836 bis 1842 in der idyllischen, gastfreundlichen Kleinstadt Eckernförde nicht einem bequemen und in Einzelheiten verzettelten Garnisonleben, sondern strenger, entsagungsvoller, aber erfolgreicher Pflichterfüllung und ernstem Studium sich widmete. Und es sind im ganzen ausgeprägte Charaktere, die uns in diesem Korps begegnen, eben deshalb ist es aber auch wohl innerlich wahrscheinlich, daß bei diesen ernsten, denkenden, selbständigen Männern die politischen Ansichten schon damals eine gewisse Reife erlangt hatten, die Scheidung zwischen den der deutschen und der dänischen Richtung zuneigenden Individualitäten sich schon damals im ganzen vollzog, wie das in den obigen Darlegungen denn auch an mehr als einer Stelle hervortritt.

Gegen Ende des Jahres 1841 hatte die durch allerhöchsten Befehl eingesetzte Kommission zur Beratung über die Reorganisation der Armee ihre Arbeiten beendigt und ihre Berichte dem König unterbreitet. Dieser übersandte dann noch die sämtlichen Arbeiten der Kommission seinem Schwager, dem Prinzen von Noer, zur Begutachtung, und nachdem diese im Februar 1842 erstattet war, mußte noch der Prinz mit dem fungierenden Generaladjutanten über streitig gebliebene Punkte konferieren und sodann jede dieser beiden Vertrauenspersonen für sich dem Könige Vortrag halten, wobei, wie es scheint, die Ansichten des Prinzen in wesentlichen Punkten nicht durchdrangen.

Ein Hauptteil des Reorganisationsplanes war, daß aus den bisher existierenden 14 Infanterieregimentern — 1 Garde- und

13 Linien-Infanterieregimenter — nunmehr 18 Infanteriebataillone — 1 Garde- und 17 Linien-Infanteriebataillone, letztere mit den Nummern 1 bis 17 — formiert und zu den vorhandenen 4 Linien-Jägerkorps — abgesehen von dem Kopenhagener Leib-Jägerkorps — ein 5. mit der Nummer 3, das fünensche hinzugefügt wurde, so daß die 4 schon existierenden Korps die Nummern 1, 2, 4 und 5 erhielten. Zugleich wurde statt der bisherigen zweigliedrigen Formation bei der Infanterie die dreigliedrige eingeführt, während die Jäger die Aufstellung in zwei Gliedern behielten. Jedes Bataillon der Infanterie resp. Jägerkorps hatte einen Oberst oder Oberstleutnant als Kommandeur, ferner einen Major, drei Kapitäns erster und einen zweiter Klasse, sechs Premierleutnants, worunter ein Adjutant und sechs Sekondeleutnants, einen Oberarzt, zwei Unterärzte und einen Auditeur und Rechnungsführer in einer Person. Bei der Kavallerie wurde das Regiment Garde zu Pferde auf eine Eskadron, das Husarenregiment auf zwei Eskadrons reduziert und aus den zwei Lanziers-, zwei Kürassier- und vier Dragonerregimentern wurden sechs Dragonerregimenter à vier Eskadrons formiert. Jedes dieser sechs Regimenter hatte einen Oberst oder Oberstleutnant als Kommandeur, ferner einen Major, fünf Rittmeister, fünf Premierleutnants, worunter ein Adjutant, acht Sekondeleutnants, dieselben Nichtkombattanten wie das Infanteriebataillon und die erforderlichen Tierärzte. Die Artillerie wurde in zwei Regimenter eingeteilt, von denen das zweite mit einer Pontonnierkompagnie und einer Brückenequipage in Rendsburg stand. Aus der Infanterie wurden vier, aus der Kavallerie drei Brigaden gebildet. Die Abschaffung der alten Benennungen der Truppenteile und ihre durchgehende Numerierung war ohne Zweifel aus der Gesamtstaatsidee Christians VIII. hervorgegangen und wurde in diesem Sinne empfunden [1]), die Einteilung der Armee in Brigaden und die Einführung der dreigliedrigen Formation bei der Infanterie fand nach van Aller hauptsächlich statt, um den Anforderungen, welche seitens des Deutschen Bundes erhoben

---

[1]) Bei den Truppen erregte die Beseitigung der alten Namen und Fahnen viel Schmerz. A. d. H.

wurden, zu genügen, man darf indeß zweifeln, ob diese Erklärung das Richtige trifft.

Von großer Bedeutung war dann das mit der Reorganisation eintretende große Avancement. Es war in der Tat notwendig, daß es zu einem solchen Avancement kam, da die Verjüngung des Offizierkorps in den letzten Jahren fast ganz ins Stocken gekommen war. Die Alten blieben aus Furcht vor der Existenz, die ihrer wartete, wenn sie mit der ungenügenden Pension verabschiedet wurden, bis an ihr Ende im Dienst und der Staat drängte sie aus persönlichen wie aus ökonomischen Gründen ungern zu früherem Abschied. Für die jüngeren Kapitäns und älteren Premierleutnants gab es allerdings Stellen im Ziviletat, namentlich im Zoll- und Postdienst, aber auch hier machten die Inhaber nur langsam Platz. So war es denn nichts Seltenes, daß Leutnants mehr als fünfundzwanzig Jahre in ihrer Charge dienten. Van Aller hat selbst einmal ein 25 jähriges Dienstjubiläum eines Leutnants beim Helsingörer Regiment mitgefeiert, und zwar in der Offizierstube der Hauptwache zu Kronborg, da man auch die vierhundertfünfzigste Wache mit feiern wollte, die der Jubilar selbigen Tags dort gehabt hatte. Es wurde ihm eine Perücke als Geschenk dargebracht und ein Frühstück vorgesetzt, das von 12 Uhr mittags bis zum Zapfenstreich dauerte. Das Menu war: gekochter Speck, Kommißbrot, Kornbranntwein, hartgekochte Eier und Kümmelkringel. Der Jubilar war ein großer stattlicher Herr mit burgunderrotem Gesicht, ein praktisch tüchtiger und unterrichteter Offizier, dazu vielfach begabt, er spielte die Geige und die Bratsche ausgezeichnet und trat mit großem Erfolg in Charakterrollen in Liebhabertheatern auf. Aber diese lebensfrische Persönlichkeit, diese von Hause aus eiserne Natur war durch die 25 Leutnantsjahre doch früh gealtert und durch den sorgenvollen Ausblick in seine und seiner Kinder Zukunft tief bedrückt. Die Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten und Kameraden stand ihm indessen zur Seite und bei der Reorganisation fand sich endlich Gelegenheit, ihm zu helfen, indem er mit höherer Charge auf Wartegeld gesetzt wurde.

Es war aber nicht nur die Langsamkeit des Avancements, es war auch die kärgliche Bemessung des Soldes, welche den

Subalternoffizier niederdrückte. Die Besoldung des Sekondeleutnants von 12 Thaler dänisch (= 27 Mark) monatlich und einem Kommisbrot alle 5 Tage war für van Aller, der einen Zuschuß von Hause in reichlich derselben Höhe wie die Gage und viele „Extras" hatte, soweit genügend, daß er einigermaßen als Gentleman auftreten konnte, und es wurde ihm schwer genug. Für die, welche keinen Zuschuß hatten, reichte der Sold nach seiner Schätzung nicht so weit, daß sie jeden Tag eine warme Mittagsmahlzeit einnehmen konnten. Und doch gab es unter diesen Subalternoffizieren wirklich einige, die es verstanden, mit ihrem geringen Gehalt allein auszukommen und anständig davon zu existieren. Wie sie es möglich machten, verstand man kaum, da für sie nur höchst selten Gelegenheit zu Nebenverdienst zu finden war, wie z. B. Kartenzeichnen resp. Kartenkopieren für die Rentenkammer oder das Forstamt und Kartenkolorieren für Buchhandlungen. Aber man hörte nur sehr selten, daß ein Offizier seine Sparsamkeit übertrieb oder sich in unschöner Weise Geld zu schaffen suchte. Und dabei muß noch in Betracht gezogen werden, einerseits daß die Equipierung der Offiziere damals sehr kostspielig und der Schädigung durch Unbilden des Wetters sehr ausgesetzt war, andererseits, daß eine eigentümliche Finesse der damaligen Geselligkeit vom Offizier verlangte, daß er im Stande sei, auf Verlangen auch im Zivilanzuge in der Gesellschaft zu erscheinen. In dem gemütlichen kleinen Eckernförde wurde freilich darauf kein Gewicht gelegt, mehr in dem vornehmeren Kiel, namentlich an dem dortigen Hofe. Herzog Carl freilich zeigte sich gegen die, welche seine Aufforderung: „In Zivil" unbeachtet gelassen hatten, nichtsdestoweniger liebenswürdig, aber die Herzogin Wilhelmine, gutherzig, wie sie war, strafte doch wohl solche Übertreter mit Nichtbeachtung. Da war es denn eine Notwendigkeit, für Instandhaltung des Zivilanzuges zu sorgen und kleine Toilettenkünste, das Modernisieren veralteter Fracks, die ostentative Nr. 12 auf dem einzigen seidenen Taschentuch, das man besaß, das breite Uhrband mit einem Surrogat für die versetzte Uhr konnten die Last nur wenig erleichtern. Man wird von Achtung vor den Leuten erfüllt, die sich mit ihrem dürftigen Gehalt durch so schwere Verhältnisse

durchkämpften, die, wenn sie sich von Schulden nicht ganz frei halten konnten, doch verstanden, nachdem sie die Stabsoffizierstellung errungen hatten, dieselben wieder abzutragen.

Und noch eins verdient an diesen Offizieren rühmende Hervorhebung, die im großen und ganzen eifrige Pflege geistiger Interessen. Schon bei Besprechung der Eckernförder Verhältnisse ist das starke Bildungsbedürfnis der dortigen Offiziere hervorgehoben worden, es richtete sich dort wohl überwiegend auf die höhere militärische Ausbildung. Aber so wie auch dort daneben die Musik kultiviert wurde, so anderwärts das Schauspiel. In Helsingör stifteten die Offiziere ein Liebhabertheater, richteten sich in den großen, sogenannten Brandstuben des Kronborger Schlosses ein Theaterlokal ein und leisteten in der dramatischen Kunst, die in Dänemark seit Holbergs Zeiten sich so intensiver Pflege und so großer Erfolge rühmen kann, selbst für dieses Land Bedeutendes [1]).

Aber auch streng wissenschaftliche Studien wurden in Offfzierkreisen mit Eifer getrieben. Ein Beispiel hierfür ist der so bekannte und viel genannte spätere dänische General de Meza. Van Aller sah den originalen Mann schon als Knabe im Hause seiner Eltern, deren Arzt und Freund der Vater de Meza's war, er hörte ihn da italienische Lieder bei Selbstbegleitung mit der Guitarre — „mit den merkwürdigsten exaltirten Gesticulationen" — zuweilen allein, zuweilen mit seinen beiden ebenso originalen Schwestern vortragen. Ihnen allen merkte man den fremden (nicht italienisch-, wie van Aller meint, sondern) portugiesisch-jüdischen Ursprung an. Schon damals war der spätere General als Sprachkundiger angesehen, er hat sich dann aber teils durch eigene Arbeit, teils durch Studienreisen nach Frankreich Kenntnisse, namentlich auf dem Gebiete der Artilleriewissenschaft erworben, die im Kriege 1848—50, wo ihm zeitweilig die Oberleitung der Artillerie der dänischen Armee, zu Zeiten freilich auch andere

[1]) Der damaligen scharfen Scheidung der Stände entsprechend war die Kronborger dramatische Gesellschaft exklusiv, daher bildete sich in bürgerlichen Kreisen eine entsprechende Vereinigung, die „Dramatik", die mit jener wetteiferte. Ein redendes Zeugnis für die Lebendigkeit des dramatischen Interesses in Dänemark.

höhere Kommandostellen anvertraut waren, sehr zur Geltung gekommen sind.

Der Zug nach den Studien hin, welche de Meza betrieb, war überhaupt in der dänischen Armee jener Zeiten stark vorhanden. Häufig gingen Offiziere nach Paris, um sich in der Mathematik, namentlich der damals aufkommenden deskriptiven Geometrie, dann in der Fortifikation und der Artilleriewissenschaft, endlich im Französischen zu vervollkommnen. Aber wie viele hatten die Mittel zu diesem kostspieligen Aufenthalt im Auslande oder erlangten die Hilfe des Staates dazu?

Bessere Zeiten waren indeß für dies brave, tüchtige, in Entsagungen geprüfte Offizierkorps gekommen. Mit Durchführung der Reorganisation wurden die Aussichten auf Avancement ermutigender, die Gagen bedeutend höher, die Equipierung weniger kostspielig und praktischer und mit dieser Besserung der ökonomischen Verhältnisse folgte eine Besserung der bisher so gedrückten gesellschaftlichen Stellung. Und zugleich wurde durch Verlegung der bisher in einer Exerzierschule bewirkten Rekrutenausbildung in die Kompagnie, sowie durch Verstärkung der Präsenz und häufigere und regelmäßigere Einziehung der älteren Jahrgänge zu Herbstübungen die Tätigkeit der sonst oft zu niederdrückender Untätigkeit verurteilten Offiziere in zweckmäßiger Weise vermehrt und belebt. Mängel freilich konnten auch an den neuen Einrichtungen noch genug gefunden werden.

So groß van Allers Freude war, infolge der Armeereform Premierleutnant geworden zu sein, so leid tat es ihm doch, infolge davon sein altes Korps und seine alten Kameraden verlassen zu müssen, um in das in Kiel stehende 5. Jägerkorps einzutreten. Schließlich tröstete er sich mit dem leidigen Trost, daß der alte Verband durch Versetzungen und Einschübe ja doch gesprengt sei und ging frohen Mutes an die neue Arbeit, an der ihm von vornherein wenigstens die Zugehörigkeit zum Bundeskontingent Dänemark-Holsteins und damit die relativ größte Aussicht, einmal eine Mobilmachung zu erleben (an Krieg wagte man kaum zu denken) interessant war. Im übrigen sah er in der Versetzung vom 4. zum 5. Jägerkorps offenbar einen Rückschritt. Man meinte im 4. Korps, in kameraschaftlichem

Verhältnis wie in dienstlicher Tüchtigkeit über dem 5. zu stehen und ganz unbegründet war diese Ansicht wohl nicht, es lag das aber hauptsächlich wohl an den Kommandozuständen des 5. Korps.

Kommandeur dieser Truppe war der damalige Oberst Seine Durchlaucht Herzog Karl zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg. Früher war er Kapitän und Chef der schönen Jägerkompagnie des Infanterieregiments Holstein in Rendsburg gewesen, dessen Chef sein Vater bis zu seinem Tode 1831 war. Infolge seiner Heirat mit der geschiedenen Gemahlin des Prinzen Friedrich von Dänemark, Tochter König Friedrichs VI., Wilhelmine erfolgte sein rasches Avancement zum Major, zum Oberstleutnant, dann zum Oberst und Kommandeur des lauenburgischen Jägerkorps in Kiel. Herzog Karl war eine elegante Erscheinung, ein gewandter Reiter und Tänzer, bei den Damen beliebt, bei seinen Offizieren nicht im selben Maße, sie empfanden, daß er nicht ganz zu ihnen gehörte, nicht mit Leib und Seele Soldat war. Als Mensch freilich mußte er auch ihnen gefallen, er zeigte im Verkehr mit ihnen wie mit jedem, auch dem geringsten aus dem Volke, eine von Herzen kommende Freundlichkeit, und die Gastfreiheit, welche er und seine Gemahlin auf dem Kieler Schlosse entfalteten, war so opulent und so fröhlich und freigebig dargeboten, daß sie den Eindruck des Reichtums machte und diesem Eindruck nachgebend, haben manche, auch van Aller, den Herzog für reich gehalten. Sehr mit Unrecht, obgleich sie die Quellen dieses angeblichen Reichtums nachrechnen zu können geglaubt haben. In Wahrheit hatte der Herzog von seinem trefflichen Vater die Popularität desselben und sehr mäßige Einnahmen geerbt, das hessische Fideikommiß, das er beim Tode des alten Landgrafen Karl von Hessen 1836 erbte, hatte zwar bedeutenden Nominalwert, war aber so stark hypothekarisch belastet, daß der Reinertrag nur sehr beschränkt sein konnte, er wurde aber noch geringer dadurch, daß die Gutmütigkeit des Herzogs, und zwar wohl in nicht geringem Umfange, mißbraucht wurde. Auch die Apanage seiner Gemahlin war keineswegs sehr hoch bemessen und das 1825 von König Friedrich VI. dem Herzog Friedrich Wilhelm Leopold überlassene, von diesem auf Herzog Karl

vererbte Schloß Glücksburg brachte kaum irgendwie erhebliche Einnahmen, wohl aber verursachte es Kosten. So waren die Mittel des Herzogs keineswegs sehr groß, aber er gab sie aus „mit runder Hand". Diners, Soireen, Bälle, Jagden drängten sich an seinem kleinen Hofe. Wie frei und heiter hier die Umgangsformen waren, sieht man aus einer kleinen Episode, die van Aller berichtet, weil sie ihn in nähere Beziehungen zu Professoren brachte. An einem Hofballabend, wo das Souper an Buffets eingenommen wurde, fand van Aller in einem Saale eine Menge Gäste, namentlich Professoren und andere Zivilisten, die sich mit Spitzgläsern versehen hatten, um den Champagner, auf dessen Erscheinen sie offenbar mit Sicherheit rechneten, zu genießen. Der Champagner kam aber nicht und war nicht zu finden, bis van Aller mit der Findigkeit des Jägers denselben in einem Korbe versteckt entdeckte und nun geschickt mit seinem Säbelgriff einer Flasche nach der anderen den Hals brechend, den ihn Umdrängenden wieder und wieder die Gläser füllte. Die so Gelabten — und wie es scheint, besonders die Professoren, — blieben ihm dauernd zugetan.

Aber nicht nur heiteren Lebensgenuß und geistige Anregung verschiedenster Art brachten die Gesellschaften auf dem Kieler Schlosse den Gästen, sie waren zugleich — darauf möge nur kurz hingedeutet werden — indem sie Angehörige der verschiedensten Stände, Mitglieder des sonst im ganzen sich sehr zurückhaltenden, auch in dem stehenden Heere nur wenig vertretenen schleswig-holsteinischen Adels, höhere und niedere Beamte, Notable aus Stadt und Land so oft und in so großer Zahl zusammenbrachten, in einer Zeit, in welcher die drängenden Fragen des öffentlichen Lebens das Bedürfnis nach Austausch der Ansichten besonders rege machten, von entschiedener, politischer Bedeutung und Wirkung.

Die genußreiche und gehaltvolle Geselligkeit des Kieler Hofes und weit mehr noch die in der Art dieser Geselligkeit und in dem ganzen Wesen des Herzogs hervortretende wohlwollende Gesinnung wurde von den unter seinem Kommando stehenden Offizieren aufs wärmste anerkannt. Und doch war ihr Verhältnis zu ihrem Chef nicht ganz, wie es hätte sein

sollen. Diese tüchtigen und ihrem Beruf mit Lust und Liebe ergebenen Männer verlangten nach militärischer Vervollkommnung und darin kam ihnen der Herzog nicht genug entgegen. Ganz ohne militärisches Wissen und Können war er wohl nicht. Wenn van Aller sich über seine Vorbildung in dieser Beziehung zweifelnd ausspricht, so ist doch wahrscheinlich, daß der gebildete Militär-oberst v. Krohn ihm eine Grundlage in theoretischer Beziehung gegeben hatte, die ihn einigermaßen für den Anfang seiner Offizierslaufbahn qualifizierte, aber für die zu rasch erreichten höheren Chargen reichte ohne Zweifel seine Sachkunde und sein Verständnis nicht aus. Das trat in peinlicher Weise hervor, wenn militärische Themata im Offizierkorps besprochen wurden. Entweder schwieg dann der Herzog oder er schloß sich der einen oder der anderen Seite, am liebsten, sagt van Aller, — indem er auf nationale Differenzen im Offizierkorps hindeutet — der deutschen Seite an, oder auch derjenigen, welche die Mehrzahl der Stimmen für sich zu bekommen schien. Der Militärliteratur schien er kein erhebliches Interesse zuzuwenden, auch dem täglichen Dienst und der taktischen Ausbildung der Truppe schenkte er, abgesehen vom täglichen Besuch der Wachparade, nur geringe Teilnahme. Man konnte bei den Übungen sehen, daß sie ihn nicht sehr ansprachen und daß er froh war, wenn sie ihr Ende erreichten und er davon reiten konnte. Seine Leistungen im Kommando des Korps konnten unter diesen Umständen nicht besonders gut sein, „es kostete ihm schon große Mühe, das Corps durch die Evolutionen des Reglements auf dem Exercirplatz zu führen, während das Talent, mit demselben nach ihm aufgegebener oder eigener Supposition daselbst oder im Terrain zu manövriren, bei ihm nicht zu entdecken war." Rat hörte er wohl an, schwankte aber unsicher, welchem der verschiedenen Ratgeber er folgen sollte. Unter diesem ungesunden Verhältnis mußten die dienstlichen Beziehungen zwischen Chef und Offizierkorps bei aller Liebenswürdigkeit des ersteren schließlich leiden. Die Kritik, so sehr herausgefordert, äußerte sich — ob gerade damals mit Recht oder nicht, steht dahin — in etwas geringschätziger Weise. Auch van Aller beteiligte sich daran, der Herzog erfuhr durch Zwischenträger davon und zeigte sich gereizt. Eine offene Aussprache

wurde dann freilich durch die Gutmütigkeit des Herzogs erleichtert, er ließ van Aller niemals in der Folgezeit merken, daß er ihm etwas nachtrug, aber etwas Bitterkeit blieb doch wohl zurück, und recht befriedigend wurde das dienstliche Verhältnis zwischen dem Offizierkorps und seinem Chef wohl nicht.

Die eben erwähnten Äußerungen der Kritik und die daran sich anschließenden Häkeleien fielen schon in die Vorbereitungen zu den großen, militärischen Übungen und Schaustellungen, zu welchen im Jahre 1843 mit den anderen Truppen des 10. Bundes-Armeekorps auch das holsteinische Kontingent nach dem Lager bei Lüneburg berufen wurde. Die Einleitung zu diesem für die damalige Zeit sehr bedeutenden Ereignis bildeten, nachdem die Beurlaubten und Reservisten einberufen und die Truppen einigermaßen feldmäßig ausgerüstet worden waren, Kompagnie- und Korps-Exerzitien im Garnisonorte, dann Brigadeexerzieren aller 4 Kontigentsbataillone (5. Jägerkorps, 15., 16., 17. Infanteriebataillon) bei Rendsburg, wobei das Jägerkorps während der ersten Tage an den Treffenaufstellungen der Brigade und den Bewegungen derselben — Kolonnenformationen, Deployiren, Frontveränderungen — teilnahm, dann aber aus dem Brigadeverbande entlassen wurde, um selbständig seine Übungen als leichte Truppe zu betreiben. Nach Beendigung dieser Vorbereitungen marschierte das Korps durch Holstein und Lauenburg, überall außerordentlich gastfreundlich aufgenommen, an die Elbe, überschritt diese auf Flößen, welche die holsteinischen Pioniere angefertigt hatten, bei Artlenburg, hielt eine kurze Rast in den dortigen Elbdörfern und rückte dann, mit den anderen Bataillonen der Brigade wieder vereinigt, in das Lager bei Lüneburg ein. Hier kam die Brigade am rechten Flügel der 2. Korpsdivision im Zeltlager zu liegen. So mangelhaft in mancher Beziehung für ihre Feldausrüstung, so gut war hier für ihre Unterbringung gesorgt. Ihre Zelt- und Lagerausrüstungen waren, wie van Aller erklärt, „unstreitig die besten des ganzen Armeecorps, so namentlich die der Officierzelte, wo eiserne Bettstellen mit schönen weichen Pferdehaarmatratzen und feinen, wollenen Decken aufgestellt waren, während denen der andern Contingente wie für die Leute nur Lagerstroh und große, grobe graue Decken

geliefert waren, allerdings ein zweckmäßigeres Arrangement, wenn der Lageraufenthalt eine Vorbereitung auf den im Felde sein sollte."

Die nächsten Nachbarn der Holsteiner waren die Mecklenburger und mit ihnen stellte sich alsbald die beste Bekanntschaft und Freundschaft her, es dauerte kaum eine halbe Stunde nach dem Einrücken ins Lager, als man in den Lagergassen eine Menge Mecklenburger fand und von ihnen und den Holsteinern ein so reines, schönes Plattdeutsch zu hören bekam, daß man sich in ein holsteinisches Dorf hätte versetzt glauben können. Die Mecklenburger und Holsteiner spielten auch in ihrer Freizeit fast immer mit einander in den Lagergassen, übten namentlich den sogenannten Himmelsprung mit ihren Lagerdecken, bis dieser Zeitvertrieb verboten wurde, anscheinend nicht weil die Menschen, sondern weil die Decken dadurch zu sehr angegriffen wurden. — Nicht so schnell bildete sich ein Kameradschaftsverhältnis zu den weiter linksliegenden Oldenburgern heraus, deren mehr frisisch klingendes Plattdeutsch den Holsteinern und Meklenburgern „nicht so recht vertraulich" klang, bis die am äußersten linken Flügel liegenden Hanseaten als Vermittler eintraten. Noch schlechter war anfangs das Verhältnis zu den Truppen der 1. Korpsdivision, den Hannoveranern und Braunschweigern, die, infolge der Terrainbildung von den Holsteinern etwas getrennt, den rechten Flügel bildeten. Bei ihnen hatte sich die Ansicht festgesetzt, daß ihre Nachbarn von jenseits der Elbe Dänen seien und ihre Abneigung gegen die vermeintlichen Dänen drückte sich in den ersten Manövertagen darin aus, daß aus ihren Reihen, allerdings nur vereinzelt, mit Steinen auf die gegenüber manövrierenden Holsteiner geschossen wurde. Die Offiziere legten sich aber dazwischen und bald traten bessere Beziehungen ein, die, nachdem man gemeinsam das Zelt eines angeblichen Schnapsverfälschers demoliert hatte, in die wärmste Freundschaft übergingen. Etwas außerhalb des schließlich sonst allgemeinen Freundschaftsverhältnisses scheinen die Hanseaten gestanden zu haben. Es war eine etwas absonderliche Truppe, die zwar auch Hamburger, Lübecker und Bremer in ihren Reihen zählte, daneben aber durch Anwerbung in den ver-

schiedensten Staaten Deutschlands ergänzt war. Die ganze Stellung, welche die Kriegsmacht der freien Städte einnahm, war nicht grade geeignet, die Lust und Liebe zum militärischen Beruf zu heben, so ist es denn nicht zu verwundern, wenn die Leistungen sich nicht über das Mittelmäßige erhoben. Besonders schadete dem Rufe der Hanseaten ihre Kavallerie. „Es sah in der That recht komisch aus", sagt van Aller, „wie diese Truppe, wenn sie auf der alten Lüneburger Haide eine kleine Unebenheit oder ein kleines Terrainhinderniß traf, hin und her ritt, um solche möglichst zu umgehen und wie, wenn ein kleiner Graben dennoch passirt werden mußte, schon bei der Annäherung an denselben die Ruhe und Richtung verloren ging, einzelne von den Pferden purzelten und, glücklich jenseits angelangt, das Pferd aus dem Graben nach sich herauszogen, während andere endlich im Graben liegen blieben." Es ist unter diesen Umständen begreiflich, daß der Name: „Die Hamburger Abfallerie" für diese Kavallerie sich bei den Zuschauern einbürgerte. Für van Aller verbindet sich dabei mit den Eindrücken aus den Manövern von 1843 die persönliche Erinnerung daran, wie dieselbe hanseatische Kavallerie in den ersten Apriltagen des Jahres 1849 in Nordschleswig, wo sie während des Waffenstillstandes 1848/49 stationiert gewesen war, es gar zu eilig gehabt habe, beim Ablauf dieses Waffenstillstandes sich von den Schleswig-Holsteinern ablösen zu lassen. Er selbst hebt nachdrücklich hervor, wie diese militärischen Schwächen und Blößen gewiß nur Folgen der damaligen militärstaatlichen Einrichtungen gewesen seien und weist auf die Leistungen der Hanseaten in späteren Zeiten und unter anderer Führung hin.

Es möge aber noch kurz auf jene bei einem Teil der Bundestruppen zeitweilig verbreitete Ansicht, die holsteinischen Truppen seien in Wahrheit Dänen, eingegangen werden. Entstanden war sie wohl schon aus der Doppelstellung Holsteins als eines Bundeslandes und zugleich eines Teiles der dänischen Monarchie, jedenfalls bestärkt aber wurde sie durch die Beobachtung, daß diese holsteinischen Truppen dänisches, den andern völlig unverständliches Kommando hatten, dann wohl auch dadurch, daß man die Offiziere viel dänisch reden hörte. Das

Letztere geschah aber grade damals ausnahmsweise viel. Denn wenn auch der Stamm des Offizierkorps bei den holsteinischen Truppen deutschen Ursprungs war, so gab es doch bei ihnen von Hause aus eine Anzahl aus dem Königreich stammender Offiziere und außerdem waren für die Übungen im Lüneburger Lager alle Vakanzen im holsteinischen Kontingent durch Abkommandierungen aus Regimentern, die im Königreich lagen, ausgefüllt und in derselben Weise jedem Bataillon resp. dem Regiment noch ein überzähliger Offizier beigegeben worden.

Wenn nun dieser zahlreiche Einschub nationaldänischer Offiziere als Eindringen eines fremden zu der holsteinischen Truppe nicht stimmenden Elements angesehen werden kann, und schon damals vielleicht von Manchem angesehen worden ist, so schuldet man diesen Dänen jedenfalls die Anerkennung, daß sie es verstanden haben, solche Eindrücke hintanzuhalten. „Diese sämmtlichen Kameraden," sagt van Aller von den aus Anlaß der Lüneburger Übungen zum Kontingent Versetzten, „wußten trotz der Kürze ihrer Anwesenheit in dem neuen Verhältnis und trotzdem daß sie der deutschen Sprache nur unvollkommen mächtig waren, doch recht gut mit den Leuten fertig zu werden, wie überhaupt wohl die Officiere dänischer Nationalität, die bei den Truppen in den Herzogthümern angestellt waren, im Allgemeinen sehr geschätzt und beliebt von den Leuten, und vielleicht noch mehr von den Unterofficieren waren, weil sie tüchtig im Dienst, gewöhnlich lebhafter als die schleswigholsteinischer Nationalität, sehr praktisch und anstellig waren." Man bekommt den Eindruck, daß diese dänisch geborenen und dänisch redenden Offiziere in gewandter, feiner und würdiger Weise bemüht waren, den in der Armee wie im Volke entstandenen Riß zu überbrücken, die auseinander getriebenen Elemente durch das Band guter Kameradschaft wieder zu verbinden. Freilich konnte gegenüber den elementaren Kräften, die jene Trennung hervorgerufen hatten, auch die geschickteste Gegenwirkung keinen dauernden Erfolg erringen.

Unter den Offizieren, alten und jungen, der verschiedenen im Lager vereinigten Kontingente bestand vom Anfang bis zum Ende der Lagerzeit das allerbeste Verhältnis und manches Band

treuer Freundschaft und Kameradschaft wurde hier geknüpft. Befördert wurde die Entwicklung dieser Beziehungen einerseits durch die Geselligkeit in den Offiziersmessen und in dem großen Zelte von Gosewisch aus Hannover, das, ungefähr in der Mitte zwischen beiden Korpsdivisionen belegen, ein Sammelplatz für Offiziere aller Grade und Truppenteile war, andererseits durch die Gastfreiheit, welche von den im Lager anwesenden Fürstlichkeiten in reichem Maße geübt wurde. Besondere Anerkennung in dieser Beziehung erwarb sich der Großherzog von Oldenburg, der, obgleich nicht im Kommando, sich ein großes Zelt nahe bei seinen Truppen hatte aufschlagen lassen und viele Offiziere dort zu seinen freigebig gehaltenen Tafeln zog. Auch van Aller wurde ihm vorgestellt und von ihm dorthin eingeladen und bewunderte das außerordentlich schöne auf gegenseitiger Hochachtung und Liebe begründete Verhältnis, das zwischen diesem Fürsten und seinen sämtlichen Offizieren unverkennbar bei jeder Gelegenheit hervortrat. Auch der Herzog Karl von Glücksburg zeigte sich bei seinen nicht im Lager, sondern in der Stadt Lüneburg gehaltenen Tafeln in gewohnter Weise freigebig, während man dem Generalleutnant und Kommandeur der 2. Korpsdivision dem Landgrafen Wilhelm von Hessen diesen Ruhm nicht zuerkennen wollte.

Die Manöver sowie die große Schlußparade liefen zur größten Zufriedenheit des kommandierenden Generalleutnants Halkett ab. Eines dieser Manöver, ein Übergang über die Ilmenau, bei welchem das 5. Jägerkorps die Tete der Avantgarde hatte, erschien König Ernst August von Hannover würdig, im Bilde verewigt zu werden. Van Aller sah viele Jahre später im Leineschloß zu Hannover das Gemälde, welches diesen Moment recht treffend darstellte.

Unter den Truppen des holsteinischen Kontingents zogen im Verlaufe der Manöver besonders die Dragoner (aus Itzehoe) Aufmerksamkeit, ja teilweise Bewunderung auf sich, obgleich man ihnen diese beim ersten Anblick ihrer Pferde nicht gezollt hatte. Diese Pferde stammten teils aus den Herzogtümern, teils waren sie jütländischen Ursprungs, aber von kleinerer Art, als die Jüten, welche auf den großen Pferdemärkten und bei

Aufkäufen verhandelt werden, teils endlich gehörten sie auf den dänischen Inseln zu Hause. Mit den schönen Pferden der hannoverschen Kavallerie konnten sie dem Aussehen nach durchaus den Vergleich nicht aushalten, konnten ihnen gegenüber vielmehr nur als „Kracken" bezeichnet werden. Aber mit dem ersten von ihnen ausgeführten Chok wendete sich das Blatt, man bekam plötzlich von ihren Leistungen einen ganz andern Begriff. Die „Kracken" kamen in einer wundervoll geschlossenen Masse an und die alte Heide dröhnte unter ihren Hufen. So stark war der Eindruck, den diese Leistung machte, daß der Wunsch, also der Befehl einer Wiederholung ausgesprochen wurde, die dann auch nach Beendigung des Manövers an einem dazu bestimmten Tage stattfand und ein eben so günstiges Ergebnis hatte. — Auch machten die Dragoner sich dadurch bemerkbar, daß sie an jedem Manövertage fast mit ihrer ganzen Präsenzstärke und mit mehr Pferden, als ein anderes Regiment zur Stelle waren. Freilich gab man seitens dieser Andern dem Regimentskommandeur Oberstleutnant v. Hindenburg Schuld, er lasse rücksichtslos auch alle gedrückten Pferde mit ausrücken, daher herrsche in den Ställen der Holsteiner arger Gestank und bei längerem Aufenthalt würden daraus ansteckende Pferdekrankheiten entstehen. Wie dem aber auch sei, der Eindruck, den das Regiment hinterließ — das sich auch in seinen kornblumenblauen Mänteln von weitem Zuschnitt malerisch sehr gut präsentierte — war im ganzen ein vortrefflicher.

Während der letzten Zeit der Truppenversammlung trat ungünstiges Wetter ein. Der Regen drang allmählich in der Form einer feinen Dusche durch die Leinewand der Zelte und lockerte den Boden. Der mit Heftigkeit eintretende Herbstwind riß die Zeltpflöcke aus und schlug sie mit ihren Stricken gegen die Zelte, warf diese zuweilen auch um, so daß die Insassen zuweilen mitten im Schlafe obdachlos und dem öffentlichen Mitleid und Gelächter preisgegeben wurden. Unter diesen Umständen war wohl niemand unzufrieden, als die Lagerzeit um war und das Kontingent den Rückmarsch nach Hause antrat, begrüßt beim Abmarsch aus dem Lager mit einem kräftigen, dreimaligen Hurra der Mecklenburger und Oldenburger, die

hierzu in der Front ihres Lagers angetreten waren. Auf derselben Marschroute, wie seiner Zeit auf dem Hinwege, erreichte die Truppe unter frischem, rauhem Herbstwind und Regen ihre Garnisonen.

Große Belehrung und besondere taktische Ausbildung hatte die Teilnahme an diesem Manöver dem Subalternoffizier nicht grade gebracht, wobei in Betracht gezogen werden muß, daß ihm keine besonderen Karten zur Orientierung im Gelände gegeben waren, immerhin war in dem Marsch ins Lager und aus demselben zurück in die Garnison eine Vorübung im Kleinen auf den Krieg gegeben und ab und zu war Gelegenheit dazu vorhanden gewesen, die gegenseitige Unterstützung der Waffengattungen zu sehen und die taktischen Formen, Ausrüstungen und Bewaffnungen der verschiedenen im Lager vereinigten Kontingente miteinander zu vergleichen, endlich hatte man Bande dauernder Freundschaft und Kameradschaft geknüpft, die früher, als man es ahnen konnte, in gemeinsamen Kämpfen besiegelt werden sollten.

Die nächsten Jahre nach dem Lüneburger Lagerleben verflossen in gewohntem, ruhigem Garnisondienst. Die Feldübungen unter Leitung des Herzogs boten nichts besonders Neues oder Instruktives, aber van Aller fand Quellen mannigfacher Belehrung in Zweigen des Dienstes, die er bisher noch nicht gekannt hatte, indem ihm allmählich mehrere Dienstfunktionen außerhalb der Kompagnie und die Führung der damit verbundenen Rechenschaft übertragen wurde. Damit war größere dienstliche Selbständigkeit, freilich auch große persönliche Verantwortung verbunden. Außerdem erhöhten sich durch das reglementsmäßig mit diesen Funktionen ihm zufallende Honorar seine Einnahmen einschließlich des ihm von seiner Mutter gewährten Zuschusses so, daß es ihm möglich wurde, zu heiraten. Seine (erste) Frau war die Tochter eines Garnisonpredigers in Friedrichsort.

Es dürfte wohl nicht unangebracht sein, hier seine verschiedenen Nebenämter und damit zugleich wesentliche Teile des inneren Dienstes der Truppe, welcher er angehörte, näher zu betrachten. Da war zunächst das Amt eines Montierungs-

kommissärs. Als solcher hatte er den Kompagnien die Montierungs- und Armaturstücke, deren sie benötigt waren, hinauszugeben und dieselben, wenn sie nicht mehr gebraucht wurden, wieder in Empfang und in Verwahrung zu nehmen resp. dem Hauptdepot in Rendsburg zurückzuliefern, dann hatte der Kommissär im Namen der aus dem Major, zwei Kapitäns und zwei Leutnants bestehenden Armatur- und Montierungskommission mit dem General-Kriegskommissariats-Kollegium abzurechnen. Und diese Abrechnung konnte sich recht beschwerlich gestalten, da das genannte Kollegium in Bezug auf peinliche Strenge nichts zu wünschen übrig ließ. Kam aber ein Monitum an das Korps-kommando, so fiel der Kommandeur über seinen Kommissär als den Sündenbock her. Wenn das Kollegium sich hiernach bei den untergebenen Instanzen keiner besonderen Beliebtheit erfreute, so erstreckte seine Unpopularität sich doch noch auf weitere Kreise, namentlich die produzierende Bevölkerung der Herzogtümer gab ihm Schuld dafür, daß die Ausrüstungsgegenstände der Armee zu exklusiv, man behauptete sogar ausnahmslos, in Kopenhagen angefertigt wurden.

An dieses Kommissarium schloß sich als zweites die Führung der Musikkasse. Ein reglementsmäßiger Bezug bildete die Grundlage ihrer Existenz, mit gewohnter Freigebigkeit gab der Herzog einen Zuschuß, dazu kamen die geringeren Beiträge, welche die übrigen Offiziere durch Abzüge von ihrer Gage leisteten, endlich — bezeichnend für das System — die Löhnung eines Mannes pro Kompagnie, der nur zur Exerzierzeit eingezogen, sonst immer beurlaubt war, sowie der Erlös aus dem Verkauf seines Kommißbrotes.

Als drittes kam dazu die Vorstandschaft der Unteroffiziers-schule, der sogenannten „Schreibschule“, in welcher sämtliche Oberjäger des Korps einen zweijährigen Kursus durchmachen mußten, um sich die Befähigung zum Eintreten in vakant werdende Stellen als „Commandirsergant“ (Feldwebel) Fourier oder Waffenmeister (capitaine d'armes) zu erwerben. Je nach ihren Leistungen bekamen sie nach beendigtem Kursus eine Auszeichnung, bestehend in einer oder zwei Epauletten von Silber respektive vergoldetem Silber, mit Kantillen, an der einen resp.

an beiden, von derselben Masse, unterlegt mit rotem resp. grünem Tuch. Die Gegenstände des Unterrichts, der nur im Wintersemester stattfand, waren: Deutsch, Dänisch, Rechnen, Schreiben, Geschichte, Geographie (beide hauptsächlich die des engeren Vaterlandes, also Dänemarks, von Deuschland sehr wenig), Feld- und Garnisondienst, Waffenlehre und aus der Fortifikation die in der Permanenten vorkommenden Benennungen, zu deren Veranschaulichung lithographierte Vorlegeblätter dienten, dann etwas von Traze, Profil, Angriff und Verteidigung von Feldschanzen, endlich für die Begabteren Planzeichnen.

Auch die sämtlichen Gefreiten des Korps nahmen an dem Unterricht in der unteren Abteilung der Schule teil, jedoch hauptsächlich nur an den im Rechnen, Schreiben, Lesen und in Anfertigung von Meldungen und Listen. Der Vorstand übernahm außer der Leitung des Ganzen den Unterricht in den Fächern, die ihm am meisten zusagten, van Aller hatte für sich Felddienst, Fortifikation und Waffenlehre gewählt. Der übrige Unterricht war einem Sergeanten (dem Korpsschreiber) anvertraut und neben ihm einem Oberjäger, mit der Absicht, daß dieser dazu ausgebildet werden sollte, den ersteren in Fällen der Behinderung resp. bei seinem Abgange zu ersetzen.

In besonderer Veranlassung beteiligte indeß van Aller sich ein Jahr hindurch an der Instruktion im Schreiben. Während eines Besuches bei seiner Mutter in Helsingör lernte er einen preußischen Leutnant kennen — Landwehrleutnant, wie sich später ergab — der für einen Schreibunterricht nach neuer Methode Schüler suchte. Die Methode war die damals aufkommende „amerikanische“ und sie bestand dem Grundgedanken nach darin, daß alle Buchstaben, deutsche sowohl als lateinische, dann auch die Zahlzeichen durch Kombination von aufeinander folgenden stets wechselnden leichten Aufstrichen und kräftigen Niederstrichen (wie in der Musik Auftakt und Niedertakt) hergestellt wurden. Van Aller hörte den klaren, verständlichen Vortrag des Lehrmeisters, eignete sich in einem kurzdauernden Kursus seine Schreibweise an und brachte sie, nach Kiel zurückgekehrt, alsbald seinem Sergeanten und durch diesen seiner Unteroffiziersschule bei. Der Erfolg war außerordentlich, in der

Abteilung der Gefreiten so gleichmäßig gut, daß die Handschriften dieser Leute — die doch bisher meist nur die Mistgabel geführt hatten — kaum von einander zu unterscheiden waren. Die Einübung durch den Sergeanten ging dabei mit solcher Genauigkeit vor sich, daß man, wenn sämtliche Gefreiten, gewöhnlich sechszehn Mann, dieselben Vorübungen oder Buchstaben schrieben, bei allen denselben Auf- oder Niederstrich gleichzeitig gewahr wurde, auch am melodischen Schrillen der Gänsefeder auf dem Papier hören konnte. Der Herzog war von dem Erfolge entzückt und nahm davon Anlaß, sich über die Vorzüglichkeit der preußischen Armee-Einrichtungen zu äußern.

Dem Vorsteher der Unteroffiziersschule war es auch übertragen, die sämtlichen Unteroffiziere des Korps in den Gewehrgriffen und im Exerzierschritt einzuüben, damit hierin genaue Übereinstimmung zwischen den Kompagnien herrsche. Diese Übungen fanden alljährlich im Frühling statt und endigten mit einer Vorstellung vor dem Korpskommandeur, ehe die Rekruten eintraten. Auch hatte der Vorsteher im Winter sämtlichen Unteroffizieren des Korps in Feld-, Garnisons- und Wachdienst sowie in Waffenlehre Instruktionsstunden zu geben und die Ergebnisse dieses Unterrichts durch ein von ihm abgehaltenes Examen vor dem Brigadegeneral darzulegen. Als Leiter dieser Instruktionsstunden und des Examens geriet van Aller einmal in einen kleinen, aber für die schon gespannte politische Situation bezeichnenden Konflikt. Um namentlich seinen älteren Unteroffizieren etwas mehr Abwechselung im Inhalt ihrer Instruktion zu gewähren, hatte er einmal auch etwas über Armee-Organisation, namentlich über die des zehnten Bundes-Armeekorps, seinem Vortrage eingefügt, hatte auch Interesse dafür bei seinen Zuhörern gefunden. Als es aber zur Vorstellung kam und er kaum die zweite Frage über diesen Gegenstand gestellt hatte, unterbrach ihn der Brigadegeneral mit den Worten: „Nein, Nichts mehr von dem, lasset uns lieber übergehen zu Gegenständen unserer Armee.“ Und sein Adjutant äußerte zu einem Kameraden: Wenn er, der Adjutant, in der Stelle des Generals gewesen wäre, so würde er den van Aller für das Hineinbringen solcher Sachen in die Instruktionsstunden einen gehörigen Verweis

erteilt, wenigstens veranlaßt haben, daß diese Stunden ihm nicht mehr anvertraut würden. So scharf war der Gegensatz zwischen dänischem und deutschem Empfinden selbst im Offizierkorps schon geworden.

Der Vorsteher der Unteroffiziersschule hatte auch als Bibliothekar der recht guten Korpsbibliothek zu fungieren. Eine Kommission, bestehend aus dem Major, einem Kapitän und dem Bibliothekar entschied über die Anschaffungen, die Einnahmen bestanden in kleinen, monatlichen Beiträgen der Offiziere.

Unter dem, was im Vorstehenden über verschiedene Zweige des Dienstbetriebes in jener vormärzlichen Truppe mitgeteilt ist, tritt wohl als das Bedeutendste und Ersprießlichste dasjenige hervor, was für Ausbildung der Unteroffiziere geschah. Daß in dieser Beziehung Vorzügliches geleistet wurde, ist nicht zu bezweifeln, ein so kompetenter Beurteiler, wie General v. Zastrow, sprach sich mehrfach gegenüber van Aller in diesem Sinne aus[1]). Den Ursprung dieser Leistungen findet van Aller aber nicht allein in dem System der Instruktion, sondern auch in der strengen Disziplin, die in der Armee herrschte, und in der langen Dienstzeit der Unteroffiziere. Daß diese für viele Unteroffiziere so lange dauerte, war hauptsächlich die Folge der gesetzlich gestatteten Stellvertretung. Der Unteroffizier, der selbst seiner Dienstpflicht genügt hatte, übernahm gern die Vertretung eines Gestellungspflichtigen auf die gesetzlichen fünf Jahre, die ihm gemeiniglich 1000 ℳ schleswig-holsteinisches Courant (= 400 preußischen Thalern) unter Umständen noch mehr einbrachte und

[1]) Wenn General v. Zastrow dieses Lob auch auf die Ausbildung der Gemeinen ausdehnt, — namentlich was die Ausbildung des einzelnen Mannes betraf — so wird er damit wohl gemeint haben, daß die sachgemäße Instruktion durch die Offiziere und Unteroffiziere auf die Gemeinen gut eingewirkt habe, namentlich wohl in Beziehung auf das Tirailleurgefecht, in welchem 1848/49 die dänische Linieninfanterie nicht wenig, die Jägertruppe Hervorragendes leistete, er wird nicht haben leugnen wollen, daß bei der kurzen Dienstzeit der Gemeinen die wünschenswerte Gewandtheit nicht ganz erreicht wurde. Vgl. die Darstellung der Begebenheiten des deutsch-dänischen Krieges von 1848 in den Beiheften zum Militärischen Wochenblatt für Juli, August, September 1852 und Februar bis September 1854, S. 10, 23, 28—29, 207. Anmerkung des Herausgebers.

schloß nach Ablauf dieser Zeit wieder und wieder solche Verträge ab. Manche kleine Emolumente trugen dazu bei, die pekuniäre Lage der Unteroffiziere günstig zu gestalten, oft günstiger, als die der ärmeren Subalternoffiziere. Es mochte dabei vorkommen, daß einer oder der andere im Friedensdienst zu sehr in bürgerliche Behäbigkeit versank, im Kriege war er hinter der Front doch auch dann noch vielfach verwendbar, die meisten aber waren ausreichend rüstig, und durch lange Praxis in hohem Grade diensterfahren geworden, genügten sie den Anforderungen an gute Unterführer in hervorragender Weise. Für die schleswig-holsteinische Armee war dies von großer Bedeutung, da sie infolge des Ausscheidens vieler Offiziere, die sich der dänischen Rechtsauffassung anschlossen, schwach mit Befehlshabern versehen war. Es wurden daher viele Unteroffiziere zu Offizieren befördert und man hat dies nicht zu bereuen gehabt, die so Beförderten haben vorzügliche Dienste geleistet. Van Aller wirft die Frage auf, ob man nicht nach dieser Richtung noch weiter hätte gehen sollen und ist geneigt, sie für die Kriegszeit zu bejahen. Er berichtet den Inhalt eines Gesprächs, das er mit einem Unteroffizier über diese Frage hatte. Der alte, aber noch sehr rüstige und sehr tüchtige Sergeant, der früher mit ihm in derselben Kompagnie gestanden hatte, klagte bitter darüber, daß er nicht zum Offizier befördert worden sei, während so viele junge Vornehme, die den Dienst kaum kannten, den Vorzug gehabt hätten. Halb bedauernd, daß solches der Fall gewesen, setzte van Aller ihm die Vorzüge, welche solche Leute in anderer Beziehung haben dürften, auseinander, ihren guten Willen, ihre jugendliche Kraft und Frische, Mut und Begeisterung für die Sache. „Ja wohl", war die Antwort, „Sie, Herr Hauptmann, führen uns wie ins so auch aus dem Gefecht gewiß wieder heraus, jene aber jagen uns darein, laufen uns auch gern voran, wissen und kennen es aber nicht, uns wieder aus dem Gefecht herauszubringen." Bei sich denkend, der Mann habe darin wohl nicht so ganz unrecht, sagte van Aller: „Guten Morgen, Sergeant!" und ritt weiter.

Es waren mehrfache Einflüsse, die einem stärkeren Avancement aus der Unteroffiziersklasse sich in den Weg stellten.

Von vornherein bestand in der vormärzlichen Armee, wenigstens bei den in den Herzogtümern garnisonierenden Truppen zwischen den beiden Klassen, namentlich den älteren auf beiden Seiten zwar vertrauensvolles Entgegenkommen, aber doch dabei ein stramm getrenntes Verhältnis. Dann war der Prinz von Noer, der erste kommandierende General der schleswig-holsteinischen Armee, so gut er die Verdienste der Unteroffiziere kannte und schätzte, nicht für ihre Beförderung zu Offizieren, endlich setzten die in die Armee eingetretenen preußischen Offiziere im ganzen ihren Einfluß in derselben Richtung ein. Ohne Zweifel sind dadurch, daß diese Richtung die Oberhand behielt, der Armee und dem Lande manche tüchtige Dienstleistungen entgangen, mit Schmerzen hebt van Aller auch hervor, wie verdiente Angehörige des Unteroffiziersstandes nach ihrer Verabschiedung in Ermangelung einer angemessenen Pension sich das tägliche Brot mühselig, zum Teil als Fabrikarbeiter, haben verdienen müssen.

In stiller Erfüllung der Dienstpflichten und andererseits in eifrigem Betreiben von Lieblingsbeschäftigungen — kriegswissenschaftlicher Lektüre, Übungen auf der Flöte, dem Cornet à piston, dann namentlich dem Tenorhorn, endlich auch Studien über den Generalbaß — verstrich eine längere und im ganzen glückliche Zeit, namentlich die Musik bereitete van Aller reichen Genuß. Dann aber nahm „wie jede Freude dieser Welt, so auch diese" ein Ende und zwar war es der „Offene Brief" König Christians VIII., der die Situation im allgemeinen und die dienstlichen Verhältnisse der Truppe in Kiel im besonderen derart änderte, daß Flöte, Horn, Generalbaß und Bücher zum Teil für lange Zeit, zum Teil für immer beiseite gelegt werden mußten. Unruhig bewegt war das politische Leben in den Herzogtümern in den jüngst verflossenen Jahren schon gewesen, jetzt hatte ernste Aufregung, „ein bei den Holsteinern sonst selten vorkommender Gemütszustand", weithin und nachhaltig die Bevölkerung ergriffen. Es war die Erklärung des Königs, daß für das Herzogtum Schleswig die Erbfolge des dänischen Königsgesetzes in voller Kraft und Giltigkeit bestehe, daß aber mit Rücksicht auf einzelne Teile des Herzogtums Holstein nicht mit gleicher Bestimmtheit, die Giltigkeit dieses Erbrechts ausge-

sprochen werden könne, mit anderen Worten: es war die Ankündigung dauernder Zusammengehörigkeit Schleswigs mit Dänemark und einer möglichen Zerreißung Holsteins, welche diese Wirkung übte, „jeden Schleswig-Holsteiner empörte, jeden Unparteiischen stutzig und zweifelnd machte, jeden, der die alte Verbindung der Herzogtümer mit Dänemark lieb gewonnen und sich darin glücklich gefunden (gefühlt) hatte, betrübte." Und diese tiefe Erregung der Volksstimmung legte sich nicht wieder, sie dauerte fort bis zum Ausbruch des offenen Kampfes, und namentlich in dem immer lebhaft bewegten Kiel hatte wie die anderen Organe des Staats die Militärtruppe in schwerem Dienst alle Kräfte aufzubieten, um die leidenschaftliche Erregung einzudämmen und an gewaltsamem Ausbruch zu verhindern.

Noch eine besondere das Kieler Jägerkorps nahe berührende Folge hatte das Erscheinen des Offenen Briefes: der Herzog Carl legte das Kommando des Korps nieder. Er tat diesen Schritt im Einklang mit dem Prinzen von Noer, der in demselben Anlaß seine Chargen als Statthalter und kommandierender General in den Herzogtümern aufgab. Öffentlich sprach der Herzog sich über die Gründe seines Handelns nicht aus, privatim äußerte er seinen Offizieren gegenüber, alles, was er in dieser Veranlassung tue, „würde immer geschehen zuerst in Anerkennung der Rechte der älteren Linie (die der augustenburgischen) und dann für die seiner Linie" (der glücksburgischen). In voller Übereinstimmung hiermit hat auch später der Herzog sich zu der Ansicht bekannt, daß das Erbrecht der glücksburgischen Linie dem der augustenburgischen nachstehe. Sein Nachfolger wurde der Oberst v. Höegh, bis dahin Kommandeur des 1. sogenannten Kastelljägerkorps (das in dem Kastell, d. h. der Zitadelle von Kopenhagen garnisonierte), dem Kieler Jägerkorps wohlbekannt, dem er dreiundzwanzig Jahre hindurch vom Leutnant bis zum Major angehört hatte, ein erfahrener Soldat, als Mensch hochgeachtet, gerecht und wohlwollend, wenn man ihm auch zuweilen etwas Eitelkeit und Eigensinn schuld gab, und Kavalier durch und durch. Däne von Geburt und der Sache seines Vaterlandes ergeben, war er doch einsichtig und unparteiisch genug, um die Stärke der schleswig-holsteinischen Bewegung und die Gefahren

11*

der von der dänischen Regierung eingeschlagenen Wege zu würdigen und er besaß Selbstbeherrschung genug, um auf leidenschaftliche Provokationen nicht mit gleicher Leidenschaftlichkeit zu erwidern. Die Kieler hätten wohl anerkennen sollen, in wie maßvoller Weise er seine schwierige Aufgabe erfüllte, aber damals unter der Herrschaft der gewaltigen Erregung, die durch den Offenen Brief hervorgerufen war, hatte man dafür kein rechtes Verständnis, man sah in dem alten Obersten nur den Repräsentanten des verhaßten Dänentums, den unlieben Nachfolger des Herzogs Karl und richtete die heftigsten Invektiven gegen ihn. Schon an einem der ersten Tage nach seiner Ankunft in Kiel zog eine große Volksmasse vor die Wohnung des Majors v. Sachau, bei dem eine Abendgesellschaft zu Ehren des Obersten stattfand, und fing hier an, in der abscheulichsten Weise zu pfeifen und zu schreien, auch Schmähreden erschallten, deren einzelne Worte den Gästen nicht verständlich waren, über deren Sinn aber kein Zweifel obwalten konnte. Der Oberst spielte indeß ruhig seinen Lhombre weiter und die Ansammlung verlief sich, ehe die Gesellschaft zu Ende ging, aber ähnliche Demonstrationen, größere und kleinere, folgten nach, deren Repression die Kräfte der Truppe sehr in Anspruch nahm, besonders da die Polizeidirektion die üble Angewohnheit hatte, zu schnell das Militär zu requirieren statt zunächst selbst die Unterdrückung der Ordnungswidrigkeiten zu versuchen. So mußten denn die Truppen oftmals nach anstrengenden Märschen, Exerzierübungen oder Manövern gegen tumultuierende Volkshaufen auftreten und auch wenn es nicht zu gewaltsamem Einschreiten kam, lange Stunden auf Pikett oder konsigniert in ungenügenden und unzureichenden Räumen zubringen.

In die Unruhe dieser Zeit hinein traf der Befehl, welcher das Jägerkorps zur Inspizierung durch Kommissare des deutschen Bundes und zu den darauf folgenden, größeren Übungen ins Lager auf der Lockstedter Heide berief. Zu diesem Zweck wurden die beurlaubten Jahrgänge eingezogen, die Kompagnien auf die kriegsmäßige Stärke gebracht und feldmäßig ausgerüstet. In diesem Anlaß mußte van Aller als Montierungskommissar des Korps die betreffenden in den Kompagnie-Depots in Kiel

nicht vorrätigen Feldrequisiten im Hauptdepot in Rendsburg in Empfang nehmen, durch Königsfuhren nach Kiel schaffen und an die Kompagnien verteilen. Nach Vollendung der kriegsmäßigen Ausrüstung wurde zunächst am Garnisonort in der Kompagnie und im Bataillon geübt, dann nach Rendsburg zu den Brigadeübungen, endlich nach der Lockstedter Heide bei Itzehoe marschiert und dort das von den Ingenieuren hergestellte, vortreffliche Zeltlager bezogen.

Vom 22. September an trafen die Truppen in diesem Lager ein, und zwar in Anlaß der Bundesinspektion die Feldbrigade des holsteinischen Kontingents (bestehend aus dem 15., 16., 17. Infanteriebataillon, dem 5. Jägerkorps, dem 2. Dragonerregiment und einer Batterie, während Pontonniere, Trains, Personal und Material mehrerer technischer Dienstzweige ihre Inspizierung in Rendsburg abwarteten), dann zum Zweck der nach Beendigung der Inspektion abzuhaltenden Truppenübungen die meisten noch übrigen Truppen des Generalkommandos der Herzogtümer (das 14. Infanteriebataillon, das 4. Jägerkorps, zwei Eskadrons des 1. Dragonerregiments — eine Eskadron blieb in Schleswig, eine in Kiel zurück — endlich eine und eine halbe Batterie, die Halbbatterie aus Amiesetten bestehend). Im ganzen waren es ca. 4000 Mann, die hier zusammenkamen, fast genau dieselben Truppenkörper, die anderthalb Jahre nachher sich für die schleswig-holsteinische Bewegung erklärten und den Grundstock der schleswig-holsteinischen Armee bildeten.

Nach van Allers Meinung hätten viele Gründe dafür gesprochen, die Truppenversammlung in und bei Rendsburg stattfinden zu lassen, man habe sich aber, meinte er, dazu nicht entschließen können, weil nach dänischer Ansicht Rendsburg zur Hälfte auf schleswigschem Gebiet liege, und es mag diese Rücksicht bei der Wahl des Lagerortes mitgewirkt haben. Freilich, wenn man die Hoffnung hegte, durch Verlegung des Truppenlagers in die Lockstedter Heide die Bundeskommission aus Rendsburg fernzuhalten, so ging dieselbe nicht in Erfüllung.

Vom Bunde waren mit der Inspektion beauftragt der preußische Generalleutnant v. Wrangel, der württembergische Generalleutnant v. Brandt und der nassauische Generalmajor

v. Prehn, aber man erkannte bald, daß Wrangel die Hauptperson unter den dreien war. Noch erschien er nicht als der alte Herr, den die folgende Generation in ihm sah. Einen sehr erfahrenen, außerordentlich sachkundigen und ungewöhnlich mobilen Inspizienten nennt ihn ein offenbar selbst sachkundiger dänischer Berichterstatter [1]), seine zweiundsechszig Jahre merkte man ihm augenscheinlich nicht an. Der Truppe gefiel er. Schon sein freundlicher Gruß „Guten Morgen, Jäger" — den Soldaten neu — machte einen guten Eindruck, ebenso auch sein stramm militärisches, kurzes und bestimmtes Auftreten, und daß er, als ein Dragoner in seiner Nähe stürzte, augenblicklich aus dem Sattel sprang und dem Mann zu Hilfe kam, ehe sich sonst jemand zu diesem Zwecke rührte, mußte notwendig seine Popularität noch steigern.

Die Inspektion der Feldbrigade des holsteinischen Kontingents fand am 28. und 29. September statt, sie verlief im ganzen günstig. Die Fußtruppe befriedigte Wrangel im Exerzieren, weniger im Schießen. Mit der Kavallerie war er außerordentlich zufrieden, ihre Pferde seien zwar keine Rennpferde, aber tüchtige Soldatenpferde, von gut instruierten Leuten geritten, die auch gut Schluß hielten. Der Kontingentsbatterie zollte er in jeder Beziehung Beifall.

Schließlich begaben sich aber die inspizierenden Generale am 29. nachmittags nach Rendsburg, um alles dort befindliche Personal und Material des Kontingents zu besichtigen. Sie nahmen die nicht ins Lager mit ausgerückten Fahrzeuge der Artillerie, die Patronenwagen und Karren der Infanterie, den Reservepark, den Belagerungspark, das Belagerungsgeschütz, die Bestände des Feldlazaretts, das Laboratorium mit besonderer Erlaubnis auch die ihrer Inspektion nicht unterliegenden Festungswerke in Augenschein, auch die Pontonniere wurden inspiziert

[1]) Berlingske Tidende Nr. 231 vom 5. Oktober 1846. Den Berichten dieser Zeitung aus dem Lager in Nr. 225 vom 28. September, Nr. 228 vom 1. Oktober, Nr. 231 vom 5. Oktober, Nr. 234 vom 8. Oktober und Nr. 235 vom 9. Oktober 1846 ist der größte Teil des oben gegebenen Details entnommen. Die Berichte stammen augenscheinlich von einem wohlunterrichteten Militär. A. d. H.

und mußten eine Pontonbrücke über einen Eiderarm schlagen. Wenn auf dänischer Seite dieser Abschnitt der Besichtigung etwas peinliche Eindrücke hinterließ, so ist das wohl begreiflich. Vor allem, weil nach dänischer Behauptung die Hälfte der Stadt und Festung Rendsburg — die Altstadt und das Kronwerk — auf schleswigschem Gebiet lagen, und die Inspektoren des Bundes, insofern sie schleswigschen Boden betraten, auf einen Bereich übergriffen, der ihnen von Rechts wegen versperrt war, aber auch, weil die Inspektoren, indem sie alle die genannten Dienstbetriebe und Materialien in detail sich vorführen ließen, indirekt auch genaue Kunde von Einrichtung und Ausrüstung der nicht zum Bundeskontingent gehörenden Truppenteile der dänischen Monarchie erhielten. Indes die formelle Befugnis der Inspektoren, von allem Kenntnis zu nehmen, was für die kriegsmäßige Ausrüstung des Kontingents von Bedeutung war, ließ sich nicht bestreiten, und zur Besichtigung der Festungswerke hatten sie, wie oben erwähnt, besondere Erlaubnis eingeholt; so fand man sich in das Unliebe.

Bemerkenswert ist jedenfalls diese so nachdrückliche und umfassende Ausübung der Bundesinspektion in Militärangelegenheiten, mag man nun als Ursache die von den zuständigen Bundesbehörden erteilten Instruktionen oder — was wohl wahrscheinlicher — Aufträge aus Berlin oder die Charaktereigenschaften Wrangels ansehen [1]).

Mit dem Augenblick, wo die Inspektion des Kontingents zu Ende ging, am 30. September nachmittags, traf König Christian VIII. im Lager ein. Er bezog dort die Villa Louisenberg, die der Eigentümer, ein reicher Hamburger, namens Roß, ihm fast ganz zur Verfügung gestellt hatte. In der Nähe der Villa und in Verbindung mit derselben war ein großes, sehr hübsch eingerichtetes und ausgeschmücktes Zelthaus hergestellt, in welchem die täglich stattfindenden Diners gegeben wurden. Auf einem nahen Felde waren die Zelte für die Wache auf-

---

[1]) Im Auftrage seines Souveräns brachte Wrangel im Lockstedter Lager die Einführung deutschen Kommandos für das holsteinische Kontingent bei Christian VIII. in Anregung. Vergl. v. Meerheimb: Graf v. Wrangel S. 21.

geschlagen, welche täglich in der Stärke von 1 Premierleutnant, 1 Sekondeleutnant, 4 Unteroffizieren, 2 Spielleuten und 100 Mann aufzog. Die Szenerie war festlich genug, aber in schneidendem Kontraste zu dem Bilde, das sie bot, standen die Maßregeln, welche zum Schutze der Person des Monarchen — möglichst unvermerkt — getroffen wurden. Täglich nach Eintritt der Dunkelheit wurde von der Königswache aus ein fortgesetzter Patrouillengang eingerichtet und die ganze Nacht hindurch unterhalten. Und bei der Ablösung der Wache wurden dem neu eintretenden Kommandierenden vertraulich die Schlüssel zu zwei in einem abgekleideten Raume des Wachtzeltes stehenden Patronenkisten übergeben. Die in diesen vorhandenen scharfen Patronen, 30 für jeden Unteroffizier und Mann der Wache, eventuell zu verteilen und zu verwenden war der Konduite des Wachtkommandeurs überlassen. Allerdings waren es nur Patronen für die (glattläufigen) Gewehre der Linieninfanterie, für die Jäger wegen Verschiedenheit des Kalibers und des Pistons ihrer (geriffelten) Musketen schlecht zu gebrauchen. Van Aller trug als derzeitiger Wachtkommandeur beim Abendrapport dem diensttuenden Adjutanten die Sache vor, dieser antwortete aber nur, es sei ihm bekannt. Kam in diesem Falle eine etwas leichtherzigere Auffassung der Dinge zur Geltung, so stand doch im übrigen die Stimmung im Banne der so gespannten Verhältnisse. Am Herzen des Königs nagte der Kummer über das Zerwürfnis mit seinen nächsten Angehörigen, den Brüdern seiner Gemahlin, und die Sorge um die Zukunft der Monarchie lastete schwer auf ihm. Er empfand die Wandlung der Volksstimmung gegenüber seiner Person. Auf seiner Reise durch die Herzogtümer, die ihn schließlich auch ins Truppenlager geführt hatte, war er wohl hier und da, so namentlich in Flensburg mit Jubel empfangen worden, auch hatten wieder Scharen von holsteinischen Landleuten in altererbter Loyalität ihn mit freundlichem Zuruf begrüßt, aber stärker machte sich doch die Mißstimmung weiter Kreise der Bevölkerung, machte sich auch die stille, aber hartnäckige Opposition der schleswig-holsteinisch gesinnten Beamten geltend. Kaltes Schweigen trat ihm entgegen, wo er sonst freudige Verehrung gefunden hatte, anderswo erreichte das Lärmen

erbitterter Volkshaufen sein Ohr. So war sein Sinn und sein Antlitz trübe. Es geschah, daß er, nach dem Diner aus dem Zelte tretend vor dem einen Doppelposten stehen blieb und sich an van Aller mit den Worten wandte: „Ein hübscher Mann". „Majestät", antwortete van Aller, „die Leute sind mir von den Kompagnien zugetheilt, hätte ich sie auswählen dürfen, würde ich einen noch hübscheren hingestellt haben". Da lachte der König recht, aber schleswig-holsteinische Kameraden sagten van Aller später, es sei das einzige Mal während der ganzen Lagerzeit gewesen, daß man ihn hätte lachen sehen.

Wie im Königszelt, so machten in den Truppenzelten die politischen Gegensätze ihre Einwirkung geltend. Der schleswig-holsteinische Gedanke, der die Bevölkerung der Herzogtümer so stark ergriffen hatte, war auch weithin durch die Truppe verbreitet, hatte wohl bereits entschieden die Oberhand in ihr gewonnen. Ein deutliches Anzeichen dafür war das Singen des Schleswig-Holstein-Liedes, das man vielfach vernahm, „obgleich sehr viel von Seiten der Officiere geschah, es zu unterdrücken und die Leute in ihrer freien Zeit angenehm zu unterhalten" (und dadurch auf andere Gedanken zu bringen).

Besonders schwierig und manchmal geradezu peinlich gestaltete sich unter diesen Umständen die Lage der der dänischen Seite angehörenden Offiziere. Ärger und Verdruß traten in kleineren und größeren Dingen an sie heran und man begreift, daß es soweit kommen konnte, wie bei dem „sehr theuren Kameraden", von dem van Aller mit sichtlicher Teilnahme erzählt, daß „die kleinste Demonstration, sei es in Wort oder That, vollkommen genügte, um ihn leichenblaß und aufgeregt zu machen." Derselbe Offizier hätte als ältester Premierleutnant des Korps auf dem Marsch von Kiel nach dem Lager die Vorzugsstellung eines Fourieroffiziers einnehmen sollen, aber da diese ihn in vielfache Berührungen mit Behörden und Privatleuten der betreffenden Landschaft gebracht hätte, so zog er es vor, die von ihm dabei erwarteten feindseligen Zusammenstöße zu vermeiden, indem er auf jenes angenehme Kommando verzichtete.

Das ersieht man aus diesen Einzelzügen deutlich genug, der Riß zwischen dänischen und schleswig-holsteinischen Elementen

in der vormärzlichen Armee entstand nicht erst 1848, er war 1846 schon vorhanden, tief und breit, und er ist nicht wieder geheilt worden [1]).

An die ernsten, bedeutenden Erinnerungen aus der Lagerzeit mag sich eine weniger bedeutende, eher erheiternde und doch in ihrer Weise lehrreiche schließen. Es war am späten Abend des Tages, an welchem van Aller die Königswache kommandierte. Der unter ihm stehende Sekondeleutnant war, nachdem er die erste Ronde gemacht, eingeschlummert, van Aller entschloß sich kameradschaftlich, für ihn die folgende zu besorgen, da sie ihn nicht weiter führte, als daß er, wenn die Wache ins Gewehr gerufen wurde, es hören konnte. Bei diesem Rondieren passierte er auch das Fenster des parterre gelegenen königlichen Schlafgemachs und war nicht wenig verwundert, in diesem Fenster die Gestalt des Königs zu so später Stunde und zwar aufrecht stehend mit ausgestrecktem, rechtem Arm, wie jemandem etwas befehlend, zu sehen. Er hatte gehört, der König wolle gleich nach dem Tee und nach einer Konferenz mit dem Grafen Karl Moltke zu Bett gehen und nun sah er doch an dem weißen Fenster-Rouleau den Schatten der ganzen Figur des Königs so deutlich wiedergegeben, daß er meinte, nicht allein den großen Kopf und das lockige Haar, sondern selbst die Falten zu erkennen, welche die Korpulenz des Königs an der Uniform zu legen pflegte. Lange betrachtete van Aller dieses Bild, durch das Herausrufen der Wache genötigt, zu dieser hinzueilen, kehrte er bald zum Fenster des Königs zurück und fand die Situation unverändert, den König anscheinend in tiefe Beratung versenkt, abermals zur Wache abgerufen, fand er dort einen Hoffourier, der die Wachtlampen revidieren wollte, und äußerte ihm gegenüber, der König sei noch auf; da dieser behauptete, der König sei schon um $9^1/_2$ Uhr zur Ruhe gegangen, führte er ihn zu dem Fenster hin, wo dasselbe Bild wie früher sich darbot. Sehen Sie, sagte van Aller, da steht er, der Fourier aber lachte leise und erwiderte: Es ist der hängende Mantel,

[1]) Vgl. auch Generalmajor C. F. v. Holtens, Erindringer, Kjøbenhavn 1899, S. 124—25. A. d. H.

der darauf gesetzte dreieckige Hut und der auf einem Regal liegende und hervorragende Degen, die diesen Schatten werfen, der König schläft schon lange, gehen Sie nur auch zur Ruhe, Herr Leutnant, was van Aller, nunmehr über das Trügerische des Augenscheins aufgeklärt — nach sorgfältiger Beendigung seiner Ronde — auch tat.

Die Manövertage waren zu Ende, das Herbstwetter setzte ein und unter allgemeiner Freude erfolgte die Rückkehr in die Garnisonen. Dabei wurde die Kieler Garnison von Wrist an per Bahn befördert, angeblich zum Zweck von Studien über Eisenbahnbeförderung von Truppen, eher jedoch, meint van Aller, weil man die Truppe schnell wieder in Kiel zu haben wünschte, um neuerdings dort vorgekommene, übrigens unbedeutende, tumultuarische Bewegungen zu unterdrücken. Diese Unruhen wiederholten sich dann während der folgenden anderthalb Jahre bis zum Ausbruch des Krieges 1848 noch mehrmals bald stärker, bald schwächer. Wenn dabei Konflikte schwerster Art im ganzen glücklich vermieden wurden, so war dies wohl wesentlich eine Folge des von Oberst v. Höegh geübten, mäßigenden Einflusses. Zum Schießen kam es in der ganzen Zeit nie, zum Gebrauch des Bajonetts mitunter, zu Stößen und Schlägen mit dem Kolben häufiger, in Erwiderung von Steinwürfen und Schlägen mit Knütteln und Latten. Der heftigste Zusammenstoß erfolgte wohl am 14. Januar 1847 in Anlaß einer Ovation für Beseler und einer Demonstration gegen den bei seinem Verwandten, Kapitän v. Michelsen, zum Besuch anwesenden Kammerherrn v. Scheel. Der Tumult nahm diesmal solche Formen an, daß ausnahmsweise das Bataillon zusammengeblasen und die Schuhmacherstraße, in der Michelsen wohnte, mit nachdrücklichem Gebrauch des Kolbens gesäubert wurde. Aber auch wenn es nicht zu solchen Exzessen kam, hatte die Truppe durch die so häufig sich wiederholenden Bereitschaftstellungen ihre schwere Plage und es ist durchaus begreiflich, daß infolgedessen bei den Soldaten Unzufriedenheit nie gegen den Dienst, wohl aber gegen die Anstifter und Teilnehmer an den Aufläufen entstand und sie die Pöbelhaufen bereitwilligst mit Kolbenstößen regalierten. Man hätte nun denken sollen, daß diese Unzu-

friedenheit sich auch gegen die ganze schleswig-holsteinische Bewegung gerichtet hätte, deren Ausläufe doch jene Tumulte waren, das war aber nicht der Fall, vielmehr standen die gemeinen Soldaten in gutem Einvernehmen mit den Bürgern, namentlich den Kleinbürgern, und teilten auch ihre schleswig-holsteinischen Gesinnungen. Und das lag ganz besonders an der Art, wie die Truppe untergebracht war. Kasernen gab es nicht, die Leute waren daher bei den Bürgern einquartiert. Da aber die wohlhabenderen sie ausquartierten, lagen die meisten in den Häusern der kleineren Bürger auf dem Kuhberge und in den angrenzenden Stadtteilen, also ziemlich geschlossen beisammen, aber getrennt von den Unteroffizieren, und waren für einen großen Teil des Tages auf den Umgang mit ihren Quartierwirten angewiesen und — wie van Aller es ausdrückt — den Zuflüsterungen derselben immer ausgesetzt. Dieser Umstand ist für den schnellen Erfolg der schleswig-holsteinischen Erhebung in Kiel am 23./24. März 1848 ohne Zweifel von ausschlaggebender Bedeutung gewesen.

Das Jahr 1848 zeigte bei seinem Eintritt keine besonders dunklen Punkte am politischen Horizont, die Spannung der Parteigegensätze war zwar nicht geschwunden, trat aber weniger augenfällig hervor, die ökonomische Not der letzten beiden Jahre schien zu weichen, die Geschäfte des Kieler Umschlags wickelten sich glatt und pünktlich ab, da kam die Nachricht von der Erkrankung des Königs, dann die von seinem am 20. Januar erfolgten Dahinscheiden. Mit sehr verschiedenen Empfindungen wurde diese Todesbotschaft aufgenommen. In weiten Kreisen betrauerte man — auch wohl mit Zurückdrängung politischer Mißstimmung — aufrichtig den wohlwollenden und feinsinnigen Herrscher. Mit Wehmut dachte man seiner majestätischen und gewinnenden Erscheinung, der etwas schwerfälligen, aber imponierenden Gestalt, des großen, schön geformten, von lockigem, braunem Haar bedeckten Hauptes, der Milde und Güte, die aus seinen Zügen sprachen, der leicht frei, gewandt von seinen Lippen strömenden Rede, man stellte ihn darin über Louis Philippe. Andere, deren politischen Strebungen er im Wege gestanden, empfanden seinen Tod als eine Erleichterung. Die

Vertreter von Wissenschaft und Kunst beklagten den Verlust ihres Schützers und Förderers, die Armee stand ihm kühler gegenüber, er war bei ihr nie recht beliebt gewesen, obgleich er ihr Wohltaten erwiesen hatte, sie hatte wohl immer empfunden, daß er nicht wie sein Vorgänger Soldat mit Leib und Seele war, wie das denn in manchen, unter anderm in seiner auffälligen, zuweilen zu komischen Ergebnissen führenden Unpünktlichkeit zu Tage trat. Freunde und Gegner aber mußten beim Rückblick auf seine achtjährige Regierung in dem Urteil übereinkommen: Die Arbeit des Königs, gut gemeint, aber schwankend und tastend mit unsicherer Hand ausgeführt, war vergeblich gewesen, sie hatte die zwei in seiner Monarchie verbundenen und miteinander hadernden Nationalitäten einander nicht näher gebracht, sondern bitterer verfeindet.

Mehrere Wochen vergingen in gespannter Erwartung, was König Friedrich VII. bestimmen und veranlassen werde. Darüber kamen dann die entscheidenden Märztage heran. Aus den politischen Gegensätzen entstand der Bürgerkrieg. Der Einzelne konnte den Ausbruch des blutigen Kampfes nicht verhindern, konnte nur seine Partei im Kampfe nach bester Überzeugung wählen. Über die Vorgänge in den Entscheidungsstunden vom Nachmittag des 23. bis zum Morgen des 24. März 1848 gebe ich van Allers einfache, nüchterne, streng auf das von ihm erlebte Tatsächliche sich beschränkende Darstellung im ganzen wörtlich wieder. Ich lasse auch die mancherlei kleinen Unvollkommenheiten des Ausdrucks stehen, um die Originalität des Berichtes möglichst zu bewahren, habe aber einige kleine Exkurse ausgelassen, welche meines Erachtens belanglos waren und die zusammenhangende Darstellung störten [1]).

Am 23. März 1848, einem kalten Frühlingstage, hatte ich die Instruktionsstunden in Garnison- und Felddienst und Waffenlehre an die sämmtlichen Unterofficiere des zu Kiel garnisonirenden Kgl. 5. Jägercorps, dem ich seit dem Jahre 1842 als Premierlieutenant und p. t. als Compagniecommandeur angehörte, gegen Abend beendigt und eilte, wie damals täglich,

[1]) Der Inhalt der ausgelassenen Partien ist kurz angedeutet.

nach dem Lesezimmer der „Harmonie“, um zu sehen, was Neues die Zeitungen, die zu der Zeit mit jeder Post fast ja nur Ueberraschendes brachten, enthielten. Eben daselbst angekommen, wurde ich von einem anwesenden Herrn gefragt, ob es wohl wahr sei, wie die letzten Nachrichten aus Kopenhagen lauteten, daß das alte (vormärzliche) Ministerium dort entlassen, daß ein neues, worin Tscherning und Orla Lehmann unter andern säßen, gebildet sei und daß unsere am 21. desselben Monats nach Kopenhagen mit dem bekannten Ultimatum abgesandte Deputation vom Volke dort fest- und zurückgehalten würde. Ich erwiderte, daß ich von alledem durchaus Nichts gehört hatte, daß wohl keine bestimmte neuere Nachrichten aus Kopenhagen vor Ankunft des Dampfschiffes zu haben sein könnten und daß die Bildung eines Ministeriums dort mit Elementen darin, wie die angeführten kaum denkbar sei, da dazu ja der Umsturz der ganzen bestehenden Regierungs-Form nothwendig sein würde.

(Es folgen einige weniger wesentliche Bemerkungen über die Stellung Tschernings und Orla Lehmanns zu der bisherigen Regierung.)

Jedoch noch bevor die Unterredung beendigt war, traten mehrere Herren ins Lesezimmer hinein, sammelten sich laut konversirend in kleinere Gruppen, die allmählich in eine übergingen und nun war deutlich zu hören, daß über Schleswig wirklich Nachrichten aus Kopenhagen, die mit den oben mir mitgeteilten ziemlich genau übereinstimmten, angekommen waren. Die entstandene Aufregung zu meinem Rückzuge benutzend lief ich zu unserm Corps-Adjutanten, dem damaligen Premierlieutenant v. Rathlev, um demselben diese Neuigkeiten mitzutheilen, erfuhr aber hier, daß dieselben keine solche mehr waren, und außerdem, daß die Bildung einer provisorischen Regierung, als deren Mitglieder man den Nörer (so, oder der Prinz von Noer wurde der Prinz Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg immer im Volke genannt), Advokat Beseler u. a. m. anführte, beabsichtigt wurde. Noch während wir diese Ereignisse weiter besprachen, kam die Ordonnanz von dem Corpcommandeur, Oberst von Höegh mit dem Befehl, durch einen Laufzettel den Major des Corps v. Sachau und die vier Compagniechefs

desselben zu sofortigem Erscheinen beim Oberst zu beordern. Wir begaben uns also demzufolge sofort dorthin und fanden bei unserm Eintreffen die Advokaten Beseler und Samwer [1]) beim Obersten vor. Letzterer händigte dem Herrn Beseler ein Papier ein, welches, wie ich später erfuhr, einen Befehl des Generalkommandos zu Schleswig zur Auslieferung von Gewehren an die Kieler Bürgerwehr enthielt, und ihm von dem Herrn Beseler vor unserm Eintritt übergeben worden war, und sagte, wahrscheinlich auf eine mündliche Mittheilung jener Herren: „An Gerüchte kehre ich mich nicht, Befehle, die mir zukämen, würde ich auszuführen wissen", und entließ damit diese Herrn. Allmählich hatten sich die anderen befohlenen Offiziere des Corps (der Major und die Capitaine v. Michelsen, v. Halle und v. Holten-Bechtolsheim) eingefunden und erteilte der Oberst uns nun mündliche Befehle rücksichtlich des Abmarsches des Corps nach einigen Dörfern zwischen Kiel und Rendsburg, der den nächsten Morgen (24.) 6 Uhr stattfinden sollte, mit, und wies uns an, die Mannschaften gut beobachten zu lassen und möglichst in der Hand zu halten, auf die, wie er sich, halb aussagend, halb anfragend, ausdrückte, wir uns wohl verlassen konnten; und wenn nun, als Antwort darauf, von den andern Herrn nur eine militärische Verbeugung stattfand, so erlaubte ich mir die Bemerkung, daß ich allerdings glaubte, mich unbedingt auf meine Compagnie verlassen zu können, wenn jedoch, wie das Gerücht ging, eine, aus den dabei genannten, bekannten Persönlichkeiten [2]), provisorische Regierung sich bildete, so würde es wohl schwer sein, die Leute anders als in Übereinstimmung mit den von jenen Herrn vertretenen Ansichten zu handhaben. Entweder hörte der Oberst (er war mitunter wirklich schwerhörig) nicht,

[1]) K. F. L. Samwer hat in seinen nachgelassenen Aufzeichnungen (Die Erhebung Schleswig-Holsteins vom 24. März 1848, Aufzeichnungen aus dem Nachlaß von K. F. L. Samwer, Wiesbaden 1898) diese Unterredung nicht erwähnt. Die, über welche er S. 28 berichtet, fand augenscheinlich zu einer späteren Tageszeit statt. Es dürfte aber kein Grund vorhanden sein, die Angabe van Allers über Samwers Anwesenheit bei jener früheren Unterredung anzuzweifeln. A. d. H.

[2]) Hier fehlt wohl das Wort „bestehende".

was ich sagte, oder er wollte es nicht hören, genug — er hob die Konferenz sogleich auf und entließ uns mit den Worten: „Also, meine Herrn! Morgen früs 6 Uhr marschieren wir.“ Auf dem Wege nach meinem Quartier[1]) mußte ich einige der Hauptstraßen passieren und bemerkte nun, wie ungemein belebt dieselben waren, wie kleinere und größere sich emsig unterhaltende Haufen von Zivilisten und Soldaten herumstanden, sah einige der letzteren mit deutscher Kokarde an ihren Mützen und wurde von einem Unteroffizier befragt, ob ich wohl erlaubte, daß er mir eine solche schwarz-rot-gelbe für die dänische rot-weiße gäbe, welches ich mir jedoch mit den Worten: „Wenn ich meine Kokarde ändere, werde ich die neue selbst aufstecken“ verbat. — Nicht lange war ich in meiner Familie anwesend gewesen, ehe die Ordonnanz kam und mir den Befehl brachte, die vorhandenen Gewehre älterer Garnitur an den Magistrat gegen Quittung auszuliefern.

(Es folgt eine kurze Darlegung der Obliegenheiten eines Montierungskommissars; da van Aller diese Stellung innehatte, mußte der eben erwähnte Befehl an ihn ergehen. Vergl. hierüber das oben Gegebene).

Als ich nun, um diesen Befehl auszuführen, mich nach dem Korpsdepot[2]) begab und die Marktwache passierte, sah ich vor Gewehr einen Jäger und einen bewaffneten Zivilisten gestellt und begegnete gleich darauf den Obersten nebst Adjutanten. Ersterer redete mich an, wiederholte seinen Befehl, um dessen Ausführung ich grade unterwegs war, klopfte mich auf die Schulter und entließ mich mit den Worten: „Ich verstand zuerst nicht, was Sie in der Nachmittags-Conferenz sagten,“ woraus ich entnehmen zu können glaubte, daß er meine Worte gutgeheißen hatte.

Das Depot fand ich bereits von bewaffneten Bürgern und Jägern, die sich daselbst als Wache etablirt hatten, besetzt,

---

[1]) Wahrscheinlich in der damaligen „Lerchenstraße“ Nr. 393, später „Neue Straße“ 19 genannt, jetzt „Herzog-Friedrich-Straße Nr. 49“. Anmerkung des Herausgebers.

[2]) Im damaligen Exerzierhaus am Schloß.

meinen alten, treuen Depot-Sergeant Rose weinend über die Unordnung, welche durch diese Wirtschaft der Bürgers, wie er sich ausdrückte[1]) (in seiner Verzweiflung über die Zunahme dieser Wirtschaft in seinem Depot hing der gute Mann sich später auf), und seine Frau, die gute Doris, scheltend über den Dreck, welchen jene in unser Depot einschleppten, vor. Letztere meinte auch: „Nein, dann waren die Jägers doch ganz andere Kerls, sie kratzten sich doch immer den Dreck von den Füßen ab, wenigstens ehe sie in die Zimmer traten." Fußtritte Anmarschierender riefen mich ans Fenster, deutsches Commando bot Halt! Front! (die Königlichen Truppen in den Herzogtümern, obgleich nur aus Schleswig-Holsteinern bestehend, wurden nach dänischen Kommandowörtern immer einexerziert, kommandiert und geführt) und ich wurde gewahr, daß vor dem Depot sich eine Abteilung in weißen Blusen und mit großen grauen Hüten Angekleideter aufgestellt hatte. Auch wurde ich von einem meiner Jäger dahin belehrt, daß jene die Turner und Freischärler sein müßten, für mich bis dahin unbekannte Größen, unter welchen, wie es sich ja später herausstellte, so viele für den Krieg außerordentlich brauchbare Elemente vorhanden waren. Zu gleicher Zeit trat Herr Senator Haack hinein und bat sich in sehr formeller Weise die Auslieferung der Gewehre für die Bürgerwehr aus, und, da Alles hierauf vorbereitet war, fand dieselbe auch in sehr kurzer Zeit statt. Nur erlaubte ich mir, nachdem der Herr Senator die Quittung für den richtigen Empfang der Gewehre unterschrieben hatte, seine Aufmerksamkeit darauf hinzuleiten, wie dieselben als Schießwaffe gar nicht zu gebrauchen waren, und meinte er, daß sie als solche von den Empfängern wohl auch nie verwandt werden würden. Schließlich drückte ich dem Herrn Senator gegenüber meine Freude darüber aus, daß ich nicht von den anderen vorhandenen Gewehren hätte hergeben müssen, da in solchem Falle die zum Dienst nunmehr einberufene[2]) Mannschaft nicht die erforderliche Anzahl brauchbarer Gewehre vorfinden würde. Die abgelieferten waren alte, ursprünglich

---

[1]) Hier fehlen etwa die Worte: „angerichtet wurde". A. d. H.

[2]) Ungenauer Ausdruck statt „einzuberufende". A. d. H.

mit Steinschlössern versehene, behufs einer Inspicirung von Bundesgenerälen im Jahre 1839 in Percussion umgeänderte glattläufige Gewehre, die nie etwas getaugt hatten, durch die erwähnte Umformung aber gänzlich unbrauchbar geworden waren, da diese das Zustopfen des alten Zündloches und die Anlegung eines neuen Zündkanals notwendig gemacht hatte, wodurch der Abstand zwischen letzterem und der Schwanzschraube zu groß geworden war und eine solche Rekül des Gewehrs beim Abschießen zur Folge hatte, daß, wenn der Mann dabei dasselbe nicht sehr fest hielt, er einen Schlag an den Kopf, im entgegengesetzten Falle aber einen starken Stoß an der Schulter erhielt. Diese Gewehre waren daher von den Leuten sehr verhaßt und konnten nur verglichen werden mit denen, womit die Königl. großbritannische Armee versehen war, den sogenannten brown bess, die während des Krim-Krieges erst allmählich durch Enfieldrifles umgetauscht wurden. — Die anderen Gewehre des Corps, die sogenannten Riffel-Musketen, eine nach damaligen Begriffen ziemlich brauchbare, von Major v. Magius, der als Commandeur der dänischen Avantgarde in der Schlacht bei Schleswig fiel, konstruierte Waffe, und die, später zu Spitzkugelgewehren mit Dorn unter Leitung des Hauptmanns v. d. Heyde eingerichtet, eine Zeitlang die beste Feuerwaffe der schleswigholsteinischen Armee ausmachten, waren auf Befehl auseinandergenommen, daß das Gewehr für sich, Schloß mit seinen beiden Befestigungsschrauben, Bajonett, Ladestock und Federhaken für sich und in Kisten verpackt lagen, um sie in dieser Weise beim Ausmarsche mit uns per Achse führen zu können. Diese Trennung der Bestandteile des Gewehrs und Verpackung in Kisten hatte den Zweck, daß, wenn dem Transporte von anderer Seite entgegengetreten und die Kisten von diesen genommen werden würden, ein schneller Gebrauch der Gewehre nicht stattfinden konnte. Die Kisten hatte ich einige Tage vor dem 23sten bei einem Tischlermeister bestellt, dieser die Bestellung angenommen und ausgeführt, gleichzeitig aber davon Anzeige in einer Bürgerversammlung gemacht, wodurch das Gerücht verbreitet wurde, daß das Depot nach Rendsburg gebracht werden sollte, welches Veranlassung zu vermehrter Aufregung in der Stadt gab.

Es war nun spät Abend geworden, als ich das Depot verließ, jedoch konnte ich nicht umhin, auf dem Heimwege die Wache passirend in alter Weise dem Commandeur derselben eine gute Wache zu wünschen. Ich fand denselben, Premier-Lieutenant v. Falkenberg, einen alten Jugend- und Hausfreund, durch die Begebenheiten des Tages ziemlich aufgeregt vor, und als ich, von ihm befragt, was nun zu tun sei, erklärte, das müsse ein jeder für sich wissen, daß ich aber jedenfalls bei meiner Compagnie bleiben würde, sprach er sich dahin aus, jedenfalls nach Dänemark gehen zu wollen, und trennten wir uns auf Nimmerwiedersehen mit „Gute Wache", „Lebewohl".

(Es folgt die Angabe, der genannte Premier-Leutnant v. Falkenberg solle sich später, nach Aussage einiger Leute van Allers durch schlechte Behandlung schleswig-holsteinischer Gefangenen, die mit und unter ihm gedient hatten, hervorgetan haben.)

Nach eingenommenem Thee in meiner Familie packte ich meinen Koffer und ging zur Ruhe. Kaum aber eingeschlafen wurde ich durch das Kommen meines Commandiersergeanten geweckt, der die Meldung überbrachte, daß Major v. Sachau das Corps-Commando übernommen hatte, und daß morgen nicht marschiert werden würde, und kaum hatte ich mich wieder hingelegt, als das Läuten der Glocken[1]) und das Trommeln in den Straßen mich wieder munter machten. Meine Frau, beängstigt, lief ans Fenster heran, als aber von hier aus Nichts in Erfahrung zu bringen war, zog ich mich schnell wieder an und lief aus dem Hause heraus. Von einer Nachbarin[2]) aus ihrem geöffneten Fenster angerufen und befragt, was vor sich ginge, mußte ich gestehen, es selber nicht zu wissen, und als sie mir darauf erzählte, es hieße, das Dampfschiff käme von Kopenhagen mit dem Könige an Bord, wo wahrscheinlich dann auch ihr

[1]) Man hat bestritten, daß die provisorische Regierung schon um Mitternacht mit Glockengeläut proklamiert worden sei, so namentlich A. Hansen: Der 24. März 1848, S. 30. Aber die obige Darstellung van Allers wird von einem Augenzeugen, dem früheren Bank-Direktor Remien vollinhaltlich bestätigt. A. d. H.

[2]) Wahrscheinlich Gräfin Marie Baudissin v. Knoop. A. d. H.

Schwiegersohn[1]) sein würde[2]), lief ich weiter mit dem Versprechen, auf meinem Rückwege ihr mitteilen zu wollen, was ich in Erfahrung gebracht hätte. An der Ecke der Straße traf ich mehrere Herren, die auf meine Frage, was los sei, erwiderten, daß die provisorische Regierung soeben, 12 Uhr, vom Rathause herab proclamirt worden sei[3]), von der Ankunft des Dampfschiffs von Kopenhagen wußten sie aber durchaus Nichts. Ich kehrte also wieder um, stattete meiner gräflichen Nachbarin, wie versprochen, meine Meldung des in Erfahrung Gebrachten ab, und eilte mit dieser Meldung nach Hause und zu Bett, aus dem ich bald wieder, um einen neuen Befehl, dahin lautend, daß das Corps morgen früh doch marschierte, zu empfangen geholt wurde. Von Anstrengungen des Tages ermüdet überwältigte mich nun ein schöner, wenn auch kurzer Schlaf, durch welchen gestärkt der bald grauende Morgen mich wieder tätig mit Ordnung mancher Dienstangelegenheit vor dem Abmarsche fand. Nicht so glücklich war meine Frau gewesen, die hinter der vor dem Schicksal ihres Vaterlandes nun herabrollenden Decke nur ihren Kummer über den Fortgang ihres Mannes wahrnehmen konnte, und die mit tränenvollen Augen zwei spätere Meldungen, deren Kommen ich überhört, in Empfang genommen hatte, welche unter anderen die Mitteilung enthielten, daß Capitain v. Michelsen das Commando des Corps übernommen hatte, und daß der Major, der Adjutant und die vier Commandirsergeanten in der Garnison vorläufig zurückbleiben würden.

Der Eintritt der Kieler Garnison in den Dienst der provisorischen Regierung hatte sich ohne schwere äußerlich erkennbare Konflikte durch Übertragung des Kommandos seitens des Kommandierenden an den durch Rang und Alter zu seinem Ersatz berufenen und unter Rücktritt einiger Offiziere vollzogen. Später ist dem van Aller erzählt worden, daß es doch zu einem Konflikt gekommen sei. Michelsen hätte dem Obersten das

---

[1]) Wohl ohne Zweifel Richard v. Neergaard. A. d. H.

[2]) Nämlich um seinen Vater, Kammerherrn v. Neergard zu Oevelgönne, den Sprecher der an Friedrich VII. gesandten Deputation bei seiner Rückkehr zu empfangen. A. d. H.

[3]) Siehe S. 179 Note 1. A. d. H.

Kommando abzwingen wollen, dieser, darüber empört, hätte wollen Alarm blasen lassen und mit gezogenem Säbel nach dem Marktplatz laufen wollen, aber auf die Bemerkung Michelsens, daß niemand sich einstellen werde, habe er davon Abstand genommen und in die Übertragung des Kommandos an Major v. Sachau eingewilligt. Und van Aller spricht es als seine Ansicht aus, daß Michelsen soweit vollkommen Recht gehabt habe, als nur wenige dem Befehl des Obersten Folge geleistet haben würden. Die Erkenntnis, daß die Sache so stehe, mag sich dem Obersten wohl aufgedrängt haben. Und aus dieser Erkenntnis heraus hat er denn auch wohl auf das verzichtet, was er noch hätte tun können, nämlich seine Offiziere zusammenzurufen und sie von der Teilnahme an der schleswig-holsteinischen Bewegung abzumahnen. Jedenfalls kam es zu einer solchen Abmahnung nicht und so konnte van Aller schreiben, es sei aus den Tatsachen zu entnehmen:

„Daß ich, von Niemandem gebeten, zu bleiben, von Niemandem befohlen, zu gehen, mich einzig und allein aus eigenem, freiem Antriebe und innerer Überzeugung der schleswig-holsteinischen Sache anschloß und bei meiner Compagnie blieb, statt, wie meine Kameraden dänischer Nationalität, nach Kopenhagen zu gehen, um daselbst mit Königl. Huld, Lob, Orden und Beförderung empfangen zu werden, ich andererseits keinen Grund oder Veranlassung hatte, den vorgezogenen Entschluß nicht fassen zu sollen oder zu dürfen."

Am 24. März, morgens ganz früh, stellte sich das Korps, statt wie sonst, auf dem Exerzierplatz am Kuhberge, im Schloßgarten, marschierte zunächst nach dem Marktplatze, wo vom Rathause aus die Proklamierung der provisorischen Regierung in feierlicher Weise wiederholt wurde, wohl eindrucksvoll für die dem Rathause Näherstehenden, aber der Platz war gedrängt voll und an van Allers Standpunkt war wegen der Entfernung nicht das Geringste von den Worten des Redenden zu hören. Dann ging der Marsch durch die Stadt nach dem Bahnhofe, wo ein dampfender Zug zur Aufnahme des zur Überrumpelung Rendsburgs bestimmten kleinen Expeditionskorps bereit stand, daß noch hier am Bahnhofe der Prinz eine Anrede an die Truppe

gehalten habe mit der Aufforderung, die provisorische Regierung anzuerkennen, erwähnt van Aller nicht, es darf bezweifelt werden, daß eine solche stattgefunden hat, obgleich es behauptet worden ist. Jedenfalls kam van Aller dem Anschein nach auf dem Bahnhofe nur vorübergehend mit dem Prinzen in Berührung. Dieser redete ihn an und drückte seine Zufriedenheit damit aus, daß van Aller bei der Truppe verblieben sei. Vielleicht um eine in früherer Zeit stattgehabte unfreundliche Begegnung nachträglich gut zu machen, fügte der Prinz hinzu, er habe van Aller immer als einen tüchtigen Offizier nennen hören und Michelsen habe ihm gesagt, er, der Prinz würde sich in allen Fällen auf van Aller verlassen können. Als der letztere „halb im Spaß" erwiderte: „dafür waren die Holländer ja überhaupt bekannt", sagte der Prinz: „Und die Schleswig-Holsteiner G. v. m. auch."

Die von der provisorischen Regierung an ihre Mitbürger erlassene Proklamation las van Aller erst im Coupé der Eisenbahn. Groß war die Schar nicht, mit welcher der Prinz es unternahm, sich Rendsburgs zu bemächtigen. Nur das 5. Jägerkorps und etwa 50[1]) bewaffnete Kieler Zivilisten unter Führung des Advokaten Sammer folgten ihm, während das Studentenkorps von etwa 150 Mann sowie das Turnerkorps noch zurückblieb, um Munition zu fassen und erst gegen Mittag nachkam. Diese kleine Streitmacht war der aus drei Bataillonen und Artillerie bestehenden Besatzung von Rendsburg bei weitem nicht gewachsen, alles kam nachher darauf an, ob sich diese Garnison der deutschen Sache anschloß oder nicht. Der Ernst dieser Entscheidung mußte sich wohl den Teilnehmern der Expedition fühlbar machen, wenn auch wenigen die Schärfe des Konflikts so schneidend entgegentreten mochte, wie dem Begleiter van Allers im Eisenbahncoupé, Leutnant G. v. Lützow, der sich mit der Aussicht abzufinden hatte, daß sein Vater, der kommandierende General v. Lützow, die Expedition mit Kartätschen empfangen würde.

In Neumünster hielt der Zug und Hochrufe auf die provisorische Regierung und den Prinzen von Noer erschallten.

[1]) Nach K. F. L. Sammer: Die Erhebung Schleswig-Holsteins S. 31, vielleicht nur 38, vielleicht auch nur 31 Mann. A. d. H.

Sie gingen von einem Haufen aus, der anscheinend aus Landleuten bestehend, mit Knütteln bewaffnet, von Segeberg gekommen war, wie man meinte, in der Absicht, sich dem Zuge nach Rendsburg anzuschließen [1]). Diese Meinung über das Motiv des Zuzugs gab Veranlassung zu besorglichen Erwägungen. Nach Segeberg war also, sagte man, die Kunde von dem Unternehmen gekommen, eben so leicht konnte sie nach Rendsburg gelangt und damit das geplante Eindringen in die Festung schon vereitelt sein. Doch viel Zeit zum Überlegen wurde nicht vergönnt. Es kam Befehl zum Aussteigen, das Korps formierte sich in Linie, auf Kommando wurden die Gewehre geladen, aber keine Zündhütchen aufgesetzt und bald nahm alles die verlassenen Plätze wieder ein und der Zug dampfte weiter. Der Bahnhof, 10 Minuten von der Stadt entfernt, wurde erreicht, aber man hielt dort nicht, sondern fuhr „zu unserem größten Staunen" auf einer Zweigbahn weiter nach dem sogenannten Obereider-Ausfallstor. An diesem war eine Zugbrücke über den Eidergraben neu erbaut, jedoch noch nicht vollendet und deshalb, wie das Tor der Benutzung noch nicht übergeben und van Aller und wohl den meisten Genossen der Fahrt gänzlich unbekannt. Vor der Brücke — sie bekam seit diesem Tage den Namen „Freiheitsbrücke" — hielt der Zug wieder, es wurde ausgestiegen, Kolonne formiert, die Zündhütchen wurden aufgesetzt und die Brücke im Gehen passiert. In wesentlicher Übereinstimmung mit dem Prinzen (Aufzeichnungen 1. Auflage Zürich 1861, S. 64, 2. Aufl. S. 63) berichtet van Aller, wie dieser nach dem Eindringen in die Festung seine kleine Streitmacht disponierte, nämlich eine Jägerkompagnie „bei den Baracken herum", zwei andere nach dem Paradeplatz zur Besetzung der Hauptwache, die vierte, von van Aller befehligt, ebendahin, jedoch in einiger Entfernung

---

[1]) Obgleich auch Sammer, dessen Befehl die 70 Segeberger unterstellt wurden, ihre Expedition mit früher Verbreitung der Kunde von den Kieler Vorgängen nach Segeberg in Verbindung bringt (Erhebung S. 32), verhielt die Sache sich doch wahrscheinlich anders und waren die Segeberger ohne Kunde von den Kieler Ereignissen durch die allgemeine Aufregung nach Nenmünster verschlagen. Vgl. W. Hirschfeld. Die Besitznahme Rendsburgs am 24. März 1848. Altona 1872. A. d. H.

folgend, um, wie der Prinz sagte, etwa aus der Altstadt kommenden Gegnern entgegenzutreten. An die Spitze dieser Kompagnie setzte der Prinz sich selbst mit Beseler an seiner Seite, indem er der Kompagnie, die van Aller absichtlich ohne Tritt hatte vorrücken lassen, um so möglichst leise in die Festung hinein zu gelangen, unruhig befehlend die Weisung gab, Tritt zu fassen.

Auf dem Paradeplatz marschierte die Kompagnie — und neben ihr wahrscheinlich die bewaffneten Zivilisten in Linie auf. Die Glocken läuteten Sturm, eine Menge bewaffneter Bürger kam herangelaufen und mehrere von ihnen traten an van Aller mit der Bitte heran, sie, welche alle die provisorische Regierung anerkannt hatten, aufstellen und einteilen zu wollen. Der Berufssoldat verspürte augenscheinlich keine Lust, sich mit dieser irregulären Truppe einzulassen, meinte auch, nicht dazu berechtigt zu sein, er wies sie zunächst an den — abwesenden — Hauptmann Michelsen, auf ihr weiteres Drängen gab er indes zwei Sergeanten den Auftrag, ihnen bei ihrer Einteilung und Formierung zu helfen, was diese, nicht ohne Lächeln, auch alsbald taten.

Über die weiteren Vorgänge auf dem Paradeplatz geht van Aller kurz hinweg. Das ist zu bedauern, wesentlich mehr als er gibt, würde er aber auch nicht haben geben können, da er, an die von ihm befehligte Kompagnie gebannt, wie Sammer (Erhebung S. 32) ohne Zweifel zu fern stand, um die Besprechungen auffassen zu können, die vor der entgegensetzten Front des Truppenkarrees stattfanden.

Eins nur hebt er[1]) besonders hervor, daß diejenigen Offiziere der Rendsburger Garnison, welche die provisorische Regierung anerkannten, vom Prinzen die Versicherung forderten und erhielten, daß es sich weder um eine Absetzung des Landesherrn noch um die Trennung der Herzogtümer von Dänemark handele.

Diese Forderung und Versicherung entsprach auch van Allers politischen Wünschen und Überzeugungen. Am liebsten

[1]) In Übereinstimmung mit dem Prinzen: Aufzeichnung 2. Aufl., S. 72—73. A. d. H.

wäre ihm wohl das Fortbestehen der Verbindung mit Dänemark bei agnatischer Thronfolge und Realunion der Herzogtümer mit einander gewesen. Jedenfalls wollte er von einer Nichtanerkennung des König-Herzogs nichts wissen, die Strebungen, welche auf derartige Ziele hinwirkten, waren ihm nur Ideen von „Demagogen, Wühlern und Schreihälsen".

* * *

Nach dem recht langen Stillstehen auf dem Paradeplatz wurde die Kompagnie in zwei benachbarte Straßen geführt und dort — der Zeitersparnis wegen kurzer Hand ohne Ausfertigung von Quartierbillets — einquartiert, nach kurzem Ausruhen daselbst aber auf die Dörfer nördlich von Rendsburg verlegt. Ein paar Tage strenger Arbeit folgten. Immerfort wurden Beurlaubte älterer Jahrgänge eingereiht, darunter solche, die man seit sechs Jahren nicht bei der Truppe gesehen hatte, und täglich wurde zu fleißigem Exerzieren ausgerückt, wobei deutsche Kommandowörter statt der bisherigen dänischen Anwendung fanden. Eine besonders verantwortungsvolle Arbeit gedachte dabei Hauptmann Michelsen als Korpskommandeur auf van Allers Schultern zu legen, nämlich die Einübung des dem Jägerkorps aggregierten Studenten- und Turnerkorps, aber van Aller bat, einen jüngeren Kameraden, den er namhaft machte, mit dieser Aufgabe zu betrauen, für die derselbe sich eher eigne, als er. Übrigens hatte er auch ernste Bedenken gegen die Absicht, diese jungen Leute bei dem unvollkommenen Zustande ihrer Ausbildung schon demnächst in ihrer Gesamtheit ins Feuer zu führen. Dagegen begrüßte er es mit Freude, daß fünf Studenten seiner Kompagnie als Offizier-Aspiranten zugewiesen wurden. Wenn er ihnen auch vorläufig nur die Funktion eines „Schließenden" zuweisen konnte, so hatten sie in dieser Eigenschaft doch Gelegenheit, den Dienst zu sehen und kennen zu lernen und waren hierauf auch in der kurzen Zeit ihrer Zugehörigkeit zur Kompagnie mit Lust und Liebe und Energie bedacht.

Gleich bei der Verlegung des Korps aus Rendsburg auf die Dörfer nördlich der Stadt verlautete, es werde bald weiter

gegen Norden marschiert werden. Es war nun neben der Einübung der Reservisten die erste Sorge, die eigene Ausrüstung durch An- und Abschaffen kriegsbrauchbar zu gestalten. Die Offiziere der dänischen Jägerkorps trugen derzeit alle schwarzlederne Cartouchen, die an einem ditto Bandelier hingen, an der Vorderseite hing eine ziemlich dicke, massiv silberne Kette von der Schulter bis zur Tasche nieder, an deren losen Enden eine ditto Flöte und Portecrayon angebracht waren, die in ein paar silberne Hülsen an der Tasche Aufnahme fanden. Von nennenswertem Nutzen war das ganze nicht, van Aller legte den „Dingel-Dangel" ab. Dagegen nahm er eine Tasche an, die ihm von einem seiner Offiziers-Aspiranten als Geschenk dargebracht wurde, eine lederne Tasche, an der Seite zu tragen, wie die Vieh- und Lederhändler sie zum Markte mitnahmen, sie erwies sich als brauchbar, um einzelne Wäschestücke, eine Karte, ein Jagdmesser und ein paar andere Kleinigkeiten darin unterzubringen.

Der Tschako, unzweckmäßig konstruiert und von zweifelhaftem Nutzen, blieb zurück.

Endlich wurde die feldmäßige Ausrüstung durch eine Feldflasche am schwarz-rot-goldenen Bande — gesandt von Frau van Aller — vervollständigt.

Auf einem der Kompagnie zugewiesenen Bauernwagen stand van Allers Koffer mit einer Garnitur Uniformstücke, Leibwäsche, einem Paar Stiefel und der Kompagniekasse in einem leinenen Beutel.

Sehr umständlich war diese Mobilmachung nicht.

Am 26. März brach die Truppe auf, und zwar zunächst auf Wagen verpackt. Diese anscheinend bequeme Beförderung war in Wirklichkeit recht anstrengend, denn Sitze hatten die Wagen nicht, man mußte während der Fahrt in den Knien hocken und sich an die Flachten lehnen, was auf die Dauer unangegenehme Schmerzen in den Knien verursachte, so daß man öfters den Wunsch aussprechen hörte: O, wenn es doch bald wieder zum Marschieren käme. Ein paar Mal wurde Halt gemacht und von den Wagen abgestiegen, aber jedesmal nach Genuß einer kleinen Erfrischung wieder aufgestiegen und weitergefahren.

Endlich, schon nördlich von Schleswig, verließ man endgültig die Wagen und trat den Fußmarsch nach Flensburg an, das man spät abends nach Dunkelwerden erreichte. Recht ermüdet von dem Rütteln auf den Wagen und dem Marsch bezog man Alarmquartiere, eins davon van Aller mit 3 Kompagnien im Klublokal der Harmonie. Hier waren die Fußböden der Säle und anderer größeren Räume mit Stroh belegt, worin die Mannschaften sich betteten, während die Offiziere und einzelne andere Chargierte sich in Nebenräumen auf alten Sofas und Billards in vermeintlich besserer Lage befanden und nur van Aller als Höchstkommandierender zusammen mit einem Hornisten ein besonderes, aber nicht grade vornehmes Zimmer zugewiesen erhalten hatte.

Für die Verpflegung der Truppe war, wie es scheint, ausreichend gesorgt. Die Mannschaften kochten unten an der Schiffbrücke in dazu geeigneten Lokalitäten in großen Kesseln und brachten das Essen in diesen nach der Harmonie, wo es in die kleinen Feldkessel verteilt wurde, den Offizieren, Ärzten und Offiziersaspiranten aber wurde täglich Frühstück, Mittagessen und warmes Abendessen in guter Qualität und reichlicher Quantität vorgesetzt.

Peinliche Empfindungen mußte die Berührung mit dem in Flensburg mächtigen Dänentum wachrufen. Fand sich doch, daß auch der Klubwirt der Harmonie, zu welchem die Truppe in so nahen Beziehungen stand, zu den enragierten Dänen gehörte. Mit ihm kam es indes unter van Allers Einwirkung zu einem modus vivendi, der Wirt unterdrückte die Äußerungen seiner Gesinnung und ein Friedensbruch wurde vermieden.

Inzwischen machten sich der Truppe die Übelstände fühlbar, die leicht aus dem Stilliegen in Massenquartieren entstehen. Zu dem moralischen Druck des tatenlosen Abwartens kamen sehr empfindliche physische Unannehmlichkeiten. Wirkt doch schon das Schlafen in den Kleidern, namentlich, wenn diese feucht geworden sind, schädigend auf die Atmosphäre ein, dazu kamen aber noch andere Faktoren übler Gerüche völlig ungenügender Ventilation. Gewiß wäre bei längerem Aufenthalt in solchem Milieu der Ausbruch von Krankheiten zu besorgen gewesen und

die Freude war groß, als der Befehl kam, nach Norden zu marschieren.

Am 30. März rückte das Korps nebst den Aggregierten auf Flensburg ab, mit scheelen Augen von den zahlreich vor ihren Häusern stehenden Bewohnern des nördlichen Stadtteils betrachtet. Der Marsch ging nach Apenrade. Eine Schwadron Dragoner ritt voraus mit weit vorpoußierter Avantgarde und Spitze, fand aber keinen Feind. Dagegen erwies sich der Marsch selbst als lästiger Feind. Man sah viele Fußkranke, die nicht weiter konnten. Allerdings fanden sie Aufnahme auf den nachfolgenden Wagen und erreichten damit wohl das Marschziel, aber der Anblick solcher Nachzügler machte — wie immer — einen schlechten Eindruck auf die Truppe.

Spät nachmittags erreichte man Apenrade. Die gesammelte Schwadron hielt vor dem Rathause und wurde stark mit Wein regaliert, van Aller und seinen Leuten wurde diese Erfrischung nicht zuteil, sie kamen dagegen in's Alarmquartier am nordwestlichen Ende der Stadt.

Der folgende Tag — der 31. März — trug in das Alarmquartier den — blinden — Alarm. Einer der Offiziersaspiranten kam gegen Mittag mit der Meldung gelaufen, daß die Dänen am östlichen Ende der Stadt, wo die 2. Kompagnie der Jäger lag, gelandet und im Anmarsch seien. Van Aller ließ seine Kompagnie sogleich antreten und marschierte „in jene Richtung los", sah in der Entfernung auch wirklich eine Truppe in Anmarsch und ließ schwärmen, entdeckte aber noch rechtzeitig, daß er Freunde, nämlich die eben erwähnte 2. Jägerkompagnie, vor sich hatte. Diese Kompagnie war dadurch allarmiert worden, daß ein vor dem Hafen angekommenes dänisches Kriegsschiff einen im Hafen liegenden Dampfer herausholen ließ. Das hätte verhindert werden können, und namentlich wäre es ein Leichtes gewesen, den das Bugsierboot kommandierenden Offizier, der am Rande des Bootes unter der Danebrogsflagge herausfordernd stand, niederzuschießen, es geschah nicht, sei es, daß Major Michelsen den Kommandeur der 2. Kompagnie, Leutnant v. Lützow, in diesem Sinne instruiert hatte — dies vermutete van Aller — sei es, daß Leutnant v. Lützow aus eigenem

Entschluß sich der Ausübung von Feindseligkeiten enthielt. Jedenfalls fand das von ihm befolgte Verfahren warmen Beifall bei van Aller, der einerseits auf die unklaren Eigentumsverhältnisse des in Rede stehenden Dampfers hinwies, andererseits mit Nachdruck geltend machte, daß noch zwischen den einander gegenüberstehenden Truppen keine Kugel gewechselt und noch der Glaube weit verbreitet war, es werde zwischen den so lange in demselben Staatswesen verbundenen Gegnern zu keiner blutigen Entscheidung kommen.

Höchst wahrscheinlich — so meinte wenigstens van Aller — durch jenen Besuch, vielleicht auch durch Meldungen und Beobachtungen veranlaßt, befahl der Major Sammeln und Abmarsch, der spät nachmittags, und zwar gegen Süden Flensburg zu empfangen wurde. Da nun aber eine lange dem Wasser zu ganz offen liegende Strecke passiert werden mußte und die Korvette der Stadt viel näher gerückt war und sich dieser Strecke gegenüber vor Anker gelegt hatte, wurden wir ganz westlich um Apenrade geführt, wodurch jene offene Stelle der Chaussee allerdings umgangen wurde, aber ein weiter Umweg landwärts hinein durch ein sehr koupiertes Terrain, oft ohne Wege, mit bedeutenden Wald- und Taldefileen, deren mit Unterholz stark bewachsene steile Böschungen höchst mühsam zu passieren waren, welches zur Folge hatte, daß die ganze Soldateska sich mehr oder weniger auflöste und man den höchst unerquicklichen Anblick hatte, die beim Steigen namentlich Ermüdeten an den Abfällen liegen zu sehen, die sich wohl allmählich zusammenrafften und anschlossen, als die Chaussee endlich wieder erreicht und dort gesammelt worden war. Wir hatten abends spät wohl den halben Weg nach Flensburg hinter uns, als wir auf die Vorposten des 3. Linien-Infanterie-Bataillons stießen, welches eine Stellung um uns aufzunehmen genommen hatte und hinter welcher in den Scheunen des hart an der Chaussee liegenden Gutes Seegaard wir uns zum Schlafen niederlegten, um den nächsten Morgen nach einem dürftigen Frühstück und Kaffee, die der Besitzer hatte nolens volens uns allen hatte hergeben müssen und wofür der Major, glaube ich, einen Bon auf die provisorische Regierung ausstellte, nach

Flensburg zu marschieren und unsere alten Alarmquartiere wieder zu beziehen, die wir jetzt doch bald wieder verließen, um eine Vorpostenstellung nördlich von Flensburg, woselbst das Hauptquartier der schleswig-holsteinischen Armee sich seit dem 29. März befand, einzunehmen.

Ehe wir diesmal Flensburg verließen, wurden wir eines Tages alarmirt und dem Hafen zu dirigirt, woselbst ein Dampfschiff unter dänischer Kriegsflagge eingelaufen war, gegen welche einzelne Bewaffnete, Jäger waren es nicht, auf eine lächerliche Distance das Feuer eröffneten, wahrscheinlich ohne von Jemandem dazu Befehl bekommen zu haben. Ihre Kugeln kamen nicht halb hin, der Dampfer, wahrscheinlich ein Avisboot, lichtete und fuhr von dannen, würde aber, wenn armirt, durch ein paar Traubenschüsse uns schön haben begrüßen können, da wir ungedeckt in tiefer Kolonne am Hafen standen.

Es fand aber, ehe wir auf Vorposten rückten, noch eine ganz andere ernstere Alarmirung statt, indem das Corps durch die Weigerung der in demselben dienenden Lauenburger, länger zu verbleiben, 184 Mann verlor. Einer meiner Leute, ein Lauenburger, seines Zeichens ein Schuhmacher, Namens Häseler, ließ sich eines Tages in dienstlicher Form durch den Feldwebel bei mir anmelden. Ich hatte denselben als Rekruten s. Z. recht lieb gehabt, weil, obleich ein großer Schwachmatikus, er sich doch die größte Mühe gab, in allem mitzukommen und ruhig hinnahm, was ihm oft geboten wurde, eine plumpe Benennung oder ein wohlgemeinter Denkzettel nach damaligem Usus. — „Nun, Häseler, was ist los?" war meine Anfrage, als er eintrat. „Ich habe einen Brief von Hause bekommen, wollen Sie ihn lesen, Herr Lieutenant und mir sagen, was zu tun sei?" Ich las. Es war ein Schreiben von seiner Mutter, worin sie ihm mitteilte, daß vom Amte her es ihr mitgeteilt wäre, daß ihr Sohn als Lauenburger bei den Schleswig-Holsteinern nicht zu dienen brauche, mithin so bald als möglich nach Hause zurückkehren möchte. „Ja, das ist mir eine schöne Geschichte, Häseler. Nachdem ich mich nun so lange mit Dir abgequält habe, so willst Du nun, wo die Dänen vor der Thüre stehen, mir untreu werden. Das ist ja nur dummer Schnack." „Nein Herr Lieutenant, die

anderen Lauenburger haben auch einen solchen Brief bekommen und wollen alle fort." Was! Nun, so was habe ich in meinem Leben doch nicht gehört, doch wollt Ihr fort, dann gehe z. D....., verfl..... Schuster, ich werde dem Herrn Major die Sache sofort melden."

Da nun ähnliche Meldungen von den anderen Compagnien auch eingelaufen waren, ließ der Major eines Morgens alle Lauenburger vor die Front rufen und setzte ihnen die Sache auseinander, da trat aber einer meiner Compagnie vor, einer der fixesten und mir deshalb am liebsten und erklärte im Namen der Mehrzahl seiner Landsleute, daß sie nicht länger bleiben, sondern nach Hause wollten, und als der Major (doch noch weiter in sie drang) trat derselbe Mann nochmals vor, bemerkend, daß Lieutenant van Aller ja gesagt habe, wer nicht bleiben wolle könne zum Teufel gehen. Der Major sah mich an und ich sagte: Wenn ich mich auch so ausgedrückt, so wissen die Leute doch sehr wohl, daß ich es nicht so gemeint habe, allein meine unmaßgebliche Meinung ist doch die, daß, wenn sie weg wollen und dürfen, das beste sei, sie gehen zu lassen, da sie so ja nur stören und Unzufriedenheit hervorrufen. Das Ende vom Liede war, daß sie von den Vorposten aus fortgeschickt wurden. Einige sehr fixe Lauenburger, auch meiner Kompagnie außer den Chargierten, blieben, von welchen der eine seinen abziehenden Landsleuten nachrief: „Lebewohl, ich will die Kugeln für Euch tragen." Und er hielt Wort, denn eine solche traf und tödtete ihn bereits am 9. April.

* * *

In der Aufstellung der schleswig-holsteinischen Armee nördlich von Flensburg war dem Corps Michelsens der rechte Flügel zugewiesen. Der Major wählte Crusau selbst als Quartier und behielt meine Compagnie und die Attachierten bei sich in Reserve.

Am 6. April wurde eine Recognoscirung gegen die Dörfer Hockerup und Rinkenis unternommen. Den taktischen Teil derselben führte Hauptmann von Hedemann mit dem ihm zugewiesenen Kommando aus. Eine Schwadron eklairierte, traf

die feindlichen Vorposten — Infanterie — vor dem erstgenannten Dorfe und wurde zurückgezogen, nachdem unsere Jäger ausgeschwärmt und tiraillierend vorgerückt waren. Die dänischen Vedetten repliierten auf Rinkenis, die deutschen Tirailleurs näherten sich diesem Dorfe.

In diesem ersten Gefecht des dänisch-deutschen Krieges hatte die Kompagnie van Aller einen Verwundeten, auf dänischer Seite war ein Mann gefallen.

Den geschäftlichen Teil der Rekognoscirung leitete ein Herr zu Pferde, in einen Mantel gehüllt. Es hieß, es sei ein königlich preußischer Officier, namens v. Katzler, er sei unserm Hauptquartier als Adjutant zugeteilt. Ich habe diesen Kameraden weder früher noch später gesehen, erinnere aber sehr wohl den angenehmen Eindruck, den die Art und Weise, worin er sich seines Auftrages entledigte, auf uns machten. In der Tirailleurkette haltend, ohne sich weiter um die Kugeln zu bekümmern, machte er seine Notizen, packte ein, empfahl sich dem Hauptmann v. Hedemann, ihm die Weisung gebend, das Gefecht abzubrechen und das Commando nach Crusau zurückzuführen, welches ohne Verfolgung von den Dänen geschah, und ritt davon.

Am 8. April spät nachmittags unternahmen die Dänen eine Recognoscirung gegen das Centrum unserer Aufstellung bei Bau und Niehus, und da das Feuer von dort her zu Crusau hörbar war, beorderte Major v. Michelsen mich mit meiner Kompagnie und den dem Corps Attachirten nach Niehus, um mich davon zu überzeugen, was dort vorginge, eventualiter mit ins Gefecht einzugreifen, d. h. die daselbst unter Commando des Majors v. Kindt postirten zwei Compagnien des 2. Infanteriebataillons zu unterstützen. Doch lange, ehe ich Niehus erreicht hatte, war kein Feuer mehr zu hören, weshalb ich vor dem Defilé anhielt, meinen Feldwebel in Ermangelung eines Adjutanten zum Major v. Kindt sandte, um meine Anwesenheit anzumelden und Befehl mir zu erbitten, der mir wieder sagen ließ, die Dänen hätten recognoscirt, wären darauf zurückgegangen, würden aber wohl den nächsten Morgen wiederkommen. Wodurch veranlaßt ich wieder nach Crusau zurück-

marschierte und von dem, was ich in Erfahrung gebracht hatte, Meldung abstattete.

Das Vorgefühl des Herrn Majors bezüglich des baldigen Wiedererscheinens der Dänen stellte sich bald als eine Wirklichkeit heraus. Denn bereits den nächsten Morgen wenige Minuten nach 6 Uhr wurden wir alarmirt durch die von Bau und Niehus her zu uns hinüber knatternden Schüsse, zuerst Gewehrfeuer, wozu aber bald Kanonenfeuer trat. Major v. Michelsen sprach mit mir darüber und wir verständigten uns dahin, daß, da sich das Feuer mehr und mehr um Bau herum zu ziehen schien, diese Stellung von den Dänen vielleicht schon genommen sei. Bald darauf kam der Major wieder zu mir mit der Eröffnung, er habe soeben den Befehl, sich auf Flensburg zurückzuziehen, bekommen und mir den Befehl erteilend, mit meiner Compagnie und den dem Corps Attachirten nach Niehus wieder zu marschiren, um eine Verbindung zwischen dort und ihm aufzusuchen und zu erhalten. Er wolle nun Crusau verlassen und sich langsam auf Flensburg zurückziehen. Doch war ich wohl kaum halbwegs nach Niehus gekommen, als mir der Anmarsch einer im Rückzuge von dorten sich befindenden Truppe gemeldet wurde, welche sich als eine Compagnie des 4. Bataillons unter Hauptmann v. Knobbe erwies, die ebenfalls nach Niehus beordert worden war, südlich dieses Dorfes jedoch plötzlich auf den Feind gestoßen war und sich nun im Rückzuge befand, ohne jedoch gedrängt zu werden. Der Hauptmann, welcher sehr schwerhörig war, teilte mir als eine große Neuigkeit mit, daß im Westen angeblich sich Kanonenfeuer hätte hören lassen, wozu ich bemerkte, dieses sei längst verstummt, somit Bau wohl bereits in den Händen der Dänen, und nachdem ich hinzugefügt hatte, daß Michelsen Crusau verlassen und ich bei meinem Vormarsche von zwei Stellen aus recognoszirend das Vorrücken der Dänen auf der Chaussee Crusau zu gesehen hätte [1]), verständigten wir

[1]) Knobbe und van Aller haben sich augenscheinlich nicht recht verstanden. Knobbe war nicht plötzlich südlich von Niehus auf die Dänen gestoßen, sondern hatte östlich von Niehus längere Zeit ihnen beobachtend gegenüber gestanden. A. d. H.

uns sogleich dahin, das gescheidteste, was wir tun könnten, wäre, so rasch wie möglich die Verbindung mit Michelsen aufzusuchen, ehe er oder gar die Dänen Flensburg erreicht hätten. Kaum hatten wir diesen Rückzug angetreten, als einer der Turner, seines Zeichens ein Büchsenmacher, von Geburt und Domicil ein Flensburger, zu mir kam und sich anbot, von wo wir waren, uns durch eine Richtung zum Ochsenwege zu führen. Den großen Vorteil, diesen Weg so bald als möglich zu erreichen; vollkommen einsehend, mußte ich dankend erwidern, daß ich die Verbindung mit dem Corps wieder aufsuchen und die Chaussee Crusau-Flensburg so bald als möglich und vor den Dänen zu erreichen suchen mußte, und als er nun ferner sagte, auch hierzu uns in der sichersten und kürzesten Richtung führen zu können, ging der Rückzug rasch weiter von statten. Wir kamen dabei durch das Wassersleben Holz, in welchem das Corps in zwei Colonnen, Front gegen Norden, aber ohne dessen Führer stand. Derselbe war, sagte man mir, zum Recognosciren des rückwärts liegenden Terrains ausgegangen, der zweite im Commando konnte sich nicht entschließen, irgend etwas zu unternehmen, machte Witze über die Dänen, die man wiederholt und verbessert vielseitig aus der Colonne der Studenten, aus der der Turner, ja, aus denen der Jäger hören konnte, während auf den Gesichtern zu lesen war, was wir alle fühlten, daß dieses doch nicht gut würde endigen können, während alle nach Bau hinüber gerichteten Blicke und fast südlicher von wo wir standen, herschallendes Gewehrfeuer sagten: Die Dänen umgehen uns von Minute zu Minute mehr und schneiden uns den Rückzug am Ende ganz ab. Endlich kam der Major wieder[1]) und brachte uns weiter durchs Holz zu einem Wege endlich, der zu dem Mühlenberg nördlich von Flensburg führt, ohne die Chaussee zu berühren. Meine Compagnie hatte die Queue und ich schloß. Mit einem Male fing die ganze Colonne zu laufen an und

---

[1]) Noch bevor das Gros Michelsens mit seinem Führer wieder zusammentraf, hatte es einen sehr mühseligen und zeitraubenden Marsch durch den Wald zur Umgehung der Waldblöße bei Wassersleben zurückgelegt. Die Erinnerung daran ist dem Verfasser neben den vorhergehenden und nachfolgenden Marschleistungen verblaßt. A. d. H.

zwar den an jenem Berg liegenden Mühlen zu, hier mit Gewehrfeuer von vorne, in der linken Flanke und Queue mit Kartätsch- und Traubenfeuer von den im Hafen liegenden Schiffen, Booten und Jollen empfangen. Die ganze Colonne zersplitterte sich und ein jeder suchte Schutz und Deckung, viele, um aus dieser dem feindlichen Feuer wirksam entgegenzutreten, andere, weil sie in der That nicht wußten, was Anderes, Besseres zu thun. Natürlich ging mir hierbei die Compagnie gänzlich aus der Hand[1]), ich erstieg einen Knick, nachdem ich in nördlicher Richtung den Weg eingeschlagen hatte, um möglichst zu entdecken, was hier und im Ganzen vorginge, doch konnte ich nur sehen, daß der Feind von dieser Seite sich sehr langsam uns näherte, und war wohl eben im Begriff, herunterzuspringen, als es mir im rechten Ohr pfiff und ich das Blut aus dem rechten Arm herauslaufend gewahr wurde.

Van Allers Teilnahme am Gefecht endigte mit dem Moment seiner Verwundung. Er konnte den Säbel nicht mehr führen, mußte auch mit der linken Hand die rechte anfassen, um zur Linderung der Schmerzen den verwundeten Arm in gebogener Stellung zu halten. Begleitet von einem Studenten, der sich zu seiner Hilfe ihm angeschlossen hatte, schlug er den Weg nach dem Nordende von Flensburg ein. Unterwegs traf er Major v. Michelsen nebst Premierleutnant v. Gönner und meldete dem ersteren seine Kampfunfähigkeit. „Retten Sie sich, wie Sie können", war Michelsens Antwort.

Mit großer Mühe erreichte der Verwundete, gestützt von seinem Studierenden, ein Haus, wahrscheinlich eins der äußersten im Norden Flensburgs, bekam Einlaß — mit einiger Schwierigkeit, da die Einwohner den Zorn der Dänen zu erregen fürchteten — und wurde zunächst in einem Wandbett untergebracht, der Studierende blieb zur Hilfeleistung vorläufig bei ihm.

Hier empfing van Aller, nachdem inzwischen das Gefecht aufgehört hatte, den Besuch eines vormaligen Kameraden, eines

[1]) Van Aller sieht die Dinge mit dem Auge des schließenden Offiziers, an der Spitze würde er wohl etwas andere Eindrücke bekommen haben. Die Kolonne ging ohne Frage zum Geschwindschritt über, um den Dänen in Besetzung des Mühlenbergs zuvorzukommen und dies gelang. A. d. H.

Premierleutnants v. Neergard, der damals Adjutant beim dänischen, kommandierenden General v. Hedemann war. In der freundlichsten Weise bot dieser treue Mann seinem alten Kameraden Hilfe aller Art an, und als dieser, alles andere ablehnend, nur um ärztliche Hilfe bat, machte er sich auf den Weg, solche zu suchen. Gleich nachdem er gegangen war, trat Oberst v. Bülow ein. Der Oberst, welcher van Aller bisher nur nach dem Äußeren seiner Erscheinung bekannt war, sah ihn eine Weile an, und sagte: „Ich will sehen, ob ich Sie retten kann." Es war ein deutlicher Hinweis auf die Eventualität eines Kriegsgerichts. Daß van Aller ihn trotz seiner Deutlichkeit nicht verstand, ist wohl begreiflich, sein Zustand erlaubte ihm nicht darüber nachzudenken, daß er auch später den Sinn der Worte nicht erraten hätte, wenn nicht ein ehemaliger Kriegskamerad ihm denselben erschlossen hätte, nimmt Wunder, ohne Frage hat er, in weitgehendem Optimismus befangen, die ihm und seinen Schicksalsgenossen drohende Gefahr für geringer angesehen, als sie temporär wirklich war.

Nach Beendigung des Gefechts war die Hauptmasse der dänischen Truppen in die Stadt Flensburg eingerückt. Ihre Kolonnen erstreckten sich weithin durch die Straßen, während kleine Kommandos die Straßen nach verwundeten und versprengten Feinden durchsuchten. Auch van Aller und sein Student empfingen den Besuch eines solchen von einem Gefreiten befehligten Kommandos. Leider war der Anführer seiner Aufgabe nicht gewachsen. Er stürzte in das Zimmer hinein, brachte seine Anfrage in Aufregung schreiend vor und ging am Ende so weit, daß er ohne ersichtliche Ursache das Gewehr anlegte und mit Erschießen drohte. Van Aller bezog sich auf den Obersten v. Bülow und erwähnte den Besuch desselben. Darauf ließ der Eindringling den van Aller in Ruhe, den Studenten aber trieb er aus dem Hause zu den anderen Gefangenen hin, seine Gangart durch einen Schlag mit dem Gewehrrohr beschleunigend.

So lag van Aller zunächst verlassen da, etwa bis gegen 4 Uhr, dann hielt eine Kutsche vor dem Hause und ein Militärarzt trat ins Zimmer mit der Frage, ob hier ein verwundeter

Offizier sich befinde. Auf die bejahende Antwort tat er einige Fragen, und erklärte schließlich, er habe Befehl, van Aller nach dem Lazarett im Bürgerverein zu bringen, aus seinem Taschentuch improvisierte er eine Schlinge, legte den verwundeten Arm hinein, half van Aller in die Kutsche, befahl dem Kutscher, Schrittt zu fahren und so ging es langsam vorwärts, an den dänischen Bataillonen entlang, aus deren Reihen manch teilnehmender Gruß dem alten Kameraden zugewinkt wurde.

Im Bürgerverein, wo „der große Saal oben" mit Strohmatratzen und wollenen Decken belegt und damit als Lazarett eingerichtet war, wurde der verwundete Arm nun in kunstgerechte Behandlung genommen. Die Kugel war in den rechten Unterarm gedrungen, hatte sich ihren Weg zwischen zwei Knochen gebahnt und sich dicht am Ellenbogen einlogiert. Es mußte der Ärmel der Uniform aufgeschnitten werden, da der Arm stark angeschwollen war, darauf wurde an geeigneter Stelle ein Einschnitt gemacht und mit einem Instrument, das der Arzt Trois cart (Trois quarts) nannte, die Kugel herausgeholt. — Obgleich allem Anschein nach keine Knochen beschädigt waren, hatte die Verwundung doch recht erhebliche Folgen, namentlich eine sehr lange Zeit anhaltende Erschütterung des ganzen Nervensystems. Auch der Zustand der Wunde am Ellenbogen war zeitweilig weniger günstig, so daß von Amputation die Rede war. Daß die Gebrauchsfähigkeit des Armes für längere Zeit sehr gelitten hatte, braucht kaum hervorgehoben zu werden.

Nach der Ankunft van Allers im Lazarett füllte sich der Saal allmählich mit Verwundeten. Als letzter wurde ziemlich spät abends der brave und in den Kämpfen des 9. April hoch verdiente Kapitän Schmidt vom 16. (3.) Bataillon eingeliefert und neben van Aller gebettet. Schnell entschied sich dann Schmidts Geschick. Schon am Morgen nach seiner Einlieferung in das Lazarett erklärten die Ärzte, daß sie die Amputation seines verletzten Beines für notwendig hielten, begegneten aber entschiedener Ablehnung bei dem Kapitän, der erklärte, er ziehe den Tod der Amputation vor. Es wurde denn auch nach seinem Willen verfahren, die Amputation

unterblieb und Schmidt wurde wenige Tage danach eine Beute des Todes, betrauert wie wenig andere.

Am Tage nach seiner Errichtung empfing das Lazarett den Besuch Königs Friedrichs VII., der tröstende und ermunternde Worte an seine verwundeten Krieger richtete. Die zwei schleswig-holsteinischen Offiziere — man muß bedenken, daß der eine Anwärter des Todes, der andere schwer leidend war — schlossen die Augen, als der König mit Gefolge sich ihnen näherte und vermieden so eine Berührung streitiger Punkte, die vielleicht allen Anwesenden peinlich gewesen wäre.

Am folgenden Tage wurde van Aller in ein anderes Zimmer umquartiert und damit von seinem Leidensgefährten Kapitän Schmidt getrennt, am nächstfolgenden zur See nach Augustenburg in das dortige Lazarett transportiert.

Die Erfahrungen, welche man auf dieser Übersiedelung machte, waren wohl geignet, das Nebeneinander entgegengesetzter Stimmungen ins Licht zu setzen, welches durch den dänisch-deutschen Konflikt innerhalb der dänischen Nation selbst wachgerufen wurde. Als die Wagen des Verwundetentransports die von der dänischen Fußgarde gestellte Wache erreichten, welche die Anwesenheit Seiner Majestät des Königs andeutete, wurden sie mit Pfeifen empfangen, und dabei animierte der Kommandeur der Wache seine Leute, obgleich er ein alter Kamerad van Allers war und ihre Familien von altersher Verkehr mit einander hatten.

Anders zwei dänische Matrosen von dem zur Beförderung der Verwundeten bestimmten Dampfboot. Anfangs kamen sie allerdings an den Wagen, in welchem van Aller lag, nur mit der kurzen Aufforderung heran: „Nun kommen Sie." Als aber van Aller erwiderte, er könne das nicht alleine, sprang der eine Matrose nach Verabredung mit seinem Kameraden mit den Worten: „Ach, Sie sind verwundet" hinauf zu van Aller und brachte ihn mit Hilfe seines Kameraden sehr behutsam aus dem Wagen. Dann faßten sie sich mit über Kreuz gelegten Händen gegenseitig an, bogen sich mit diesen fast bis an die Erde herunter und luden van Aller ein, auf dem so gebildeten Sessel Platz zu nehmen, mit dem linken Arm den Hals des

links stehenden Trägers zu umfassen und den Kopf an seinen Kopf zu legen. So von seinen beiden Seeleuten wie in einem Thronsessel getragen, während der eine in sichtlicher Teilnahme sich an ihn schmiegte wie ein alter Freund, wurde van Aller mit Sicherheit und Gewandtheit auf das Dampfboot übergeführt.

Während dieses Vorganges stand die Schiffbrücke gedrängt voll von Menschen, wahrscheinlich meist dänisch gesinnten Flensburgern, aber zu ihrer Ehre muß man hervorheben, daß sie den Verwundeten zwar keine Sympathie, aber auch keine Feindseligkeit zeigten und durch Schweigen ihre Achtung vor dem Unglück Ausdruck gaben.

Das Dampfboot, welches van Aller und seine Genossen aufgenommen hatte, beförderte sie in einer Überfahrt von einigen Stunden nach Augustenburg und setzte sie bei dem dortigen Anlegeplatz ans Land. Es wurde ihnen bedeutet, das Lazarett sei im Schlosse, — wie dahin zu gelangen sei, wurde mit keinem Worte erwähnt. Aber van Aller verständigte sich mit zwei Leidensgefährten, deren Bekanntschaft er auf dem Dampfboot gemacht hatte, einem Buchdrucker aus Breslau und einem Schneider aus München, die Wanderung gemeinsam anzutreten und sich gegenseitig zu unterstützen. Das geschah denn auch, freilich, was van Aller betraf, mühselig genug. Sein rechter Arm lag noch in der Binde, die linke Hand diente statt der Hosenträger, die in Flensburg verloren gegangen waren, die Stiefel waren als Kopfkissen benutzt und gestohlen worden, sie zu ersetzen hatte ein Küchenmädchen des Bürgervereins ein Paar niedergetretene Morgenschuhe hergegeben. Die Beine wollten gar nicht recht mit.

So war es fast dunkel geworden, als die müden Wanderer das Schloß erreichten und dort nicht, wie sie erwartet hatten, von Dänen, sondern vom herzoglichen Schloßinspektor, der Kastellanin und einer Französin empfangen und teilnehmend begrüßt wurden. Sie führten die Ankömmlinge durch mehrere große Gemächer des Erdgeschosses in das letzte derselben, die rote (rot tapezierte) Stube und wiesen ihnen dort aufgestellte dänische Lazarett-Bettstellen an, erquickten sie mit Tee und überließen sie dann der Nachtruhe mit der Ankündigung, sie

würden am nächsten Morgen wiederkommen. Das taten sie auch, aber um Abschied zu nehmen. Noch am Abend zuvor waren dänische Ärzte, Offiziere aller Art, Krankenwärter ꝛc. angekommen, hatten das Kommando übernommen und jenen freundlichen Pflegern den Abschiedsbesuch gestattet, ihnen aber bei Gefängnisstrafe verboten, ohne Erlaubnis — die ihnen übrigens nie erteilt werden würde, die Lazarette zu betreten. So nahm man denn Abschied und die Französin konnte van Aller nur noch den einen Dienst leisten, seine Uhr an sich zu nehmen, um sie gelegentlich seiner Frau zu übergeben, wozu sie schließlich auch Gelegenheit fand.

Bereits am folgenden Tage wurden sechs Mann, Studenten, in die rote Stube verlegt, und es füllten sich alle Räume, nicht allein des Parterres, sondern auch oben und alle Nebengebäude des Schlosses, und zugleich kam ein geregelter Lazarettdienst in Gang, namentlich was Diät, Verpflegung und ärztliche Behandlung betraf. Für van Aller trat zugleich eine kritische Zeit ein. Er bekam einen Rückfall. Drei Tage hindurch war er fast ohne Besinnung, kaum bemerkte er die tägliche Visite des ihn behandelnden Arztes und das Tag und Nacht fortgesetzte Auflegen kalter Umschläge. Endlich begann mit dem Ablauf der drei Tage die Erholung des Patienten sich einzustellen, Er konnte zuerst die laut geführte Konversation des Stubenkameraden anhören, später liegend, ohne jemand zu sehen, endlich im Bette sitzend daran teilnehmen.

Der Wärterdienst war in der roten Stube im ganzen weiblichen Händen anvertraut und war dabei nicht schlecht gefahren. Strenge Disziplin, Gehorsam gegen die Anordnungen des Arztes, Sauberkeit mußten diesen Wärterinnen nachgerühmt werden. Übertretungen der Ordnungen waren von ihnen nicht wohl zu erlangen. Das konnte schon eher bei den männlichen Wärtern gelingen, von welchem zwei, ein deutsch gesinnter — eigentlich gelernter Jäger im Dienste des Herzogs — und ein mehr dänisch gesinnter regelmäßig nach der Visite vormittags sich zum Besuch einstellten und die Tagesneuigkeiten aus ihren Stuben brachten. Da half es nichts, daß die Vorgesetzten bei Gefängnisstrafe verboten, ein Wort über die Schlacht bei

Schleswig mit den Insassen des Lazaretts zu reden, der deutsche Krankenwärter teilte den Ausgang der Schlacht dennoch — im Flüstertone — mit.

Der Regel nach waren die rote Stube und das daran stoßende Zimmer mit lauter Deutschen belegt, einmal wurde indes eine Ausnahme gemacht, indem ein dänischer Seekadett in jenes anstoßende Zimmer eingebracht wurde. Der Bedauernswerte hatte, einem Kanonenboot zugeteilt, beim Abfeuern eines Geschützes sich unvorsichtig dem recul ausgesetzt, der ihm beide Beine etwas oberhalb des Knöchels brach. Alle seine Stubengenossen (alle Schleswig-Holsteiner) hatten ihn so sehr gerne, auch die, welche ihn nicht verstanden, da er nur dänisch und englisch sprach, und alle verstanden sie die glühende Liebe zu würdigen, die der junge Mann seinem Vaterlande widmete.

Nach langer Konsultation sahen die Ärzte von einer Amputation ab, versuchten dagegen — wie ein Wärter es nannte — die beiden Beine zurechtzulegen, wobei der kleine Unglückliche so wimmernd schrie, daß sein Jammern durch alle Stuben drang und die Insassen mit der tiefsten Wehmut erfüllte, bis der Tod den Schmerzen des Armen ein Ende machte.

War die Kunde von der Schlacht bei Schleswig den Deutschen in den dänischen Lazaretten möglichst vorenthalten worden, so verfuhr man ganz anders, nachdem die beiden den Dänen günstigen Gefechte bei Nübel am 28. Mai und bei Düppel am 5. Juni stattgefunden hatten. Die Wärter bekamen vom Lazarett-Inspektor die Instruktion, diese Erfolge der dänischen Waffen den Lazarettinsassen mitzuteilen und hinzuzufügen, sie — die deutschen Insassen sind gemeint — würden daraus sehen können, was schließlich ihr Ende sein würde. Aber diese Darstellung blieb nicht unwidersprochen. „Nur nicht bange", sagte der deutsche Wärter bei Mitteilung des Lazarettbefehls dem van Aller, und fügte hinzu, es sei mit diesen Siegen doch nicht so weit her, denn man könne nach denselben von Sonderburg aus noch immer die deutschen Vedetten stehen sehen, und wie immer es sich mit dieser Behauptung verhalten möge, so war jedenfalls in jenem Lazarettbefehl die Farbe zu dick aufgetragen, um annehmbar zu erscheinen.

* * *

Der Aufenthalt im Lazarett dauerte ziemlich lange in den Sommer hinein, dann trat eines Tages der Lazarett-Inspektor ein, und verkündigte, alle transportabeln Verwundeten auf Alsen sollten nach Kopenhagen geschafft werden, der betreffende Arzt werde bei seiner nächsten Visite die transportabeln bezeichnen. Das tat denn auch der van Aller behandelnde — sehr sorgsame Arzt und bezeichnete ihn wie die anderen Insassen der roten Stube als transportfähig. Auf die Einwendung van Allers, er könne noch nicht gehen, erwiderte der Arzt, man werde ihn tragen, auf die weitere Einwendung, die sich auf den Zustand seines Anzuges stützte, erfuhr er, daß es erlaubt worden sei, für die „Insurgenten" das zu ihrem Transport Notwendigste im Flecken Augustenburg zu sammeln. Diese Sammlung fand denn auch unter Leitung des herzoglichen Schloßinspektors statt, aber wenigstens was van Aller betraf, nur mit teilweisem Erfolg. Ein Paar Schuhe für ihn zu beschaffen, erwies sich als untunlich, sie anzufertigen, fehlte die Zeit, sie anzuschaffen, das Geld. Dagegen bekam er ein Unterhemd und Oberhemd und einen grünen Jagdrock — Eigentum des Prinzen Christian — mit großen steinernen Knöpfen, worauf Symbole der Jagd, in Basrelief. Noch bunter kostümiert, als er das Schloß betreten hatte, verließ er es jetzt.

Zu einem Wiedersehen schmerzlicher Art gab diese Räumung der Alsener Lazarette noch die Veranlassung. Leutnant G. von Lützow war am 9. April bei Flensburg am Fuße schwer verwundet worden. Er fand keine Heilung und keine Besserung für diese Wunde, langsam absterbend welkte er dem Grabe zu. Für transportabel hielt man ihn nicht, legte ihn daher, als die anderen abreisten, in die nun leer gewordene „rote" Stube und hier fand ihn van Aller, als er nach einem ersten vergeblichen Versuch das Dampfboot zu treffen, auf kurze Zeit sich nach dem Lazarett hatte zurücktragen lassen. Es war ein Sterbender, den er vor sich sah, der Stempel des Todes war schon seinen Gesichtszügen aufgedrückt, aber er lauschte doch, wenn auch selbst ohne Worte, der Rede seines Freundes, und als man Lebewohl sagen mußte, winkte er dem Scheidenden durch Kußhände den letzten Gruß des Lebens zu.

Die ihm zur Verfügung gestellten Träger nebst ihrer Bahre hatte van Aller auf seiner ersten vergeblichen Expedition zur Aufsuchung des Dampfbootes gebraucht, aber der, wenn auch nur kurze Aufenthalt in der frischen Luft hatte ihn so gekräftigt, daß er es wagte, seine zweite Ausreise zu Fuß anzutreten und sie in dieser Weise, nur etwas gestützt, durchzuführen. Am Anlegeplatz fand er das kleine Dampfboot, das ihn nach dem größeren zur Reise nach Kopenhagen bestimmten hinausführte. Kommandeur des letzteren war der jüngere Bruder des Gardeleutnants, der van Aller beim Transport durch Flensburg so unfreundlich begrüßt hatte, aber anders als der Bruder behandelte er ihn als einen alten Bekannten und ließ ihn mit samt seinen beiden treuen Assistenten, dem Schneider und dem Buchdrucker, in eine Koje der ersten Kajüte führen. So günstig wie möglich situiert legte man die Fahrt zurück, spät nachmittags des folgenden Tags ging das Schiff auf der Kopenhagener Reede vor Anker. Hier kam zunächst ein ganzes Konsilium von Militärärzten an Bord, um die Wunden zu besichtigen, darüber verging so viel Zeit, daß es zu spät schien, noch am selben Abend die Verwundeten ans Land zu bringen, diese Arbeit wurde daher auf den frühen Morgen des folgenden Tages verschoben und zu dieser Zeit die ganze Schar der Verwundeten in Böten nach der „Zollbude" gerudert, von da in Droschken nach dem Garnisons-Krankenhaus gefahren, wo sie einen mehrtägigen Aufenthalt nahm. Für van Aller brachte dieser eine in der Hauptsache vorteilhafte Regelung seiner äußeren Stellung. Nach wenig Tagen nämlich kam der Lazarett-Inspektor zu ihm und teilte ihm mit, daß er zufolge eines Befehls des dänischen Kriegsministeriums in die für fremde in Kriegsgefangenschaft bei ihnen (den Dänen) sich befindende Offiziere festgestellten Kompetenzen — ungefähr 2,25 ℳ täglich — gekommen sei, womit jedoch seine Verpflegung, so lange er sich im Lazarett befände, nach ihrem (dem dänischen) Verpflegungsreglement zu liquidieren sei, daß er ferner aber am nächsten Tage in eine der für Offiziere allein eingerichteten Stuben verlegt werden würde. So angenehm nun der erste Teil dieser Eröffnung für van Aller war, so leid tat es ihm, durch die Bestimmung des zweiten Teils, von seinen treuen Leidensgefährten getrennt zu

werden. Aber es war nichts zu machen, Remonstrationen an den Lazarett-Inspektor entlockten diesem, einem Offizier a. D., nur die scharfe — aber nicht unberechtigte — Erwiderung: „Ich dachte, Sie hätten lange genug bei uns gedient, um zu wissen, daß Befehl Befehl ist.“ Somit bezog van Aller zusammen mit zwei älteren schleswig-holsteinischen Kameraden eine Offizier-Krankenstube und erholte sich soweit, daß er ein paar Stunden täglich außerhalb des Bettes zubringen konnte. Doch auch hier war seines Bleibens nicht lange, schon nach einigen Tagen teilte der Lazarett-Inspektor ihm mit, der Kriegsminister habe seine sofortige Überführung in das eine der zur Aufnahme gefangener Insurgenten hergerichteten Schiffe befohlen. Remonstrationen waren auch diesmal fruchtlos, dem Befehl mußte gehorcht werden. Und zwar geschah dies nicht ohne Schwierigkeiten. Verlangte man doch, van Aller solle das hoch aus dem Wasser ragende Schiff vermittelst der an der Außenseite desselben angebrachten Strickleiter ersteigen, obgleich bei seinem körperlichen Befinden — die Beine konnten ihn kaum tragen und der rechte Arm lag noch in der Binde — jeder darauf ausgehende Versuch mit erheblicher Gefahr für ihn verknüpft war. Aus dieser Notlage half ihm das geschickte und dienstfertige Benehmen des dänischen Schiffsbootsmanns von der Dronning Marie, der von dem Bord des Schiffes aus die Situation erkannt hatte, und aus freien Stücken schnell herbeigeeilt, den van Aller mit festem Griff faßte und ihn so vor sich her an der Strickleiter in die Höhe führte und endlich ihn durch eine Kanonenluke (Stückpforte) in das Zwischendeck hineinbeförderte. So angreifend war indes diese „Kletterpartie“ gewesen, daß van Aller in dem Augenblick, in welchem er in das Zwischendeck eintrat, mit den Worten: „Wanke nicht mein Vaterland,“ in Ohnmacht fiel und in eine Krankenstube getragen werden mußte.

* * *

Jenes Kriegsschiff Dronning Marie (1824 vom Stapel gelassen) war seiner Zeit in aller Eile und ohne große Vorkehrungen zur Aufnahme der gefangenen vormärzlichen Offiziere sowie der in gleicher Lage befindlichen Studenten, Turner und

Freischärler bestimmt worden, während die Unteroffiziere, das Musikkorps — ohne Instrumente — und die gemeinen Soldaten in einem anderen vis-à-vis in einer Entfernung von 100 Schritten gelegenen Schiff Waldemar Unterkunft fanden. Nach der Schlacht bei Schleswig wurde für jene Offiziere hinten im Zwischendeck ein Raum abgekleidet, dessen vorderer Teil als Schlafzimmer diente und mit neun Bettstellen mit Matratzen und Decken ausgerüstet war, während der hintere als Eß- und Wohnzimmer verwendet wurde. Auch traten die oben erwähnten Bestimmungen über die Kompetenzen kriegsgefangener Offiziere in Kraft und es besserte sich somit die Lage dieser Offiziere ganz bedeutend, dagegen blieb die der Studenten, Turner und Freischärler selbstverständlich unverändert, man hörte sie weiter über die Kälte, den Zugwind, die Feuchtigkeit in den ihnen zugewiesenen Räumlichkeiten klagen, sowie über die Wasserratten, welche in der Stille der Nacht sehr geschickt auf der Ankerkette balanzierend und laufend sich Einlaß ins Schiff zu verschaffen wußten.

* * *

Während des Aufenthalts in der Krankenstube des Schiffes erholte van Aller sich immer mehr und mehr, so daß die Ärzte seine Überführung in den Raum seiner Kameraden erlaubten. Auch schien sich in dem verwundeten Arm etwas Leben zu regen. Doch erst gegen den Herbst war er imstande, den Arm einigermaßen in Gebrauch zu nehmen.

* * *

Im Laufe der Zeit war der Aufenthalt und die Behandlung auf der Dronning Marie im allgemeinen besser geworden. Beim Eintreten der milderen Witterung hörten die schmerzhaften Hals- und Drüsenkrankheiten, von welchen viele unter den jungen Leuten geplagt worden waren, auf. Die Handwerker unter ihnen hatten gewußt, sich Werkzeug und Stoff aus der Stadt zu verschaffen, man sah namentlich Schuster und Schneider an passenden Stellen Werkstätten errichten, fleißig arbeiten und allmählich sehr viel Zuspruch finden. Andere fanden durch Waschen, Trocknen, Rollen und Plätten der Wäsche eine lohnende

Tätigkeit. Auch die Maler und Zeichner fanden, wenn auch weniger Verdienst, so doch eine unterhaltende Beschäftigung durch Aufnahmen der Umgebung vom Schiffe aus und im Schiffe selbst durch Anfertigung von Bildern der Mitgefangenen in Gruppen oder als Porträts. Auch fanden sich mehrere zusammen, die sich aus der Stadt gemietete Instrumente und Noten kommen ließen und damit keine übeln Musikvorträge zum Besten gaben, während andere, so besonders der Mulatte Reed, die Kunst des Gesanges pflegten.

In ganz erheblicher Weise besserte sich das Los der Gefangenen durch das, was ihnen an Gaben zugewendet wurde. Verwandte, Freunde, Mitfühlende verschiedener Art beteiligten sich wetteifernd an diesem Liebeswerk. Mit besonderer Wärme gedenkt van Aller dessen, was aus den Städten Hamburg und Altona in immer erneuter Wohltätigkeit für diesen Zweck geopfert wurde.

Als früh im Sommer die Ärzte unter den Gefangenen ausgewechselt wurden, machten sie zum Abschied darauf aufmerksam, daß der verlängerte Aufenthalt im Schiffe ohne freiere Bewegung in der Luft der Gesundheit der Gefangenen höchst nachteilig sein würde. Dies hatte zur Folge, daß die Offiziere unter Schutzgeleit einer Ordonnanz, und die anderen Gefangenen, also auch die des anderen Schiffes, in getrennten Abteilungen und unter einer bewaffneten Eskorte in den bis nach der Insel Amager sich erstreckenden Seebatterien täglich spazieren geführt wurden, van Aller und seine nächsten Schicksalsgefährten gestalteten sich gern den Spaziergang zum Teil als Rast in einer freundlichen Gartenwirtschaft auf Amager, aber wie immer eingerichtet, man empfand die Veranstaltung als ein Glück. Und dennoch war dies Glück von der Vollkommenheit weit entfernt. Gefangenschaft blieb Gefangenschaft und um so drückender, als ein Ende derselben lange nicht abzusehen war. „Die nahen Schiffsbalken hingen immer über unserm Kopf und drückten ihn beim zu Bette gehen, im Schlafe, beim Aufstehen, ohne ihn zu berühren, aber immer uns erinnernd an die verloren gegangene Freiheit." — Dazu kam dann eine eigentümliche Wirkung, welche aus der Zusammendrängung so vieler Menschen auf

engen Raum hervorging. Wo man ging und stand, traf man Menschen, daher war es unmöglich, auch nur einen mäßigen Teil des Tages zu stillem Nachdenken für sich zu behalten. Wenn anerkanntermaßen langdauernde Einzelhaft geeignet ist, schließlich auf die geistigen Fähigkeiten des Menschen zerrüttend einzuwirken, so ist auch jenes entgegengesetzte Extrem gewiß nicht leicht zu ertragen.

Im Gegensatz zu der langen Reihe einförmiger Tage hebt van Aller zwei wegen ihres frohen Charakters hervor. Der eine war der 6. August, an welchem Erzherzog Johann zum Reichsverweser proklamiert wurde. Gegen Abend sammelten sich ohne vorausgegangene Aufforderung alle Mann auf dem Deck und brachten, nachdem eine passende Ansprache gehalten war, dem Reichsverweser ein dreimaliges weithin schallendes Hoch dar in dem blinden, aber edlen Glauben, daß mit dieser Proklamierung eine neue Periode der Macht und des Glanzes für Deutschland beginne.

Der zweite Tag brachte die offizielle Kunde vom Waffenstillstand von Malmö. Rings in Deutschland mit Unzufriedenheit aufgenommen, wurde diese Kunde von den Gefangenen mit Freude begrüßt, weil sie ihnen den Wiedergewinn der Freiheit verkündete.

* * *

Einige Tage vor der Auswechselung ließ das dänische Kriegsministerium offiziell bei den Gefangenen anfragen, ob und welche Bedürfnisse sie in dieser Veranlassung hätten und scheint den angemeldeten Lücken der Bekleidung wenigstens einigermaßen abgeholfen zu haben, dann fuhr man ab, voran ein Dampfer mit den Offizieren, Studenten und Turnern an Bord, dahinter im Schlepptau das Segelschiff Gammelholm. Beim Passieren der Kopenhagener Reede ging die Fahrt längs und hart an den in zwei Reihen und dicht aneinanderliegenden deutschen Schiffen hin, die hier von den Dänen eingebracht ihr prisengerichtliches Urteil erwarteten. Trotz ihrer trübseligen Lage kam die Bemannung auf Deck, erstieg die Wanten und sandte den Gefangenen ein Hoch zum Abschied nach.

Nach langsamer, aber sicherer Fahrt erreichte man Eckernförde, das zum Auswechslungsort gewählt war. Die kleine Stadt hatte das Mögliche getan, um den Ankömmlingen einen festlichen Empfang zu bereiten. Durch Ehrenpforten schritten sie und durch die Spaliere der herbeigeströmten Einwohnerschaft, aus deren Reihen Grüße an die Freunde gerichtet wurden, die man im Zuge erkannte. Nachdem er sich diesen Bewillkommnungen entzogen, gelang es van Aller, seine Frau und Familie zu finden, die von Kiel ihm entgegengekommen waren und jetzt mit ihm in ihrem Wagen die Heimat aufsuchten. Einige ruhige Tage folgten, deren man bedurfte, um sich in das Viele einzuleben, das im öffentlichen Leben neu geworden war.

Kurz war aber diese Zeit des Besinnens nur, dann kam der Befehl, van Aller habe sich zu dem in Hademarschen kantonierenden 5. Infanterie-Bataillon zu begeben, um in demselben eine Kompagnie zu übernehmen, eine Ernennung, die er zuerst als auf einen Irrtum beruhend ansah, da er von seinen ersten Dienstjahren an immer bei den Jägern gestanden hatte, die sich aber dann als eine vorübergehende erwies, verfügt, um durch Anstellung vormärzlicher Offiziere die ins Schwanken gekommene Disziplin in diesem Bataillon wieder herzustellen. Dieses Bataillon war zusammengesetzt aus den ältesten einberufenen Jahrgängen verschiedener Bataillone, also einem Landwehrbataillon vergleichbar. Die Leute desselben, steif und schwerfällig, meist aus dem Stande der Insten und Tagelöhner, konnten mit Händen und Füßen fix arbeiten und waren bereit und imstande, wenn gut ernährt und besoldet, Fatiguen aller Art bis zu einer gewissen Grenze zu ertragen, Politik lag ihnen von Hause aus fern und Begeisterung trat bei ihnen nur insofern hervor, als ihr Herd und ihre Hütte, ihr irdisches Paradies in Betracht kamen.

Das Bataillon hatte eine nicht lange, aber achtbare Vergangenheit. Mit der Beitreibung von Requisitionen beauftragt, hatte es das feindliche Gebiet in anstrengenden Märschen durchzogen und dabei die Zufriedenheit eines Vorgesetzten wie des damaligen Majors v. Zastrow erworben. Wenn dennoch in demselben Bataillon am 4. September zu Kiel eine Äußerung

der gröbsten Insubordination stattfinden konnte, so daß die Truppe, zum Exerzieren angetreten, beim Kommando: „Gewehr auf!" das Gewehr beim Fuß behielt und bei näherer Erörterung erklärte, aus der Stadt nicht ausrücken, sondern zum Schutz der Landesversammlung dableiben, auch nur schleswig-holsteinischen Offizieren gehorchen zu wollen, so ist es nicht zu bezweifeln, daß die von Hause aus harmlosen Menschen demagogischen Aufwiegelungen nachgegeben haben, wahrscheinlich aber auch, daß die Handhabung der Disziplin nicht immer besonnen genug gewesen ist.

Als die Leute des 5. Bataillons, welches ein Cadre ausgezeichneter Unteroffiziere hatte und behielt, später in die Heimat entlassen und durch jüngere ersetzt wurden, erwuchs aus dieser Zusammensetzung ein Bataillon, das wohl zu den besten der schleswig-holsteinischen Armee gehörte.

Nachdem das Bataillon nach Oldesloe in Quartiere verlegt war, kam van Allers Ernennung zum Hauptmann, bald darauf seine Versetzung in das 1. Jägerkorps als Chef der 2. Kompagnie desselben.

In Anlaß dieser Beförderung und Versetzung meldete van Aller sich bei dem bisherigen und dem nunmehrigen Kommandeur der schleswig-holsteinischen Armee. Der Prinz von Noer empfing ihn „äußerst gnädig" und van Aller seinerseits hat mit Wärme die imponierende Erscheinung, den aufrichtigen — allerdings auch schroffen — Charakter, das glänzende militärische Auftreten des Prinzen hervorgehoben.

Nach dem Prinzen suchte van Aller den General Bonin auf. Der Unterschied in der Erscheinung der beiden Persönlichkeiten war auffallend. Bei Bonin war von stattlicher Gestalt und imponierendem Auftreten keine Rede, aber man bekam den Eindruck, daß man mit einem Gentleman und einem Feingebildeten zu tun habe. Ein eigentümliches Leben erhielten dabei seine Züge durch die schönen, kleinen, dunklen Augen, die ähnlich denen eines Rehes den Ausdruck von Klugheit und von Sanftmut trugen.

* * *

Bei seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft fand van Aller neben anderen Neuerungen auch die vor, daß das Jägerkorps die Aufstellung in drei Gliedern konform mit den anderen Bataillonen der schleswig-holsteinischen Armee, statt wie bisher, in zwei Gliedern angenommen hatte. Für die Beurteilung der Frage, welche Rangierung unter den gegebenen Verhältnissen die beste gewesen sei, macht er geltend, daß für die Beibehaltung der zweigliedrigen Formation langjährige Tradition und die Rücksicht auf die Erfordernisse des Terrains der Herzogtümer gesprochen habe. Unter diesen Umständen erscheint ihm die zweigliedrige Stellung des Jägerkorps als „viel zweckmäßiger" und er bedauert augenscheinlich die Abschaffung derselben durch General v. Bonin[1]).

Die schleswig-holsteinische Armee, wie sie zur Zeit des Malmöer Waffenstillstandes und im darauf folgenden Winter sich entwickelte, war vorzüglich eingekleidet, erträglich bewaffnet, gut verpflegt und besoldet.

Die vier Jägerkorps dieser Armee waren nicht aus gelernten Jägern zusammengesetzt und nicht mit eigentlichen besonders wirkenden Büchsen bewaffnet, sondern mit alten dänischen Riffelmusketen, die nun nach dem Dornsystem mit Spitzkugeln umgewandelt waren.

Den größeren Teil des Waffenstillstandes verblieb das erste Korps mit dreien seiner Kompagnien in Flensburg, dann wurde eines Tages bald nach Neujahr 1849 alarmiert, wenige Stunden darauf nach Apenrade abmarschiert, spät abends dort Quartier genommen und am folgenden Tage Hadersleben und die Vereinigung mit der 3. Kompagnie des Korps erreicht, die seit längerer Zeit detachiert hier lag.

Die Verstärkung der Truppenabteilung in Hadersleben hatte man wohl hauptsächlich darum für ratsam gehalten, um unruhigen Bewegungen entgegentreten zu können, die sich in

---

[1]) Der Sinn des betreffenden Passus im Manuskript ist vollkommen deutlich, obgleich der Verfasser versehentlich den General Bonin die zweigliedrige Aufstellung in die dreigliedrige einführen läßt, während er sagen wollte, der General habe die zweigliedrige Aufstellung abgeschafft und die dreigliedrige eingeführt. A. d. H.

den nördlichsten Distrikten Schleswigs fühlbar machten und im Nordwesten bei Bröns zu förmlicher Auflehnung und Blutvergießen führten. Auch van Aller und seine Kompagnie wurden von diesen Bewegungen berührt, doch nur soweit, daß es glücken konnte, die vorhandenen Schwierigkeiten friedlich zu beseitigen. Unfreundlich genug war freilich das Bild, das sich darbot, als van Aller mit seiner Kompagnie — 3 Offiziere, 12 Chargierte, 80 Mann, 3 Pferde — vor dem Hofe anlangte, dessen Besitzer er durch den Druck der Einquartierung zur Steuerzahlung nötigen sollte. Das Hoftor und die Haustür waren verschlossen und mußten teilweise unter Anwendung von Gewalt geöffnet werden, das Personal war versteckt, der Gutsherr kam nicht zum Vorschein und verhandelte mit den Eindringlingen nur durch seine Frau. Aber die Szene änderte sich, als sich herausstellte, daß der Hausherr ein alter Kadetten-Kamerad van Allers war. Da machte die Kameradschaft ihre Rechte geltend, die Schwierigkeiten ebneten sich, die geforderten Gelder kamen nach einigen Weiterungen zu Tage und früher, als es anfangs möglich erschienen war, konnte das Strafkommando seine Mission als beendigt ansehen und unter den freundlichen Begrüßungen der Insassen des Hofes den Rückmarsch nach Hadersleben antreten.

* * *

Der Waffenstillstand näherte sich seinem Ende, emsig wurde an den Vorbereitungen für den bevorstehenden Feldzug gearbeitet. Dazu gehörte denn insbesondere auch die Einberufung der Beurlaubten und es wurde Hauptmann van Aller beauftragt, diese zu leiten, also in Eckernförde, dem Depotplatze des Korps, die Beurlaubten zu empfangen, einkleiden und ausrüsten zu lassen, dann sie nach Hadersleben zum Korps zu führen. van Aller sandte dann einen Leutnant und die erforderliche Anzahl Unteroffiziere voraus, begab sich pr. Diligence gleichfalls dahin und ließ sein Pferd durch seinen Burschen nachbringen. Die Beurlaubten kamen alle, und außer ihnen noch viele Leute, die im früheren 5. Jägerkorps gedient hatten. Diese verteilte van Aller auf die Kompagnien, ließ sie neu einkleiden, ließ neue Stammlisten für jede Kompagnie anfertigen und führte die so weit

organisierte Verstärkung in ziemlich raschen Märschen mit einem Rasttage dem Korps zu. Es klappte alles so gut, daß der Inspektor der Jägerkorps (v. Zastrow) in einem Antwortschreiben an das Korps auf die Meldung desselben über die Ausführung jenes Auftrages die schmeichelhafte Bemerkung hinzufügte, daß er mit Befriedigung die Meldung darüber empfangen habe und daß die Ausführung eine solche gewesen, wie man von einem so erfahrenen Offizier als dem Beauftragten nur zu erwarten berechtigt war.

Die letzten Tage des Waffenstillstandes waren gekommen. Alles war auf den Beginn der Feindseligkeiten vorbereitet. Alarmquartiere wurden eingerichtet und jede Kompagnie in einem großen Lokal in Stroh gebettet. Ein besonderer Gottesdienst für das ganze Korps wurde in einer der Kirchen abgehalten, andererseits vereinigte ein Abendessen das Offizierkorps zur Feier des Ablaufstages des Waffenstillstandes in heiterer Stimmung, wobei auch die Reihenfolge im Kommando des exponiertesten Postens (bei Thomashus) vom Major v. Gersdorf verlost wurde.

Am ersten Tage nach Ablauf des Waffenstillstandes und der Waffenruhe kam man trotz regen und ausgedehnten Patrouillenganges nicht in Fühlung mit dem Feinde. Aber am folgenden Tage, den 3. April, lief von der an der Aller bei Christiansfeld postierten Kavallerie die Meldung ein, daß das feindliche Nordkorps die Königsaue (richtiger die Grenze) passiert habe und mit mehreren Bataillonen gegen Christiansfeld vorgehe. Nach dem Einlaufen dieser Meldung ließ der Major das Korps alarmieren, die 1. und 4. Kompagnie die südlich von Hadersleben aufgeworfenen Schützengräben besetzen, von wo aus der Feind, wenn er etwa aus der Stadt debouchierte, in ein sehr wirksames Feuer gekommen wäre, und die 2. eine vorläufige, geschlossene Stellung in der Stadt zur Aufnahme resp. Unterstützung der 3. bei deren Rückzuge nehmen. Nach einem kurzen Plänkeln repliierte die diesseitige Kavallerie langsam auf Hadersleben, durch die Aufstellung der 3. Kompagnie und durch die Stadt und nahm Stellung hinter der 1. und 4. Kompagnie. Etwa zwei Stunden darauf wurde das Engage-

ment der 3. Kompagnie hörbar, die sich langsam auf und durch Hadersleben zog, aufgenommen von der 2., die währenddessen eine zweite Stellung in der Stadt genommen hatte. Der Feind mochte nun wohl vor dem nördlichen Ausgang der Stadt angelangt sein, als er zwei blinde mächtig über die Stadt dröhnende Kanonenschüsse abgeben ließ, wohl um zu sagen: Ist Euch um die Schonung der Stadt zu tun, so entfernt Euch. Der Major faßte die Sache auch so auf, ließ sammeln und ohne weiter mit dem Feinde in Berührung gekommen zu sein, den Rückzug antreten, den van Aller mit seiner Kompagnie zu decken hatte. Es war wohl gegen 5 Uhr, als dieser anfing und spät abends, als van Aller eine Vorpostenaufstellung vor einem an der Apenrader Chaussee liegenden Kruge einnahm, während die Kavallerie und die anderen Kompagnien sich im Dorfe Norby niederlegten.

Ein kleines Beobachtungskommando der 4. Kompagnie unter einem der vorzüglichsten Oberjäger des Korps Namens Rörup nach Südwesten zur Besetzung einer Brücke in der linken Flanke detachiert, stieß wohlbehalten zum Korps.

Die Fortsetzung des Rückzuges am folgenden Tage (4. April) führte die Abteilung des Majors v. Gersdorf in das Terrain bei Apenrade, welches seine Eigentümlichkeiten auch in diesem Feldzuge zeigte, wie das schon im vorigen in ähnlicher Weise der Fall gewesen war. So wie damals lag auch jetzt ein dänisches Kriegsschiff — Najaden — mit mehreren Kanonenbooten vor der gegen das Meer offenen Strecke der Chaussee, und so wie damals wurde diesmal zur Vermeidung von Verlusten befohlen, die exponierte Stelle westlich zu umgehen, aber um dies zu erleichtern, waren dort Kolonnenwege angelegt.

Ungesehen und unbelästigt vom Feinde rückten die Truppen des Detachements v. Gersdorf in Apenrade ein, und nach einem dort eingenommenen, höchst willkommenen Frühstück über die Höhen westlich der Stadt herum. Dabei kamen die eben erwähnten Kolonnenwege ihnen zu statten, und doch kostete es stellenweise große Mühe, mit den Patronenkarren durch die Berg- und Waldebenen zu kommen, auch wurden sie von der Förde aus mit Granaten beworfen, und besonders die schleswig-holsteinischen Dragoner in ihren kornblauen, hellen Mänteln zogen beim

Überschreiten von Waldlichtungen dieses Feuer auf sich. Nachdem dieser beschwerliche Marsch beendigt und die Chaussee südlich von Apenrade erreicht war, wurde der Rückzug auf dieser noch eine Strecke weit fortgesetzt und gegen Abend eine Stellung bei Hostrup genommen. Apenrade blieb zeitweilig unbesetzt.

Nun wendete sich das Blatt. Die dänische Offensive kam ins Stocken und ging in eine rückläufige Bewegung über, die deutschen Truppen rückten wieder nach Norden, Apenrade wurde wieder von ihnen besetzt — 5. April. Am nächsten Morgen, beim weiteren Vorrücken in der Richtung auf Hadersleben kam die Siegesnachricht von Eckernförde, die zuerst mit ungläubigem Lächeln, dann, da die offizielle Verkündigung jeden Zweifel ausschloß, mit um so freudigerem Staunen aufgenommen wurde.

In kleinen Tagemärschen schob sich nun die deutsche Truppenmacht gegen die Grenze und über dieselbe vor, am 20. April wurde die Grenzstadt Kolding genommen und hierauf stark besetzt. Dabei wurde der zweiten Kompagnie des 1. Jägerkorps der äußerste Vorsprung der Stadt gegen Nordwesten zugewiesen und dort das Gros der Kompagnie in den ersten Häusern dieses Stadtteils rechts und links der hier ausmündenden Hauptstraße untergebracht. Die zum Teil von ihren Bewohnern verlassenen Häuser wurden durchsucht und dabei eine solche Menge Armatur- und Montierungsstücke gefunden, daß van Aller dem Hauptkorps zwei Fuder davon übersenden konnte. Aber es war ihm vorbehalten, einen noch anderen eigenartigen Fund zu machen. Beim Betreten eines anscheinend verlassenen Hauses erhielt er auf seinen Ruf: Ist Niemand hier? zwar zunächst keine Antwort, dann aber ertönten aus einem Wandbette klagende Worte: Erbarmen Sie sich meiner, um Gottes willen helfen Sie mir. Es ergab sich, daß die Klagende eine Frau in Kindesnot war, die man hilflos sich selbst überlassen hatte. Die Not der Frau war augenscheinlich, einen Arzt zu holen, war keine Zeit mehr, van Aller mußte helfen, wenn er nicht die Schuld am frühen Tode des Kindes auf sich laden wollte. So griff er zu und überreichte der Mutter „ihren kleinen Dänen“.

So erfreulich nun der Ausgang dieser eigentümlichen Episode war, so änderte sie doch nichts in den patriotischen Gesinnungen der Mutter. Sie war dem Retter ihres Kindes gewiß von Herzen dankbar, aber er blieb für sie immer der Landesverräter.

Die Dänen, am 20. April aus Kolding verdrängt, trafen am 21. und 22. Anstalten zu einem Gegenstoß, diese wurden indes noch zeitig genug entdeckt, daß Gegenmaßregeln getroffen werden konnten. Auch van Aller hatte vom Standort seiner Vedetten an der Veiler Chaussee die Verschiebung dänischer Truppenkörper von Ost nach West beobachtet, hatte am 22. April vormittags den Stabschef Hauptmann Delius darauf aufmerksam gemacht und die Vermutung ausgesprochen, daß die Dänen ihre 1848 bei Bau angewandte Strategie wiederholend den linken schleswig-holsteinischen Flügel umgehen würden. Und diese Vermutung entfernte sich nicht all zu weit von der Wirklichkeit.

Anteil der 2. und 4. Kompagnie des 1. Jägerkorps an der Schlacht bei Kolding.

Hauptmann v. d. Heyde stand mit seiner Kompagnie, der 4., links von der Veiler Chaussee, van Aller hatte mit zwei in eine dichte Tirailleurkette aufgelösten Zügen seiner Kompagnie — der 2. — rechts von der Chaussee einen Schützengraben mit schwachem Erdwall besetzt, den dritten Zug aber zur eventuellen Aufnahme jener beiden in den unmittelbar hinter der Front, doch tiefer liegenden Häusern am nördlichen Ausgange der Stadt Stellung nehmen lassen. Der Major nebst Adjutant war wenigstens anfangs zu Pferde unmittelbar hinter der 4. Kompagnie.

Die dänischen Tirailleurs kamen schwärmend heran, jede erfindliche Deckung im Terrain mit großer Umsicht suchend und benutzend. Langsam ging indes dies Vorrücken von statten, obgleich den Schwärmenden zweimal das Signal „Plänkler avancirt" zugeblasen wurde. Durch Rechts- und Linksbewegung gelang es ihnen mehr neue Deckung zu finden, als erheblich Terrain zu gewinnen. Sie schauten bei dieser Bewegung in die Richtung hin, von wo die Kugeln ihnen zugeflogen kamen. Ihre Gegner selbst sahen sie dabei kaum, aber deren schwarze

Roßschweifbüschel als den Rand der Deckung erkennend, richteten sie ihre Schüsse auch nach diesen. Dabei drangen sie denn doch so nahe an die Stellung der Jäger heran, daß diese oft ihre Augen sehen konnten. Verwundungen begannen nun auch sich bei den Jägern einzustellen, doch zu delogieren vermochten ihre Gegner sie lange nicht. Da ließ sich plötzlich in einer Biegung der Chaussee die Tete einer starken feindlichen Kolonne erblicken, die in dem Augenblicke ihres Eintreffens zwar Halt machte, aber immer hervorzubrechen drohte. van Aller sah sich nach dem Major[1]) um, der Major war nicht auf seinem früheren Standplatz. van Aller zog bereits mehrere Rotten aus der Tirailleurlinie und ordnete ihren Rückzug hinunter in die Stadt an, als plötzlich die ganze Linie — van Aller instinktmäßig mit — aufbrach und den Abhang hinunter dem Eingang zur Stadt zueilte. Die feindlichen Tirailleure, welche nun Luft bekommen hatten, folgten rasch nach bis in die von den Deutschen verlassene Stellung und sandten den Weichenden mehrere Kugeln nach, die auch Tötungen und Verwundungen unter ihnen zur Folge hatten. Die bestimmte Veranlassung jenes plötzlichen Aufbrechens blieb van Aller unbekannt. Von ihm ausdrücklich befohlen war es nicht, obgleich er im Begriff war, einen solchen Befehl zu erteilen. Es mag sein, daß eine Vorwärtsbewegung der feindlichen Kolonne gesehen worden war, van Aller hatte sie nicht bemerkt, oder daß ein Rückzug der links oder rechts stehenden notwendig geworden und den der Seinigen nach sich zog, so viel aber steht nach seiner Meinung fest, daß es die höchste Zeit war.

Erst weiter in die Stadt hineingekommen, gelang es ihm, die zwei Züge der Kompagnie allmählich zu sammeln. Er begegnete dabei dem Adjutanten der Avantgarde, Hauptmann v. Wrangel, teilte dem in wenigen Worten mit, wie es stände, und nachdem dieser ihm eröffnet hatte, daß andere Truppen der Avantgarde nun beim Nordertor in das Gefecht eingegriffen hätten, konnte

---

[1]) Major v. Gersdorf hatte wahrscheinlich mit Truppen seines linken Flügels temporär die Offensive ergriffen. E. Rothenburg, die Schlacht bei Kolding. S. 8. A. d. H.

er auch den dritten Zug an sich heranziehen. Auf ferneren Befehl ging die Kompagnie alsdann weiter zurück über die Koldingbrücke durch den südlichen Stadtteil und stellte sich in Reserve hinter den südlich der Stadt liegenden von der 1. Brigade und etwas Artillerie bereits besetzten Höhen. Die Kompagnie v. d. Heyde fand sich bald darauf, die beiden anderen Kompagnien des Korps erst später daselbst ein.

Das denkwürdige Gefecht, welches diese beiden Kompagnien zu bestehen gehabt hatten, soll hier nicht dargestellt werden, van Aller hat es nicht gesehen, was er darüber gibt, sind wesentlich Nachrichten aus zweiter Hand. Aber da er in einzelnen Punkten für seine Überlieferung die größere Genauigkeit gegenüber anderen in Anspruch nimmt, so mögen folgende Differenzpunkte Erwähnung finden:

a. van Aller meint, der in der angegriffenen Schanze kommandierende Hauptmann (v. Schöning) möge wohl seine Leute ermahnt haben, beim Herannahen der Husaren und Tirailleurs ein ruhiges, wohlgezieltes Feuer zu unterhalten, bezweifelt also die Angabe, der Hauptmann habe seinen Leuten das Feuern verboten.

b. Dagegen schreibt er ein solches Verbot dem „alten" Leutnant Hagen zu, und zwar läßt er ihn sagen: „Ein Hundsfott, der schießt, ehe sie näher heran sind." In dieser Fassung mahnt das Wort zu sachgemäßer Zurückhaltung des Feuers auf den heranstürmenden Gegner, nicht wie in einer weit verbreiteten, populären Version zur Schonung des zurückgehenden tapferen Führers der geschlagenen Feinde. Zu der ersten Version stimmt

c. die nüchterne Bemerkung, der feindliche Führer sei entkommen unter Benutzung des Chausseegrabens.

* * *

Aus der Zahl der in der Schlacht bei Kolding genommenen Beutepferde schenkte General Bonin jedem Hauptmann des 1. Jägerkorps je ein Pferd mit dem Recht der Rationenerhebung. Der General wollte dadurch augenscheinlich hoher Zufriedenheit mit den Leistungen des Korps Ausdruck geben.

* * *

Der Oberbefehlshaber der deutschen Reichsarmee, General v. Prittwitz hatte sich zum Einmarsch in Jütland entschlossen und zur Deckung der rechten Flanke dieses Vormarsches General v. Bonin den Auftrag gegeben, mit der schleswig-holsteinischen Armee gegen Friedericia vorzurücken und von dem Terrainabschnitt Kolding, Friedericia, Holzminde Besitz zu ergreifen. Infolge dieses Befehls stand die Avantgardenbrigade unter Oberst v. Zastrow am 7. Mai, morgens früh in Rendezvous-Stellung bei Hvidsminde. Das 1. Jägerkorps bekam wieder die Tete.

Jenseits des Dorfes Bjert stieß man zuerst auf den Feind. Das Korps ging in Kompagniekolonnen nach ihrer Reihenfolge allmählich links echelonnierend vor, wobei die 2. Kompagnie links von der Chaussee zu operieren hatte. Der linke Flügel ihrer Tirailleure lehnte sich an den Gudsöer Mühlenbach und wurde durch diesen gedeckt. Es ging nun rasch weiter von Knick zu Knick. Die feindlichen Tirailleure hielten einen solchen gewöhnlich nur so lange fest, bis sie eine drohende Umgehung ihres rechten Flügels bemerkten, verließen ihn dann, um nach einer schnellen Rückzugsbewegung hinter einem anderen neue Deckung zu finden. Plötzlich trat ein Stillstand in dem Avancieren der Tirailleure van Allers und eine bemerkbare Abnahme ihres Feuerns ein, und van Aller war gerade im Begriff, ihnen Verstärkung zu schicken, als ihm von ihrem Kommandierenden, Leutnant v. Heintze, die Meldung wurde, daß der Lauf des Mühlenbaches eine andere Richtung, als die frühere genommen hätte, indem er nun vor unserer Front hinliefe und nur an einzelnen Stellen für einzelne vermittelst künstlicher Übergänge passierbar sei. Die feindlichen Tirailleurs hatten durch ein außerordentlich gewandtes Manöver sich aus ihrer versteckten Stellung an dem mit Holz bewachsenen Talrande allmählich herausgezogen und jene Übergänge benutzend ihren Rückzug bewerkstelligt. Bis in die von ihnen zuletzt verlassenen Stellung konnte Leutnant v. Heintze seine Tirailleurs wohl vorschieben, an ein weiteres Vordrängen derselben war vorläufig nicht zu denken, vielmehr mußten sie Deckung suchen gegen das wohlgezielte Feuer von jenseits. Dies Feuer konnte nur schwach erwidert werden, da der Gegner nur selten zu sehen war. Es war

nämlich jenseits des Baches an der vorliegenden, steilen Anhöhe eine große Verschanzung für Artillerie und Infanterie aufgeworfen. Das Feuer von dort wäre allerdings gegen die Tirailleurs van Allers wirkungslos gewesen, da diese in den toten Winkel gelangt waren. Aber außerdem war der Talrand jener Anhöhe an jeden sich zur Verteidigung eignenden Punkt etagenmäßig mit Eingrabungen für Schützen garniert und mit Rückzugwegen versehen, die von dem Feuer der Deutschen nicht wesentlich bestrichen werden konnten.

Unter diesen Umständen wurde das Gefecht längere Zeit stehenden Fußes fortgesetzt. Leutnant v. Heintze und mehrere Leute seines Zuges wurden verwundet zurückgebracht, ohne daß ein Erfolg dieser Opfer sich zeigte. van Aller mit seinen anderen beiden Zügen hatte ebenfalls Halt machen müssen, gerade gegenüber jener Verschanzung, durch einen Zaun einigermaßen gedeckt, nicht erreicht vom feindlichen Gewehrfeuer, wohl aber von Kartätschen belästigt. Erleichterung schaffte die schleswig-holsteinische Artillerie. Nachdem links und rechts von van Allers Truppe Geschütz in Tätigkeit getreten war, richtete die dänische Artillerie ihr Feuer nur gegen jenes Geschütz und ließ die Infanterie unbehelligt.

Inzwischen kam der Major (v. Gersdorf) herzugeritten, erhielt durch van Aller Meldung über den Stand der Sachen und äußerte sich — trotz der eingetretenen Stockung — sehr befriedigt darüber, sprach aber zugleich „die Meinung und den Wunsch" aus, durch Detachierung eines Zuges links über den Mühlenbach in Richtung auf das Dorf Bilstrup das Terrain von den dort noch befindlichen Feinden zu säubern. „Ebenso ungern als ganz gehorsamst" kam van Aller diesem Befehl sogleich nach und beauftragte den Leutnant Ohlsen, denselben mit seinem Zuge auszuführen. Ohlsen, einer der alten, gleich nach der Erhebung zum Offizier ernannten Unteroffiziere löste seine Aufgabe mit Gewandtheit.

General v. Bonin mußte sich endlich überzeugen, daß die starke Stellung bei Gudsö durch Frontangriff ohne unverhältnismäßig große Opfer nicht zu nehmen sei, er führte daher in äußerst glücklicher Weise eine Umgehung des feindlichen, rechten

Flügels aus und erzwang dadurch die Räumung jener Stellung bei Gudsö und der dahinter gelegenen von Krybily. Gegen Abend hatten die im Gefecht gewesenen dänischen Truppen zum größten Teil sich hinter die Wälle von Friedericia zurückgezogen. Die Schleswig-Holsteiner hatten Vorposten gegen die Festung ausgestellt, die Avantgardenbrigade insbesondere bezog abends ein Biwak bei dem Dorfe Erritsö.

An der nun beginnenden Zernierung und Belagerung von Friedericia nahm das 1. Jägerkorps insofern teil, als ihm nach anfänglichem Wechsel der Postierung die Bewachung der Küste von Snoghoi bis Skjerbek mit der 2. Kompagnie in letzterem Orte übertragen wurde. Diese Stellung hatte es denn auch noch inne, als die Vorboten des großen dänischen Ausfalls sich ankündigten, am 5. Juli. Denn am Abend dieses Tages, als die Töne der Retraite soeben verstummt waren, kam von der Feldwache die Meldung an van Aller, hinter der Insel (Fanö Kalv) sei ein starker Rauch zu sehen, dem Anschein nach aus dem Schornstein eines Dampfers kommend. Es war ein dänisches Dampfschiff, von dem der Rauch herrührte. Begleitet von einigen Kanonenböten und einer größeren Zahl von Transportschiffen hatte es gegen die vom 1. Jägerkorps besetzte Küste zu demonstrieren. van Aller gab als Antwort der Feldwache den Befehl, weiter zu beobachten und zu melden. Zugleich entsandte er einen Dragoner — seit 5. Juli mittags war ihm Leutnant Johannsen vom 1. Dragoner-Regiment mit 6 Dragonern beigegeben — mit entsprechender Meldung an das Korpskommando (p. t. v. Sandrart), erhielt dann von diesem als Befehl dieselbe Antwort, die er der Feldwache gegeben hatte.

Etwa 1 Uhr kam die fernere Meldung von der Feldwache: Vedette Nr. 1 hat soeben gemeldet, die ganze Flotte sei im Anmarsch. van Aller ließ alsbald die Kompagnie in aller Stille alarmieren und stellen und die Feldwache verstärken. Durch Dragoner-Ordonnanz meldete er an das Korpskommando in Hof Henneberg die Ankunft der Fahrzeuge. Inzwischen war die Spitze der Flottille in Höhe mit der östlich von Skjerbäk liegenden Ziegelei gekommen, in deren Nähe die Vedette Nr. 1 postiert war, und gab durch einen Granatschuß ihr Dasein zu

erkennen. Sodann steuerte sie näher an das Dorf heran, wo die Kompagnie eine gedeckte Stellung zur weiteren Unterstützung der Feldwache und Abwehr einer etwaigen Landung eingenommen hatte. Etwas „höher" in dem „Fjord" „hinaufgekommen" begann die Flottille allmählich zu wenden und längs der Küste zurückzusegeln und zwar so nahe an dieser, daß man den einzelnen Mann auf dem Dampfer mit bloßen Augen unterscheiden konnte. Der Dampfer suchte durch seine Granaten etwas auszurichten, aber vergebens; da das Schiff der Küste zu nahe war, als daß den Geschützen eine Elevation hätte gegeben werden können, mit der die Projektile zu van Aller und seinen Leuten hinaufzubringen gewesen wären, so schlugen sie harmlos in die Böschung der Küste ein. Die von ihrer Meldung zurückkehrende Ordonnanz brachte der Kompagnie den Befehl: „Sobald keine Landung bei Skjerbek mehr zu erwarten stehe, nach Henneberg zu rücken." Nachdem daher die Flottille weiter auf Damgaard zu gegen die 3. Kompagnie gesteuert war, ließ van Aller sammeln und den Abmarsch antreten.

Nicht ein einziger Einwohner des Dorfes war bei diesen Vorgängen sichtbar gewesen. Nicht daß die frühe Morgenstunde sie im Schlafe festhielt, denn sie waren gar nicht zu Bett gegangen und hatten die Stunden der Nacht unter sich verbracht in herzinnigster, stiller Freude, endlich die Deutschen ab- und die Ihrigen einziehen zu sehen.

Nachdem van Aller auf seinem Marsch die Chaussee Kolding-Friedericia erreicht hatte, bog er rechts in diese ein, während er Leutnant Johannsen mit seinen Dragonern links abbiegen ließ und entließ. Nachdem er seinen Marsch eine Zeit lang fortgesetzt hatte, erhielt er durch eine ihm entgegenkommende Dragoner-Ordonnanz den Befehl: „auf der Chaussee Börup-Friedericia auf Torp zu marschieren." Erst durch einen längeren Kontremarsch kam die Kompagnie in diese neue Richtung.

War schon lange, ehe die Stellung zu Skjerbek geräumt wurde, an van Aller von seinen Vedetten wiederholt deutlich vernehmbares Gewehrfeuer aus der Umgegend von Friedericia gemeldet worden, so hatte dasselbe während jenes Marsches der 2. Kompagnie nicht allein zugenommen, sondern es war

starkes Kanonenfeuer an mehreren Punkten hinzugetreten. Je weiter die Marschierenden kamen, desto näher und intensiver war das Feuern hörbar. Die Zahl der Begegnenden von Norden Zurückströmenden wuchs fast mit jedem Schritte, ihre Achselklappen wiesen die Nummern fast aller schleswig-holsteinischen Bataillone auf, und was sich hierin andeutete, wurde durch einzelne Äußerungen aus den Scharen der Zurückgehenden bestätigt. „Die Dänen haben alle unsere Schanzen genommen", hieß es da, und „Unsere Bataillone sind alle geschlagen und auf dem Rückzuge." van Aller ließ die Kompagnie rascher ausschreiten, es war das doppelt notwendig, da sonst der Vormarsch durch die Vielen und das Viele, was dem Sammelplatz Taarup Gaard zustrebte, zu sehr gestört worden wäre, auch das Gefecht sich schon in die nächste Nähe hingezogen hatte.

Während ein Teil der vom Schlachtfelde weichenden Truppen noch im Rückzuge zähen Widerstand leistete, andere wenigstens sich bemühten, wieder Anschluß an ihre Truppe zu finden, boten sich leider auch weniger erfreuliche Erscheinungen dem Auge dar. Insbesondere, was sich als „versprengt" bezeichnete, machte, wenn auch achtungswerte und bemitleidenswerte Elemente gewiß darunter zu finden waren, im großen und ganzen einen unheimlichen Eindruck. Defekt im Anzuge, unkomplet in Ausrüstung, gewöhnlich ohne Führer, mitunter ein solcher ohne Leute, schob ein bald kleinerer, bald größerer Schwarm von diesen dem anderen nach, oft selbst nicht wissend, wohin, instinktmäßig dem vorangehenden folgend, gewöhnlich wähnend: Nach Kolding muß es wohl sein, bis sie eines besseren belehrt den früher erwähnten Sammelplatz aller Versprengten[1]) erfuhren, auf diesen losgingen und ihn wohl fanden. Wohl nicht immer die tapfersten, mehr gleichmütig als entmutigt, erzählten sie doch renommierend mehr, als sie selbst wußten, genau wie viele Dänen jeder von ihnen getötet hatte und wie viele der Ihrigen gefallen seien. Daß diese Begegnungen und Erzählungen, wenn auch letztere gewöhnlich nur in einzelnen Worten im Vorbeigehen gegeben wurden, keinen ermunternden

[1]) Taarupgaard.

Eindruck auf van Allers Leute machten — die allerdings durch Witze in ihrer Art jenen antworteten — lag wohl auf der Hand. So war van Aller froh, Torp endlich zu erreichen. Froh war aber auch der p. t. Korpskommandeur, Hauptmann v. Sandrart, ihn ankommen zu sehen, er hatte augenscheinlich ihn sehnsüchtig erwartet. Noch fehlte die 1. Kompagnie, die von Snoghoi abmarschiert, aber bei Torp nicht zum Vorschein gekommen war. Auch van Aller konnte keine Auskunft über sie geben[1]). Nach wenigen Minuten nahmen die 3. und 4. Kompagnie das Gefecht auf, während die 2. noch in Reserve blieb. Im Verlauf des gegen die Randsaue zurückgehenden Gefechts nahm die Kompagnie an einer Waldlisière Stellung zur Aufnahme der 3. und 4. Kompagnie. Der Korpskommandeur v. Sandrart befahl, dieselbe bis auf den letzten Mann zu halten, weshalb van Aller den schon tiraillierenden Zug seiner Kompagnie rechts und links durch je einen geschlossenen Halbzug verstärkte und nur den 3. Zug in Reserve behielt. Allein es kam zu keiner ernsten Kraftprobe mehr. Nachdem das feindliche Artilleriefeuer hier gänzlich aufgehört hatte, nahm das der Tirailleurs allmählich auch ab und verstummte schließlich ganz. Es wurde bald darauf der Kompagnie zugeblasen und von dieser wiederholt „2. Kompagnie sammeln". Somit hatte dieselbe die letzten Kugeln mit den Dänen in der Schlacht bei Fridericia gewechselt, die letzten des Feldzuges 1849.

* * *

Unter der Einwirkung des Waffenstillstandes traten bei dem 1. Jägerkorps — jetzt in Garnison in Altona — mehrere Änderungen in den oberen Kommandostellen ein, welche zwar als interimistisch bezeichnet wurden, aber längere Dauer erhielten. Hauptmann v. Sandrart war die Errichtung und Organisation eines neu zu bildenden 5. Jägerkorps zu Preetz, und Hauptmann v. Lützow das Kommando des 4. Jägerkorps übertragen,

---

[1]) Die 1. Kompagnie war durch höhere Ordre nach Hoirup gerufen worden. A. d. H.

und der Major (v. Gersdorf) nahm einen längeren Urlaub, teils um einige Familienangelegenheiten in seiner entfernten Heimat zu ordnen, teils wohl auch, um Rücksprache zu treffen im Kriegsministerium zu Berlin bezüglich seines Dienstantretens in der heimatlichen Armee. Während dieser verlängerten Abwesenheit und noch bald darauf stattfindender Quittierung des Dienens in der schleswig-holsteinischen Armee von seiten des Majors fiel das Kommando des Korps van Aller zu.

* * *

Nach Ablauf seines Urlaubs traf der Major zwar wieder im Korps ein, war aber, gegen seine Gewohnheit, sehr schweigsam und verstimmt. Bei Abstattung der Meldungen und Mitteilungen über alles überhaupt, was im Korps passiert sei, während seiner langen Abwesenheit schien er denselben wenig Interesse zu schenken, während er früher für die Sache des Korps, selbst in deren Details, immer gelebt und gewirkt hatte.

van Aller bedauerte, diese Verstimmtheit in ihm zu finden, und suchte durch manche nicht strikt dienstliche Erzählung ihn zu erheitern, doch vergebens. Schließlich kam er doch damit heraus, er würde nächstens uns ganz verlassen und in die heimatliche Armee zurückkehren. Die Sache der Herzogtümer stände nun schlecht. Wäre er König von Preußen, so würde er sie kurzweg inkorporieren, und auf die Erwiderung: dabei würden dieselben doch auch ein Wort mitzusprechen haben, und wie man höre und lese, sei die Stimmung daselbst augenblicklich sehr gegen Preußen, wohl erregter denn je, schloß er damit: „dann würde ich als solcher dieselben ihrem Schicksal ganz überlassen like master like man." Weiter fortfahrend sagte er: „mein Weggehen, nur der Tag noch nicht, ist bestimmt, also lasse ich Ihnen das Kommando nach wie vor, dasselbe wird Ihnen wohl auch bleiben nach meinem Weggange." Wozu van Aller bemerkte, daß er allerdings nun der älteste Jägerhauptmann in der Armee sei, aber nicht wissen könnte, wieviel ältere fremdherrliche Offiziere eintreten würden und ob nicht

einer von diesen ihm im Korps vorgesetzt werden würde. Er würde in diesem Falle seine Versetzung beantragen[1]).

* * *

Seit dem 10. April hatte die schleswig-holsteinische Armee einen neuen ausschließlich im Dienste der Herzogtümer stehenden Kommandeur, den Generalleutnant v. Willisen. van Aller hat diese umstrittene Persönlichkeit und ihr Wirken nicht eingehender behandelt, er lehnt eine solche Behandlung ausdrücklich ab, was er bietet, sind Einzelbemerkungen, die auch, wenn man sie zusammenzusetzen versucht, ein klares Gesamtbild nicht ergeben.

Und doch ist, was er bietet, von Wert. Denn, wenn er fast nirgends einen Tadel über Willisen ausspricht[2]), wenn er hervorhebt, daß er Gelegenheit gehabt habe, bei der Inspizierung durch den Obersten von der Horst das Korps durch die von ihm befohlenen Evolutionen zu führen, und zwar sowohl in einem Bataillon in dreigliedriger Aufstellung nach dem preußischen Exerzierreglement als in zwei Abteilungen und in zweigliedriger Aufstellung nach den Angaben Willisens formiert, und keinen Tadel über diese Willisensche Formation ausspricht, wohl aber hervorhebt, daß diese Vorführung des Korps die Anerkennung des Inspizienten fand, so tritt hierbei wohl deutlich zu

---

[1]) Aus diesem in mehr als einer Beziehung interessanten Gespräch soll hier besonders nur hervorgehoben werden, daß keine Spur eines ursächlichen Zusammenhangs zwischen dem Auftreten Willisens im Kommando der schleswig-holsteinischen Armee und dem Ausscheiden einer Gruppe von Offizieren aus dieser Armee darin hervortritt, obgleich das Vorhandensein eines solchen Zusammenhangs in Bezug auf Gersdorf und andere hervorragende Offiziere behauptet worden ist (Generalleutnant v. Willisen und seine Zeit, S. 18—19). Es stimmt dazu, daß van Aller an anderem Orte (Manuskript S. 516) von der Behauptung, Mangel an Vertrauen zu Willisen sei die Ursache jenes Ausscheidens gewesen, sagte, diese Behauptung dürfte ein großer Irrtum sein. A. d. H.

[2]) Die Bemerkung, es habe die Umarbeitung resp. Aufstellung neuer, durch v. Willisens Anordnungen notwendig gewordener Stammrollen viel Mühe und Kopfzerbrechen namentlich im Büro hervorgerufen (Manuskr. S. 526) kann kaum als ein Tadel betrachtet werden. A. d. H.

Tage, daß van Aller dem herben Tadel nicht beistimmt, welchen Willisens betreffende Neuerungen gefunden haben. Gleichzeitig mit Willisen trat in den Dienst der Herzogtümer der preußische Oberst a. D. von der Horst, zunächst betraut mit der Inspektion der 5 Jägerkorps. van Aller widmet diesem Mann die wärmste Anerkennung. In seinen Befehlen kurz und verständlich, faßte er jedes ihm Gemeldete äußerst eingehend, doch schnell auf und erledigte alles mit der Energie, die allen seinen Handlungen und Befehlen zu grunde lag, so daß ein jeder in jeder Beziehung wußte, woran er mit ihm war. Außerdienstlich zeichnete er sich stets durch eine aufrichtig entgegenkommende, kameradschaftliche Liebenswürdigkeit aus. Er war ohne Zweifel einer der ausgezeichnetsten unter den fremdherrlichen Offizieren, welche den Herzogtümern ihre Dienste weihten.

van Allers Besorgnisse in betreff seiner militärischen Rangstellung erwiesen sich als begründet. Es lief ein Schreiben ein, worin ein preußischer Major a. D. eröffnete, er sei zum Kommandeur des Korps ernannt, und gleich nachher machte ein Armeebefehl diese Ernennung bekannt. So legte van Aller das Kommando des Korps nieder, ohne das der Kompagnie wieder zu übernehmen, indem ihm nun die Führung einer Abteilung oder zweier Kompagnien nach Willisens Formationsplan zufiel, deren Kommandeur nur eine Tätigkeit beim Exerzieren resp. im Gefecht zugewiesen war, sonst aber fast als ein überzähliger dem Korps nur für jenen Zweck aggregierter Offizier zu betrachten war. Diese ihm auferlegte Untätigkeit mußte dem an Arbeit und Tätigkeit gewöhnten van Aller sehr drückend werden und die erlittene Zurücksetzung empfand er mit Bitterkeit, so beschloß er unter allen Umständen, das Korps zu verlassen. Während er daher alles, was mit dem Korpskommando verbunden war, seinem Nachfolger überlieferte und ihm auf seinen Wunsch das Korps durch mehrere Evolutionen in beiden oben erwähnten Formationen vorführte, bemühte er sich zugleich, seine Versetzung zu erlangen. Die Entscheidung hierüber ließ länger auf sich warten, als man angenommen hatte. Indes nahmen die Vorbereitungen zum Feldzuge ihren Fortgang und van Aller mußte still sitzen, verbrachte die Tage in steigender

Unruhe. Endlich kam der Befehl, der seine Versetzung in das dritte Jägerkorps aussprach.

Indem er somit das erste Jägerkorps zum zweiten Male und nun definitiv verläßt, widmet er den Offizieren desselben ein Blatt der Erinnerungen, aus welchem dasjenige hier herausgehoben werden soll, was für eine militärische Charakteristik der Persönlichkeiten von Interesse sein dürfte.

Major v. Gersdorf war als beurlaubter, königlich preußischer Premierleutnant in den ersten Tagen des Monats April 1848 in den Dienst der Herzogtümer getreten und nach kurzer Verwendung als Kommandeur sämtlicher Freikorps bei mehr geregelten Armeeverhältnissen zum Major und Kommandeur des ersten Jägerkorps ernannt worden. Eine stattliche Figur, noch in voller Jugendkraft bei elegantem Auftreten im Dienst wie in allen gesellschaftlichen Kreisen, ein Mann von großer geistiger Befähigung, bestimmt, doch immer in milden Formen und Ausdrücken die Disziplin handhabend, immer tätig, im Gefecht ruhig und umsichtig und am exponiertesten Punkt regelmäßig anwesend, dazu von großer, kameradschaftlicher Liebenswürdigkeit. Zum General geboren, hat er die Laufbahn des Generals mit Charakter und Glück beschritten und sie am Tage von Sedan herrlich vollendet.

Hauptmann v. Sandrart hatte als königlich preußischer beurlaubter Premierleutnant gleichzeitig mit v. Gersdorf Dienst in der schleswig-holsteinischen Armee genommen. Ein sehr instruierter und kenntnisreicher Offizier, hatte er im preußischen Generalstabe eine fruchtbringende Tätigkeit gehabt und würde dieselbe gewiß auch in der schleswig-holsteinischen haben finden können, wenn er nicht dem mehr praktischen Dienst so entschieden den Vorzug gegeben hätte. Ausgezeichnet als Kompagniechef, den Dienst genau kennend und demselben unermüdlich zugetan, im Gefecht ruhig und umsichtig, von angenehmem Auftreten im Dienst sowohl als außerdienstlich, war er von seinen Vorgesetzten und Kameraden sehr geschätzt und geachtet, von seinen Untergebenen hoch gehalten und geliebt. Am Ende des Feldzuges 1848 wurde er durch einen Schuß durch den einen

Schenkel im Gefecht unweit Hadersleben bei der roten Scheune verwundet, welches ihm eine gewisse, freudige Genugtuung zu verschaffen schien. Nach dem Abschluß des Waffenstillstandes 1849 bekam er den Auftrag, ein neues Jägerkorps (das fünfte) zu formieren, zu organisieren und einzuexerzieren, welches er mit so viel Umsicht ausführte, daß dasselbe im Feldzuge 1850 sich einen ebenbürtigen Platz neben den anderen Jägerkorps zu erwerben wußte. Selbst verließ er das Land gleichzeitig mit General Bonin, um in die heimatliche Armee wieder einzutreten, in welcher er zum Range eines Generals der Infanterie emporstieg.

Hauptmann van Aller.

Hauptmann von der Heyde war als beurlaubter, königlich preußischer Premierleutnant gleichzeitig mit seinen eben genannten beiden Kameraden nach Schleswig-Holstein gekommen. Zuerst den Freikorps zugewiesen, wurde er bald darauf, bei mehr geregelten Armeeverhältnissen, Hauptmann und Kompagniechef im ersten Jägerkorps. Ein wohlinstruierter Offizier, unleugbar nicht ohne höhere, militärische Kenntnisse, theoretische sowohl als auch technische, namentlich wohl den ersteren zugewandt. Dabei stets entgegenkommend und sehr gutmütig, war er ein gerngesehener Kamerad und bei seinen Untergebenen recht beliebt. Mit General Bonin abberufen, quittierte er bald darauf den preußischen Dienst und trat in die schleswig-holsteinische Armee ein, jedoch nicht ins erste Jägerkorps, sondern in Willisens Stab. Später zum Major ernannt, diente er nach der Auflösung der schleswig-holsteinischen Armee zeitweilig der kaiserlich brasilianischen Regierung, wurde Oberstleutnant und wurde dann nochmals in die preußische Armee aufgenommen.

Hauptmann v. Schöning trat als beurlaubter, königlich preußischer Sekondeleutnant bald nach seinen vorhergenannten 3 Kameraden in die schleswig-holsteinische Armee ein, fand direkt eine Anstellung im ersten Jägerkorps und avanzierte in demselben bald zum Hauptmann und Kompagniechef. Wenn auch ohne besondere höhere, militärische Ausbildung und Kenntnis, hatte er doch durch regen, unermüdlichen Eifer für den Dienst und im Dienste, begabt mit leichter Auffassung

und von praktischer Anlage sich in alle Zweige des Dienstes trotz der verhältnismäßig kurzen Dauer desselben so vollkommen hineingelebt, daß ihm die Bezeichnung eines wohlinstruierten Offiziers und eines vorzüglichen Kompagniechefs gewiß nicht abgesprochen werden kann. Dabei war er von Herzen gut, gewöhnlich einem jeden wohlwollend entgegenkommend, für seine Untergebenen in aller und jeder Beziehung sorgend und im Auftreten von feinen Manieren. Bei so viel Vorzügen bleibt für den Tadel kaum ein Raum, insbesondere verliert der etwaige Vorwurf strebenden Ehrgeizes seine Bedeutung, wo die Betätigung dieses Ehrgeizes so fruchtbringend ist wie hier, und man versteht wohl auch, warum Hauptmann von Schöning, obgleich er lange vor General Bonins Abberufung aus dem preußischen Dienste in den schleswig-holsteinischen übertrat, dennoch später die Türen für seinen Rücktritt in den preußischen weit geöffnet fand. In der preußischen Armee diente er zuletzt als Oberst und Regimentskommandeur, bis ein ruhmvoller Tod in den Kämpfen um Metz diesem Wirken ein Ziel setzte.

* * *

Als die Versetzung van Allers in das dritte Jägerkorps bekannt gegeben wurde, hatte der Vormarsch der Armee bereits begonnen und er mußte sich daher beeilen, mit Benutzung der Eisenbahn das Korps zu erreichen, während sein Pferd ihm von seinem Burschen nachgeritten wurde. Erst jenseits Schleswigs holte er das Korps ein, dieses lag aber in seinen Kantonnements soweit verteilt, daß es einige Tage dauerte, ehe der Major ihn seiner Abteilung vorstellen konnte, und da die Abteilung von dort aus in die befohlene Vorpostenstellung einrücken sollte, war sein erstes Kommandowort der Befehl, die Gewehre zu laden, und eigentümlicher Weise blieb es auch das letzte.

Viel besprochen wurden selbstverständlich im Kreise der nunmehrigen Kriegskameraden die Marschmühsale, welche die letztverflossenen Tage gebracht hatten, und zu van Allers Erstaunen stellte sich heraus, daß die Zeitungsnachrichten über die den Truppen zugemuteten Anstrengungen nicht, wie er gemeint

hatte, übertrieben waren, sondern hinter der Wahrheit zurückblieben. Wertvoll ist unter diesen Umständen das Zeugnis van Allers, er habe „bei allen genauen Beobachtungen und bei jeder an die Leute gestellten Anforderung dieselben wohl, munter und frischen Mutes" vorgefunden. In seiner Abteilung fand van Aller einen alten Bekannten, nämlich den Hauptmann v. Binzer, vormärzlichen Offizier und Genossen der Gefangenschaft auf der „Dronning Maria", und eine fremdartige Persönlichkeit, den Schweden Bergin. Bei der ersten Unterredung erkannte van Aller ihn als Schweden und dieser lachte mit dem ganzen Gesichte, als v. Binzer ihm eröffnete, van Aller sei an der Akademie zu Kopenhagen erzogen und ausgebildet. Die Tatsache, daß ein Schwede unter den Kämpfern für die deutsche Sache zu finden war, berührte van Aller zunächst befremdend. Er benutzte dann die Gelegenheit, welche das Lagern am gemeinsamen Biwakfeuer darbot, um nach den Gründen dieser auffallenden Parteinahme zu fragen. „Ja, das will ich Ihnen sagen," war seine Antwort, „ich bin beurlaubt mit der Erlaubnis, in fremden Kriegsdienst vorläufig auf ein Jahr einzutreten. Ich war erst in Zweifel, ob ich bei den Dänen oder bei Ihnen eintreten solle, da ich aber so manches von den Deutschen als Soldaten gelesen und gehört habe und es mir während meines vorübergehenden Aufenthalts in Kopenhagen durchaus nicht gefiel, zu hören, wie die Leute dort, namentlich die sogenannten Eiderdänen sich über die Schleswig-Holsteiner aussprachen, so entschloß ich mich, grade bei diesen einzutreten, sie kennen zu lernen und zu meinen Landsleuten dereinst zurückgekehrt, diese eines Besseren zu belehren. Beide Nationen sind mir gleich lieb, richtiger gesagt gleich unbekannt, ich wollte durch den Krieg Krieg lernen, und aus dem oben angeführten Grunde zog ich vor, ihn bei Ihnen kennen zu lernen. Mit diesen Motiven hätte ich, wie Sie sehen, auch eben so gut bei den Dänen eintreten können, aber besser so, es gefällt mir sehr hier."

* * *

Dem Korps war in der Gefechtsaufstellung der Avantgarde der Armee eine Vorpostenstellung nördlich von Helligbek

an der Chaussee von Schleswig nach Flensburg bei Stenderup Aue und Stenderup zugewiesen. Die Abteilung van Allers kam dabei rechts von der Chaussee zu liegen und hatte einen lebhaften Patrouillengang namentlich rechts zu unterhalten, um die Verbindung mit dem der zweiten Brigade aufzusuchen. Diese wurde auch bald gefunden und unterhalten, namentlich bis und in das Dorf Havetoft, welches sich der Besuche unserer und der dänischen Patrouillen zu erfreuen hatte, und dessen Einwohner sich bei diesen Besuchen möglichst versteckt hielten.

In dieser Aufstellung ordnete General v. Willisen nach persönlicher Besichtigung eine Änderung an, so daß die eine Abteilung des Korps das Westerholz und Elmholz besetzte, während die andere in Repli unweit Helligbek wechselnd zu liegen kam. Am 24. Juli, morgens 10 Uhr, rückten die Dänen, gegen diese Vorpostenstellung an und zwar so lebhaft und mit Entwickelung so bedeutender Kräfte, daß Popholz bald, daß Elmholz[1]) aber erst nach einem hartnäckigen Kampf von der dritten resp. vierten Kompagnie aufgegeben werden mußten. Zu ihrer Aufnahme hatte die erste Abteilung eine Aufstellung auf den Höhen südöstlich von Helligbek genommen. Hier fanden sich der Herzog von Augustenburg und der Graf Reventlou-Preetz ein und erkundigten sich bei van Aller, wie weit die Dänen vorgedrungen seien. Sie blieben eine Zeitlang in der Schützenlinie, setzten sich den dänischen Gewehrschüssen aus und ritten darauf in der Richtung auf den Idstedter Krug zurück.

Bald darauf fuhr ein Zug der reitenden Artillerie in die Schützenlinie hinein, protzte ab und eröffnete ein gewiß sehr wirksames Feuer. Durch dieses verdrießlich gemacht, richtete der Feind zwei Bataillone gegen die Aufstellung des 3. Jägerkorps, namentlich dessen rechten Flügel, wodurch es gezwungen wurde, nach einem im ganzen dreistündigen Kampfe sich weiter südlich zu ziehen. Infanterie des 1. Bataillons trat an seine Stelle, und da das Feuer vorne ganz zu verstummen schien, wurde im Korps bereits davon gesprochen, ob nicht Vorbereitungen

[1]) „Engholz" im Manuskript ist Schreibfehler. A. d. H.

zum Abkochen getroffen werden könnten, als plötzlich durch ein in der rechten Flanke der Avantgarde entstandenes, unerwartetes Gefecht diese genötigt wurde, wieder vorzurücken. Wurde das Korps dabei auch nicht mehr in heißen Kampf verwickelt, so war es doch 8 Uhr abends geworden, ehe auf beiden kämpfenden Seiten Gefechtsruhe eintrat. Aber auch dann konnte nur eine kurze Spanne Zeit der Erholung gewidmet werden. Der Major ließ bald van Aller rufen und teilte ihm die vom 3. Jägerkorps nun einzunehmende Stellung mit. Diese lag etwa 1000 Schritt südlich von Helligbek. „Sie werden," verfügte der Major, „mit Ihrer Abtheilung links von der Chaussee Stellung zu nehmen haben, der rechte Flügel derselben an diese sich lehnend, der linke an das Buchholz zur Verbindung mit der ersten Brigade und zwar mit dem Jägerkorps derselben, Ihrem alten ersten Jägerkorps und wegen der unmittelbaren Nähe des Feindes mit vorgeschobener, starker Schützenlinie." Darauf bemerkte van Aller: „Die Stellung hat ja für 2 Kompagnien mit der befohlenen, vorgeschobenen, starken Schützenlinie übers Moor eine solche Ausdehnung, daß es bei einem ernstlichen, feindlichen Angriff wohl nicht möglich sein wird, die Verbindung unter den beiden Kompagnien lange aufrecht zu halten. Da Sie sich hier unweit der Chaussee aufhalten werden, so bitte ich Sie, der dieser zunächst stehenden 1. Kompagnie Ihre besondere Aufmerksamkeit zutheil werden zu lassen. Wenn die aufgestellt ist, reite ich zur 2. und bleibe bei dieser nach deren Aufstellung, wohin Sie etwaige Befehle an mich zu richten wohl die Güte haben werden." Als diese Aufstellung vor und in dem Buchholz sowie auf der vorliegenden Anhöhe stattgefunden hatte und die Verbindung mit der 1. Kompagnie hergestellt war, war es dunkle Nacht geworden und van Aller suchte sich einen Ruheplatz in der Repli-Stellung des nicht auf Vorposten gekommenen kleinen Restes der Kompagnie[1]) neben deren Hauptmann von Binzer auf dem Hofe der unweit des südlichen Randes jenes Gehölzes liegenden Ziegelei. An stärkenden Schlummer war jedoch nicht zu denken. Fortwährend einlaufende Meldungen von der Feld-

---

[1]) Jedenfalls der 2. A. d. H.

wache und von heimkehrenden Patrouillen, die Überzeugung von der Möglichkeit, ja der größten Wahrscheinlichkeit eines demnächstigen, unmittelbaren Angriffs machten das Einschlafen unmöglich. Die Burschen kochten Kaffee, und es war wohl eben 3 Uhr morgens, als Meldung von der Feldwache und gleich darauf das Geknatter des Kleingewehrfeuers den Angriff des Feindes verkündeten. Dieser drängte ernstlich mit dichter Schützenkette gegen die unsrige vor. Hauptmann v. Binzer wehrte sich tapfer mit seiner Kompagnie, mußte der Übermacht weichen, fand aber Aufnahme durch die 4. aus Gammellund vorgerückte Kompagnie des 1. Jägerkorps. Diese 2 Kompagnien nahmen nun gemeinschaftlich eine Stellung eben südlich des Buchholzes, indem sie die dort liegende Ziegelei nebst anliegenden Häusern besetzten. Während der ganzen Zeit dieses Gefechts hatte van Aller sich hauptsächlich hinter dem rechten Flügel der Stellung der 2. Kompagnie aufgehalten, um von dort aus die Verbindung mit dem linken Flügel der 1. Kompagnie zu beobachten. Es wurde sehr schwer dies durchzuführen, weil bald nach Sonnenaufgang dichter Nebel sich einstellte, der Pulverdampf unbeweglich auf den Feldern lag und ein anhaltender, durchdringender Regen eintraf. Gewahr wurde van Aller jedoch, wie zwei geschlossene Bataillone grade in dieser Richtung langsam zwar und öfters haltend heranrückten. Sie kamen so nahe heran, daß van Aller in seinem Glase an der Spitze derselben einen von seinen alten Lehrern von der Akademie, Major v. Vett, deutlich erkennen konnte. Mit ausgestrecktem, rechten Arm gab er jene Richtung an. Adieu, erste Kompagnie. Ein weiteres Vordringen würde nun den rechten Flügel der 2. Kompagnie umgangen haben. van Aller eilte daher zum Hauptmann v. Binzer, dem bereits das Pferd unter dem Leibe erschossen war, teilte ihm jene drohende Bewegung mit und befahl ihm den Rückzug in der Richtung auf Gammellund. Derselbe wurde von den beiden vereinigten Kompagnien des 1. und 3. Jägerkorps in bester Ordnung ausgeführt[1]). Währenddessen begann

[1]) Die oben nach den Aufzeichnungen van Allers gegebene Darstellung eines Abschnittes aus den Anfängen der Idstedter Schlacht verdient wohl besondere Beachtung. Offenbar hatte die Gefechtslage der

das schon ziemlich lange erwartete 2. Bataillon in der Nähe des Kampfplatzes einzutreffen. van Aller wendete sich an den Kommandeur desselben und bewog ihn einerseits eine Stellung zur Aufnahme und Ablösung wenigstens der 2. Kompagnie des 3. Jägerkorps einzunehmen, machte ihn andererseits auf die Notwendigkeit aufmerksam, seine rechte Flanke durch eine starke, ausgedehnte Schützenlinie zu decken, sonst würde die Umgehung des Feindes auch Gammellund bedrohen. Als dies geschehen war, sammelte Hauptmann v. Binzer allmählich seine Kompagnie, und der Rückmarsch zum Gros des 3. Jägerkorps wurde angetreten. Kaum hatte dieser angefangen, als man dem Kommandeur der 1. Brigade, Generalmajor Graf Baudissin, begegnete, welcher an der Spitze etwa einer halben Kompagnie anrückte. van Aller meldete sich bei ihm und teilte ihm kurz den Stand des Gefechtes mit, dann setzte Baudissin seinen Marsch fort, indem er beim Abschiede van Aller eröffnete, er habe soeben den Befehl empfangen, mit der Brigade einen Sturmangriff zu machen. Kaum hatte er dies gesagt, als er Tambour battant darauf losging, obgleich er sich so zu sagen noch im zweiten Treffen befand. Wahrscheinlich waltete dabei die Absicht ob (wenigstens wurde das später van Aller gesagt), den im Gefecht stehenden, bedrängten Truppen seine Ankunft anzukündigen.

Auf fortgesetztem Rückzuge traf van Aller das im Anmarsch befindliche 4. Bataillon, dessen Kommandeur er en passant den Stand des Gefechtes mitteilte und aussprach, daß der Ankunft des Bataillons vorne sehr entgegengesehen werde.

Truppenabteilung van Allers sich schon bald nach dem Beginn des Kampfes recht schwierig gestaltet: der Feind numerisch überlegen, nahe heran dringend; Verstärkungen in Aussicht gestellt, ließen aber auf sich warten. Und trotzdem wurde der notwendig gewordene Rückzug in guter Ordnung ausgeführt! Das ist gewiß eine rühmliche Leistung zu nennen, jedenfalls eine Leistung, die man nur gutgeschulten Truppen zumuten konnte. Ich nahm seiner Zeit Veranlassung, dies im Gespräch mit van Aller hervorzuheben und knüpfte die Frage daran, ob die Erschütterung des Organismus der schleswig-holsteinischen Armee, welche Willisen durch seine Reformen bewirkt haben sollte, sich bei der Lösung jener schwierigen Aufgabe nicht fühlbar gemacht habe. Die Antwort war ein entschiedenes Nein. Es liegt auf der Hand, wie schwer diese Aussage dieses Zeugen für die Beurteilung der Reformen Willisens ins Gewicht fällt. A. d. H.

Kaum war das Bataillon vorbeimarschiert, als auf dem weiteren Rückmarsche hinter einem am Wege liegenden Hause ein großer Verbandplatz sich zeigte, nach dem eine Masse Verwundeter, zum Teil auch schon Toter gebracht worden war. Hier erlebte van Aller ein trauriges Wiedersehen. Es hatte schon Hauptmann v. Binzer ihm mitgeteilt, daß der Schwede, welcher bei dem Angriff der Dänen die Feldwache der Kompagnie kommandiert hatte, mit dieser sich heldenmütig und sehr umsichtig gewehrt hatte, dabei aber sehr schwer verwundet und zurückgetragen worden sei. Bei jenem Verbandplatze angekommen, erkannte van Aller unter den Daliegenden die Gestalt des Freundes. Er stieg vom Pferde ab, ging auf ihn zu und faßte seine eine Hand, sie war kalt und sein Gesicht hatte die Blässe des Todes. Ein hinzukommender Arzt sagte, er sei längst tot, schon als tot hierher gebracht. Von Herzen gerne hätte van Aller ihm noch ein Wort des Dankes gesagt und ihn nach seinen letzten Wünschen gefragt. Es war zu spät, der Arzt drückte ihm die Augen zu und van Aller ritt weiter, um seine Kompagnie wieder einzuholen.

Von da aus, wo die Kompagnie sich jetzt befand, hätte dieselbe auf einem Kolonnenwege eine kürzere Richtung nach der Chaussee wohl finden können. Allein es war deutlich zu erkennen, daß das Gefecht der Avantgarde sich weiter südlich gezogen hatte, das 3. Jägerkorps also nicht mehr zu finden sein würde, wo es abends vorher gewesen war. Deshalb schlug van Aller mit seiner Kompagnie den Weg Gammellund—Idstedt ein. An diesem begegnete er General v. Willisen, der bei Annahme seiner Meldung sich zuerst sehr darüber wunderte, eine Kompagnie des 3. Jägerkorps hier anzutreffen. Als van Aller ihn über den Grund seines Verfahrens aufgeklärt hatte, wies er ihn nach dem Idstedter Kruge hin, dort werde er das Gros des Korps wiederfinden. So war es auch. Die 3 Kompagnien des 3. Jägerkorps waren, nachdem sie ein sehr lebhaftes Feuer längere Zeit zu bestehen gehabt hatten, abgelöst, ins zweite Treffen zurückgezogen worden und standen nun geschlossen östlich der Chaussee. Nur ein Teil der 1. Kompagnie hatte zur eventuellen Verteidigung des Idstedter Kruges und der um-

liegenden Gebäude daselbst Stellung genommen. Indem nun van Aller die Chaussee überritt, um sich beim Major zu melden, kam der Kommandeur jener Kompagnie, Hauptmann Rau, ihm nachgelaufen, um seine Freude über das Wiedersehen auszusprechen und das Urteil van Allers über die Besetzung der Häuser zu hören. van Aller versprach ihn nach Abstattung seiner Meldung sogleich aufsuchen zu wollen, Rau lief darauf zu seiner Truppe zurück, van Aller ritt zum Major hin und kam nach kaum mehr als einer Viertelstunde von diesem zurück, aber inzwischen war Rau verschwunden, trotz alles Suchens war keine Spur von ihm zu finden. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß er, als der Idstedter Krug durch die Geschosse der feindlichen Artillerie zerstört wurde, unter den Trümmern sein Grab fand.

In dem Infanteriegefecht war eine große Pause eingetreten, die Artillerie hatte auf beiden Seiten das Wort. Wohl versuchte die dänische Infanterie einzelne Male, doch sehr matt, über die Hünengräber hinaus Terrain zu gewinnen, ging aber immer schnell zurück, sowie sie in den Feuerbereich unserer Artillerie hineintrat. Ein Vorgang dieser Art hatte bei allem Ernst der Situation auch etwas erheiterndes. Es kam nämlich eine feindliche Kolonne in ziemlich weiter Entfernung stolz über das Moor westlich der Chaussee marschiert. Unvermutet von Schrapnells oder Granatstücken gegrüßt, stöberte die ganze Geschichte auseinander und das große vordere Glas in van Allers Fernrohr war momentan wie mit einem Bienenschwarm belegt, dann lief aber ein jeder mit gebeugtem Oberkörper und gesenktem Kopfe, doch mit hinaufschielenden Augen in der Richtung der Stellung unserer Artillerie, um Deckung und Schutz zu finden hinter kleinen, daselbst stehenden Torfhocken. Vom nordwestlichen Rande des Westergeheges und von der in diesem entlang nach Norden führenden Chaussee aus beobachtete nun van Aller den weiteren Gang des Gefechtes und wurde dadurch zum Teil auch Zeuge der Attacke, welche die Eskadron des Rittmeisters v. Schröder gegen das Ende der Schlacht zur Rettung der Halbbatterie Seveloh versuchte. Er sah sie auf der Chaussee anreiten, konnte ihr eine Zeitlang mit dem bewaffneten Auge folgen,

dann verschwand sie, kam westlich von der Chaussee wieder zum Vorschein und ging dann zur Attacke über. Diese war mit dem Fernrohr nicht zu fassen und van Aller gibt dem leisen Zweifel Ausdruck, ob sie überhaupt stattgefunden hat. Soweit darf man allerdings im Zweifel wohl nicht gehen, aber minimal war gewiß wie der Verlust so der Erfolg bei diesem Angriff, einen Erfolg erzielte derselbe leider nur gegen ein etwas rückwärts geschlossen aufgestelltes Bataillon, das bis dahin gute Haltung bewahrt hatte, nun aber durch die ungestüm zurückjagenden Reiter ganz in Unordnung gebracht wurde.

Die fortgesetzte Beobachtung des Gefechtsfeldes ergab, daß die königlich dänische Fußgarde in Kompagniekolonnen deployiert mit vorgeschickten Schützen im Vorrücken war. van Aller schloß hieraus, daß von dänischer Seite jetzt alle Kräfte eingesetzt würden, und ritt schnell zum Major, um ihm dies mitzuteilen. Dieser stand gerade im Begriff für die beiden bei ihm befindlichen Kompagnien den Rückmarsch anzuordnen. Die vorne gegen die Stellung bei den Hünengräbern noch tiraillierende Kompagnie wurde nun rasch zurückgerufen und von der Kompagnie des Hauptmanns v. Binzer aufgenommen, die alsdann auch den Rückzug antrat und zwar, da von einem Nachdrängen des Feindes nicht im geringsten etwas zu bemerken war, nur mit Beobachtung der gewöhnlichen Sicherheitsmaßregeln eines Rückmarsches. Dies war das Ende der Schlacht im Zentrum der bei Idstedt kämpfenden Heere, soweit die erste Abteilung des 3. Jägerkorps und die Ergebnisse van Allers in Betracht kommen.

Der Rückzug wurde nun weiter fortgesetzt, selbstverständlich in gedrückter Stimmung und doch weniger gedrückt und mutlos als erschöpft und der Erholung bedürftig. So war der Wunsch wohl weit verbreitet, es möge der Rückzug unterbrochen und Stellung genommen werden. Einen vorübergehenden Halt machte Willisen mit seinem Stabe auf einer dominierenden Anhöhe östlich von der Chaussee südlich vom Westergehege. Aufmerksam beobachtete er von da aus, was man von den Dänen sehen konnte. Im Westergehege waren Truppenmassen versammelt, man hörte ihre Signale, „rechter Flügel avanciert“ wurde wieder-

holt geblasen, ohne daß entsprechende Truppenbewegungen folgten. Diesseits erwartete man einen Angriff der Dänen und hatte Anstalten getroffen, demselben zu begegnen, auf der eben bezeichneten Anhöhe war Geschütz aufgefahren, aber man wartete eine Zeitlang vergebens und trat dann den weiteren Rückzug an. Dabei schlugen mehrere Truppenabteilungen — wohl hauptsächlich der Avantgarde zugehörig — die Richtung auf den westlichen Teil der Stadt Schleswig ein. Sie durchzogen die Straßen dieses Stadtteils mit klingendem Spiel, während man zugleich — so nahe berührten sich hier die Gegensätze — Leute damit beschäftigt sah, die deutschen Fahnen von den Häusern zu entfernen.

Noch einmal schien das Oberkommando den Rückzug der Armee unterbrechen zu wollen. Die aus Schleswig abrückenden Truppen nahmen eine geschlossene Aufstellung unweit Fahrdorf à cheval der Chaussee nach Eckernförde, und bald darauf wurde die noch in Schleswig gebliebene Arrièregarde (das 8. Bataillon und die 1. Kompagnie des 3. Jägerkorps) auf diese Aufstellung zurückgezogen, dann aber kam spät abends der Befehl zum Abmarsch. So ging es dann in die Nacht hinaus auf der Chaussee nach Eckernförde, in gedämpfter Stimmung. Kein Lied ertönte, auch die Pfeifen brannten nicht, aber die Leute unterhielten sich in nicht unverständiger Weise über die militärische Lage, und es trat in ihren Äußerungen wohl Sorge, aber, wie es scheint, nicht Mutlosigkeit hervor. Später in der Nacht hörten jedoch auch diese Gespräche auf, alles schwieg und jeder folgte stumm und instinktmäßig dem Voraufgehenden. Trat eine momentane Stockung ein, so setzten sich die Ermüdeten sogleich im oder am Rande des Chausseegrabens, einen Ruhepunkt für sich oder einen Stützpunkt für ihre Tornister im Knick suchend, indem sie die Tornister verständigerweise nicht ablegten. Dauerte ein solcher Halt etwa einige Minuten länger als gewöhnlich, dann fielen manchen der Ruhenden die Augen zu, um durch das Vorwärts der Vorgesetzten aus ihrem Halbschlaf geholt zu werden. Auch kam es einmal vor, daß bei einem solchen Halt die Halbschlummernden von einer Panik ergriffen wurden und ohne Zuruf der Vorgesetzten hoch kamen, zusammen-

liefen und sich in Bewegung setzten. Der Schrecken war veranlaßt durch das rollende Rasseln der vorausmarschierenden Geschütze an einer Stelle, wo die Chaussee eine andere Richtung einschlug.

Als berittener Offizier hatte van Aller die ersten Stunden des Marsches hindurch die Annehmlichkeit empfunden, sich von seinem Rosse tragen zu lassen. Allmählich aber ward auch ihm das Schicksal der Marschierenden zu teil, auch bei ihm stellte die Müdigkeit sich ein, die Augen fielen zu, um sich bald wieder zu öffnen, wenn das müde Pferd mit den Vorderbeinen anstieß oder einen kleinen Fehltritt machte, fielen zu, um sich halb zu öffnen beim eintretenden Nicken des Kopfes, fielen wieder und wieder zu, so daß bei dem stärkeren Nicken der Reiter in Gefahr kam, das Gleichgewicht zu verlieren. Müde der Anstrengungen und Aufregungen dieses Kampfes stieg van Aller ab und führte das Pferd neben sich. Trat dann ein Halt ein, so gab auch er sich dem Schlummer neben den anderen auf den Erdboden hin, indem er das Pferd mit der Hand an den Zügeln hielt, um dann beim „Vorwärts" wieder den andern zu folgen. Doch auch bei diesem Gehen ermüdet, bestieg er schließlich wieder das Pferd. So wurde die ganze Nacht hindurch marschiert — offenbar mit Anspannung aller Kräfte, doch allem Anschein nach — in guter Marschdisziplin, bis man am Morgen des 26. Juli bei Sehestedt im Biwak auf einer großen Koppel die hochnötige Ruhe fand. Seit dem 24., um 10 Uhr morgens, hatte die Truppe sich so gut wie ununterbrochen im Gefecht oder auf dem Marsche befunden.

Von dem Biwak zu Sehestedt aus gab das Korps noch am Tage des Einrückens daselbst Vorposten ab in die Aufstellung der Avantgarde, Eckernförde dabei hauptsächlich beobachtend. Wenn nun auch dieses Biwak bald mehr westlich zwischen dem Bisten- und Wittensee in der veränderten Vorpostenlinie der Avantgarde in mehrere andere, wechselnde Stellungen verlegt wurde, so treten doch nun während einer langen Zeit, wie für die Armee im ganzen absolut gar keine, so für die Avantgarde, also auch für das Korps nur geringe kriegerische Ereignisse ein. Unter diesen Umständen wurde wiederum dem

Abteilungskommandeur, der ja nur zur taktischen Führung der Truppe berufen war, ein langweiliges, einförmiges, untätiges Leben zu teil. Ein einziger Tag der Tätigkeit unterbrach diese Periode des Stillstandes, am 8. August, dem Tage nach der furchtbaren Katastrophe des Rendsburger Laboratoriums unternahmen die Dänen mit zwei Brigaden eine Rekognoszierung im großen Stil gegen die Sorge-Linie. Hier trat ihnen das 2. schleswig-holsteinische Jägerkorps entgegen, dem erst sehr spät nach Eröffnung des feindlichen Angriffs das 3. aus dem Biwak bei Schulendamm zur Unterstützung geschickt wurde. Was die Ursache dieses verspäteten Ausrückens war, blieb van Aller unbekannt. Halbwegs traf er den Stabschef der Avantgarde der ihm en passant — doch sehr ruhig — sagte: „Mach man zu, die Dänen drängen sehr.“ Als van Aller mit seiner Abteilung auf dem Gefechtsfelde ankam, schien der rechte Flügel des 2. Jägerkorps recht bedroht, aber als die 1. Abteilung des 3. Jägerkorps rechts in die Gefechtslinie einrückte, konnte zu einem Vorstoß übergegangen werden und der Feind trat den Rückzug an, der im Gefecht mit den nachdrängenden Schleswig-Holsteinern sich beschwerlich genug gestaltete, das 3. Jägerkorps hatte in diesem Gefecht keine Verluste.

Der 10. August brachte van Aller eine Veränderung seiner persönlichen Verhältnisse, indem ihm an diesem Tage das Kommando des 5. Jägerkorps übertragen wurde. Mußte diese Ernennung zum Bataillonskommandeur an sich ihm angenehm sein, so war es ihm besonders wertvoll, das Kommando gerade dieses Korps zu übernehmen, das vom Hauptmann von Sandrart vortrefflich organisiert worden war und sich bei Idstedt ausgezeichnet hatte. Freilich waren lästige Umstände mit den Annehmlichkeiten verbunden. Die eine Abteilung des Bataillons lag getrennt von der anderen in Kiel, und diese andere stand in Rendsburg, nicht an der für leichte Truppen geeignetsten Stelle in der vordersten Linie. van Aller bemühte sich alsbald um Abstellung dieser Übelstände. Zunächst wurde die bisher in Rendsburg liegende Abteilung des Jägerkorps mit einer halben Eskadron Dragoner am 18. August nach Schirnau verlegt, während von der anderen Abteilung eine Kompagnie nach

St. Annen in Ditmarschen detachiert wurde und nur eine Kompagnie noch vorläufig in Kiel verblieb. Am 23. August wurde dann die Kompagnie in St. Annen nach Schirnau dirigiert. Von Schirnau aus wurde stets über Harzhof und Hohenlith Fühlung gegen Eckernförde erhalten. Man bemühte sich, die Stellung des Feindes in und bei Eckernförde und seine Unternehmungen vor dieser Stadt genau festzustellen und erreichte dies teils durch Meldungen der Patrouillen, welche nachts so ernst vordrangen, daß fast jede Nacht in Eckernförde alarmiert wurde, teils durch eigene Beobachtungen am Tage, unterstützt durch die genaue Bekanntschaft mit dem ganzen umliegenden Terrain, endlich durch Spionage. Seinerseits ließ der Feind am Tage die Annäherung an die Stadt durch 3 höchst zweckmäßig aufgestellte vorgeschobene Kavallerieposten beobachten, während die Sicherheit nachts durch ausgestellte Infanterieposten viel näher der Stadt erreicht wurde. Eine Feldwache war dann an der sogenannten Brodersbyer Koppel aufgestellt, wo 2 Brustwehren für sie aufgeworfen waren, während die Zugänge zur Stadt stark verbarrikadiert waren. Außerdem unterhielt der Gegner einen lebhaften Patrouillengang, hauptsächlich zur Verbindung Eckernförde über Windeby mit den zu Osterby stehenden dänischen Truppen. Andererseits wurde in Erfahrung gebracht, daß nachts starke, von den Kanonenbooten ans Land gesetzte Patrouillen sich im Schnellmarker Holze zeigten und bis zum „Grünen Jäger" daselbst vorgingen. Daraufhin wurde das Schnellmarker Holz deutscherseits gleichfalls von stärkeren Patrouillen durchstreift und zwar mit einigem Erfolge.

Am 10. September langte zu Schirnau eine berittene Ordonnanz an, die den Befehl an van Aller brachte, am folgenden Morgen 10 Uhr mit seinem Adjutanten im Generalkommando zu Rendsburg zu erscheinen. Bei seiner Ankunft daselbst zeigte sich, daß er an einer Versammlung höherer Befehlshaber teilzunehmen hatte, mit welcher der Chef des Generalstabes, Oberst von der Tann, die Disposition zu einer auf den folgenden Morgen angesetzten, größeren Rekognoszierung durchgehen und dieselbe dann durch die Adjutanten niederschreiben lassen wollte. Er fing dann sogleich damit an: „Sie, Herr Hauptmann van

Aller, übernehmen das Kommando des rechten Flankenkorps. Dasselbe demonstriert gegen Eckernförde und setzt sich auf der Kochendorfer Straße mit der Kolonne des rechten Flügels (1. Halbbrigade) in Verbindung. Das Korps hat um 1 Uhr vor Eckernförde einzutreffen und sich links zu schieben. Erwartet dort nähere Befehle. (Sammelplatz Holtsee 10 Uhr.)"

Das Korps wurde zusammengesetzt aus einer Abteilung des 5. Jägerkorps, einer Abteilung des 1. Ersatzbataillons (von Friedrichsort), 4 Geschützen der 6pfündigen Batterie Nr. 5 (Ausfallsbatterie), einer halben Schwadron vom 2. Dragonerregiment.

Groß war die Freude zu Schirnau, als van Aller dort wieder eingetroffen war und es durch Korpsbefehl bekannt wurde, daß morgen gegen Eckernförde vorgerückt (oder wie die Jäger es unter sich ausdrückten, daß morgen Eckernförde genommen) werden sollte. Der Abmarsch fand frühzeitig statt. Um 10 Uhr sammelten die unter die Befehle van Allers gestellten Truppen sich bei Holtsee. Die Eindrücke, welche sie machten, waren sehr verschiedenartig. Die Artilleristen unter Premierleutnant Lorenzen waren altgeübte Soldaten aus der früheren dänisch-holsteinischen Armee, anders stand es mit den Leuten des Ersatzbataillons. Als van Aller an den geöffneten Gliedern entlang ritt, fand er unter der Mannschaft lauter recht hübsche, nicht sehr große, doch kräftig, munter und gesund aussehende Leute. Mit der Einübung derselben stand es aber sehr mangelhaft. Ihr Hauptmann freilich meinte, seine Leute würden allen an sie zu stellenden Anforderungen Genüge leisten, bei näherem Nachfragen aber ergab sich, daß die Leute nur wenig und nicht mal alle nach der Scheibe geschossen, daß sie fast gar keine Anleitung zur Benutzung des Terrains und im Vorpostendienst gehabt hatten, und daß sie allerdings schwärmen gelernt, es aber mehr als unwahrscheinlich sei, daß man die Ausgeschwärmten im Terrain dem Feinde gegenüber würde wieder sammeln können, so blieb als Gewißheit nur noch, daß sie marschieren konnten, die geschlossenen Evolutionen in der Kompagnie und den Wachtdienst kannten und bei der bevorstehenden Unternehmung in der Hauptsache nur zur Bewachung und Eskorte verwendbar waren. Tornister und Pickelhauben hatten

sie nicht, wohl aber Feldmützen und den über die Brust gerollten Mantel.

Um 11 Uhr wurde der Abmarsch eröffnet. Zuerst kam die 3. Kompagnie des 5. Jägerkorps als Avantgarde, dann folgte ein Zug Dragoner, welchem die Deckung der rechten Flanke übertragen war, hierauf die 4. Kompagnie des 5. Jägerkorps, daran aufgeschlossen die 1. Kompagnie und zwei Züge der 2. Kompagnie des 1. Ersatzbataillons, dann ein Zug Dragoner, die 4 Geschütze, hinter diesen der Train und schließend ein Zug der letztgenannten Kompagnie, welche auch die erforderliche Bedeckung für die Bagage usw. abgab.

Der Vormarsch ging von Holtsee aus über Harzhof, Lehmsieck, Goosefeld, dann durch eine über Friedensthal mehr westlich eingeschlagene Richtung Windeby zu. Bereits eine halbe Meile von jenem Gute waren die Seitenpatrouillen und die Spitze feindliche Patrouillen gewahrgeworden, die, sich auf ihre Vorposten vor jenem Orte zurückziehend, bald verschwanden. Nachdem dann die nun weiter vorgerückte Avantgarde zum Gefecht übergegangen war, griff sie jene Vorposten an, warf dieselben, die sich hinter die Verbarrikadierung des südlichen Zuganges der Stadt zurückzogen, und zerstörte die beiden Brustwehren, welche zum Aufenthalt der feindlichen Feldwache gedient hatten. Gleichzeitig eröffnete die im Hafen vor Anker liegende Fregatte „Thetis" und 4 sich daselbst hin und her bewegende Kanonenboote ein lebhaftes Feuer in die Richtung der Stellung der Avantgarde und in die richtig vermutete (Stellung) des verdeckt aufgestellten Gros des Flankenkorps. Die Projektile reichten aber nur vereinzelt so weit, die anderen blieben schon vordem im Boden stecken. Das Flankenkorps hatte somit seine vorläufige Bestimmung erfüllt, als es 1 Uhr mittags eine Aufstellung innehatte, bereit einem etwaigen Debouchieren des Feindes aus Eckernförde entgegenzutreten oder durch eine Schiebung westlich um die Stadt auf der Kochendorfer Straße vorzurücken, welches in der ursprünglichen Disposition des Generalstabes als beabsichtigt ausgesprochen war.

Jenes Schießen vom Hafen aus dürfte wohl hauptsächlich den Zweck gehabt haben, durch den damit verbundenen Spektakel

die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und diese möglichst von dem Abzuge der Besetzung aus Eckernförde abzulenken. Kaum hatte der Kommandeur derselben wohl seine in die Stadt zurückgedrängten Vorposten sammeln können, als er mit jener, aus einem Bataillon und 2 Geschützen bestehend, ab und auf Kappeln zurückzog. Sehr weise, denn ein längeres Verbleiben in der Stadt oder ein Rückzug auf Missunde hätte bei richtiger Ausführung der Disposition zu der im Gange begriffenen Rekognoszierung gewiß höchst üble Folgen für jene Besatzung mit sich geführt. Der Kommandierende derselben war übrigens der früher wiederholt erwähnte ehemalige Kamerad van Allers, Major v. Neergaard.

Von der Windmühle zu Windeby aus hatte van Aller jenen Abzug der von Neergaard kommandierten Truppen gesehen. Das Schießen vom Hafen aus verstummte gleich darauf. Die der Stadt sich nähernden Patrouillen brachten die Meldung, daß daselbst nichts Feindliches mehr vorhanden sei, und räumten die dem freien Zutritt zur Stadt im Wege stehenden Hindernisse fort, später dehnten sie sich in, durch und jenseits derselben bis Borby aus, doch der Vorschrift nach so, daß sie vom Hafen aus nicht gesehen werden konnten[1]). Nachdem nun verhältnismäßige Ruhe eingetreten war, wurde an das Abkochen gedacht. Währenddessen lief von einer Patrouille die Meldung ein, sie sei jenseits Eckernförde auf eine vom 2. schleswig-holsteinischen Infanteriebataillon entsandte Patrouille gestoßen.

Eine andere Patrouille meldete: Einwohner der Stadt hätten erzählt, eine Kompagnie des abgezogenen feindlichen Bataillons habe die Bestimmung gehabt, als Besatzung in der Stadt zu verbleiben, derselben müßte jedoch bei dem, was sich um sie herum zu ereignen begann, unheimlich geworden sein,

---

[1]) Wenn von anderer Seite behauptet worden ist, die Stadt Eckernförde sei bis zum Einbruch der Dunkelheit von den Dänen besetzt gehalten worden, so ist diese Behauptung wohl nicht geradezu falsch. Denn wie van Aller ausdrücklich hervorhebt, mußten seine Patrouillen sich vor den Kriegsschiffen verborgen halten, sie werden also die am Hafen liegenden Stadtteile kaum betreten haben und eine kleinere dänische Truppe mag wohl in dieser Stadtpartie einige Stunden verblieben sein. A. d. H.

denn sie habe sich sogleich nach dem Abzuge der 3 anderen Kompagnien des Bataillons eiligst vom Strande aus watend in Boote eingeschifft und in der Fregatte „Thetis" Aufnahme gefunden [1]).

Der Führer einer anderen Patrouille, welche die Stadt soeben abgesucht hatte, überbrachte Grüße von den auf dem Marktplatze versammelten Bürgern und eine Einladung zum Genusse eines Gläschen Wein. Der Dienst erlaubte ja nicht, diese Einladung anzunehmen, infolgedessen sandten die van Aller seit alten Zeiten befreundeten Bürger eine Anzahl Flaschen Wein nach Windeby hinauf. Kurze Zeit hindurch genossen die bei van Aller versammelten Offiziere diese Freundschaftsgabe, dann rief der wieder eröffnete Kanonendonner sie zum Dienste zurück. Es war so dunkel geworden, daß man auch von der Koppel bei Windeby aus nichts hätte gewahr werden können, wenn nicht das Aufblitzen und der darauf folgende Knall gezeigt hätten, daß von den Kanonenbooten aus geschossen würde. Auf wen und wohin, war anfangs nicht zu erraten und van Aller war schon besorgt, es möchten die Patrouillen durch unvorsichtiges, durch Instruktion streng untersagtes Auftreten und Erscheinen den Feind irritiert haben und dieser seinem Zorn durch Beschießen der Stadt Ausdruck geben. Allein die zurückkehrenden Patrouillen erklärten übereinstimmend, sie seien stets nach der Instruktion gegangen und vom Hafen aus gewiß nie gesehen worden. Sie meinten aber, die Dänen hätten ihre Granaten der weit im Hafen zurückliegenden, von einem preußischen Kommando besetzten und bewachten Fregatte „Gefion" etwa zugedacht, gewiß aber das Holzlager des Herrn Lange und einige Häuser in Borby in Brand geschossen.

Inzwischen war vom Generalkommando der Befehl gekommen, wenn bis 12 Uhr nachts kein Angriff seitens des Feindes stattgefunden hätte, Windeby zu verlassen, eine Stellung

[1]) van Aller ist hier ungenau berichtet. Die Kompagnien des von Major v. Neergaard kommandierten Bataillons zogen alle vier nach Kappeln ab. Zurück blieb eine Abteilung von 140 bis 150 Marinesoldaten, welche sich in Teilen der Stadt längere Zeit behaupteten und endlich etwa um 8 Uhr sich auf die Kriegsschiffe zurückzogen.

unweit Friedensthal zu nehmen und daselbst weiteren Befehl abzuwarten. Als das Schießen vom Hafen aus aufgehört und van Aller mit den ihn begleitenden Offizieren sich von der Koppel wegbegeben hatte, war jene Stunde erreicht und stand das Flankenkorps zum Abmarsch bereit. Der Rückmarsch wurde nun in folgender Ordnung angetreten: die Bagage, der Train, die Geschütze, ein Zug Dragoner, ein Zug der 2. Kompagnie des Ersatzbataillons (die beiden anderen Züge derselben waren zur Bedeckung abgegeben), die 1. Kompagnie dieses Bataillons, die 3. Kompagnie des 5. Jägerkorps. Die Arrièregarde übernahm die 4. Kompagnie des besagten Korps mit einem starken Seitendetachement zur Deckung der rechten Flanke, vorläufig auf der Eckernförde-Rendsburger Chaussee sich bewegend. Als Friedensthal erreicht war, stellte die Arrièregarde Vorposten nördlich davon aus, die Infanterie biwakierte am Orte selbst, die Geschütze und die halbe Schwadron südlich davon à cheval der Landstraße, der Train und die Bagage fuhren weit südlicher auf 2 großen Koppeln auf. Alles mußte bereit sein, auf ergangenen Befehl sofort aufzubrechen, so daß an Ruhe nicht zu denken war. Später in der Nacht kam Befehl, Friedensthal um 5 Uhr morgens zu verlassen, langsam über Goosefeld zurückzugehen und Stellung unweit Lehmsieck zu nehmen, wenn vom Feinde gedrängt, Rückzug auf Steinrade. Es wurde daher gleich aufgebrochen und der Rückmarsch in der früheren Ordnung fortgesetzt. Allmählich fing der Tag an zu grauen. Der eine Zug Dragoner konnte die Deckung der rechten Flanke wieder übernehmen, die Arrièregarde ihr Seitendetachement wieder an sich ziehen. Als man Lehmsieck erreicht hatte, nahm die Arrièregarde wieder nördlich davon eine Vorpostenstellung ein, hinter dieser fanden die Geschütze eine wunderschöne Gefechtstellung, dahinter wieder die Jäger rechts, die Infanteristen links von der Landstraße eine Biwakstellung, während der Train und die Bagage ganz nach Holtsee abfuhren und ihre Bedeckung zur Truppe gezogen wurde. Vom Feinde war keine Spur wahrzunehmen. van Aller benutzte die Gelegenheit, die jungen Ersatzreservisten im Felddienst zu üben, indem er die Jäger auf den Vorposten durch sie ablösen ließ. Der Versuch gelang. Die

Ablösung, Aufstellung usw. ging zwar langsam vor sich, doch mit Ruhe und Ordnung, und man konnte den vergnügten Gesichtern der jungen Leute entnehmen, wie sie sich freuten, auch mal vorne verwandt zu werden, nicht immer hinter den anderen zu marschieren oder zu stehen.

Im Laufe des Vormittags kam vom Generalkommando Befehl, die Geschütze und die Abteilung des Ersatzbataillons nach dem Abkochen zu entlassen und jene auf Rendsburg, diese auf Friedrichsort nach gegebener Marschroute zu dirigieren, ferner mit den Jägern und der halben Schwadron eine fliegende Kolonne zu bilden und von Dänischwohld aus Eckernförde zu beobachten, kleineren Unternehmungen des Feindes entgegenzutreten resp. sie zu vereiteln und seine linke Flanke bei einem etwaigen Debouchieren aus diesem Orte — dessen Alarmierung untersagt wurde — zu bedrohen. Der Aufenthalt, die Bewegungen und Unternehmungen in jenem Distrikt wurden van Allers Ermessen gänzlich übertragen, doch sei Meldung der jedesmaligen Veränderung des Aufenthaltes des Kommandos der Kolonne dem Generalkommando direkt einzusenden.

In Ausführung dieses Befehls ließ van Aller noch am selben Tage den Train, die Bagage und das Musikkorps hinter Holtsee in Sicherheit bringen. Die Bagage wurde um die Tornister vermehrt, dabei aber angeordnet, daß diese alle 3 Tage den Leuten zugefahren wurde. Hierauf verließ er Lehmsieck mit den Jägern und Dragonern und trat mit denselben die Wanderungen im Dänischen Wohld an. Am Tage hatten hauptsächlich die Dragoner für die Sicherheit zu sorgen, hierfür war ihre Hälfte ausreichend, die andere Hälfte lag während der Zeit in Repli im und um das Hauptquartier, wo selbst während der Nacht auch die andere Hälfte untergebracht wurde und sich 2 Züge Jäger befanden, die für die Sicherheit daselbst hauptsächlich nachts zu sorgen hatten. Die Reste der beiden Kompagnien lagen getrennt und selbständig für sich an den ihnen aufgegebenen Punkten und mit vorgeschriebener Rückzugslinie für den Fall eines feindlichen Angriffs. Es fand zwischen den Dragonern im Dienst am Tage und den bei den Kompagnien und zwischen diesen und dem Hauptquartier eine rege Verbindung

durch Patrouillen statt. Mehr als eine Nacht wurde nicht dieselbe Stellung innegehalten, dieselbe vielmehr früh abends gewechselt, im Westen, in der Mitte, im Osten des Dänischen Wohlds.

Jedoch nur wenige Tage und Nächte hindurch dauerte das unruhige, aber auch anregende Feldleben, dann kam vom Generalkommando der Befehl, die halbe Schwadron am nächsten Tage zu entlassen und zum Regiment zu dirigieren, ferner mit den Jägern vom ganzen 4. Jägerkorps abgelöst, nach Groß-Wittensee zu marschieren und vor diesem Orte eine Vorpostenstellung zu nehmen.

Mit Bedauern schied van Aller, wie es scheint, aus der ihm zusagenden Tätigkeit, mit Bedauern trennte er sich namentlich auch von dem Kommandeur der Dragoner, dem bayrischen Leutnant v. Bouteville, den er als liebenswürdigen Menschen und als tüchtigen Offizier schätzen gelernt hatte.

Unterwegs nach seinem Bestimmungsort erfuhr er in Haby, wohin Bagage, Tornister, Train und Musik dirigiert waren, den Anfang, und allmählich erfuhr er den unglücklichen Ausgang des Angriffs auf Friedrichstadt. Dann kam die 2. Abteilung des 5. Jägerkorps, welche an dem Angriff teilgenommen hatte, aus dem Westen zurück und von den Offizieren derselben erfuhr man eine Reihe von Einzelheiten des stattgehabten Kampfes und hörte ihre schmerzlichen Klagen über die begangenen Fehler. Namentlich tadelten dieselben die stattgefundene Auflösung des taktischen Zusammenhanges der Kompagnien, die bis auf die Detachierung einzelner Sektionen ausgedehnt worden war, die mit der Kompagnie keine Verbindung hatten, oft selbst ohne Führer waren. Ein bei dem Hauptsturm beteiligt gewesener und verwundeter Kompagnieführer erzählte: Vor den tiefen Marschgräben angekommen, fehlte es den Leuten bald und öfters an Brücken. Wurde auch in Brettern eine Nothilfe gefunden, diese zerbrachen öfters, zu schwach, um die Last zu ertragen, und die Einstürzenden fanden den Tod im Wasser, wenn diese oder jene Seite nicht erreicht und erstiegen werden konnte. Mitunter gelang ein Durchwaten, aber im Boden solcher Gräben lagen umgekehrte Eggen, deren scharfe, eiserne Spitzen

in die Füße der Watenden eindrangen und sie jammervoll verwundeten. Eine andere Nothilfe bestand in Leitern, die öfters zu kurz waren, um dort angelegt zu werden, wo sie eine zweckmäßige, vorteilhafte Verwendung hätten finden können. Man mußte sie also nach einer weiter entlegeneren, dem feindlichen Feuer weit mehr exponierten Stelle bringen. Träger solcher improvisierter Brücken wurden oft niedergeschossen. Nachfolgende, ohne dieses in der Dunkelheit zu bemerken, drangen weiter vor, kamen endlich bei einem Graben an, fanden hier aber nicht die Mittel zum Übergange, diese lagen weit zurück bei den Toten. Oft gelang auch der Übergang auf den dünnen, sich biegenden, im glücklichen Falle doch haltenden Brettern. Es ging weiter vorwärts, dann stieß man auf neue Gräben, zu deren Passieren keine Vorbereitungen mehr vorhanden waren. Die so eben und früher vielleicht benutzten Übergangsmittel mußten nachgezogen werden und dadurch wurde ein Rückzug eventuell fast unmöglich gemacht.

Im Kantonnement zu Groß- und Klein-Wittensee befand sich van Aller in einer ihm von seiner Eckernförder Garnisonzeit her bekannten Landschaft, aber auch unter den Bewohnern derselben fand er manche alte Bekannte aus jener Zeit und es lag nahe, daß diese ihm ihr Vertrauen auch jetzt schenkten, und so kam es, daß Äußerungen über Stimmungen und Urteile ihn erreichten, die man im Gespräch mit anderen zurückdrängte. Der Bauer Schleth sagte zu ihm: „Ihnen gegenüber darf man sich wohl frei aussprechen. Anders aber ist es denen gegenüber, wovon das Dorf nun überfüllt ist[1]). Sie erinnern sich gewiß, ja müssen es wissen, daß die Wittenseer Bauern alle Königsbauern sind, und die Zufriedenheit und den Wohlstand, die bei uns, verglichen mit den Gutsbauern, allgemein vorherrschen, verdanken wir jenen (zu sein). Den Königen von Dänemark verdanken wir somit alles, was wir haben und sind. Bei alledem sind wir gewiß so gute Schleswig-Holsteiner, wie es nur welche giebt, denn was wissen wir von den Dänen, die wir nie

[1]) Schleth meint augenscheinlich die schleswig-holsteinischen Soldaten und Offiziere. A. d. H.

gesehen haben, deren Sprache wir nicht verstehen würden, die andere Sitten, Gebräuche, Wünsche, Denkungsarten wie wir haben sollen? Allein, sehen Sie, Herr van Aller, nun, weil wir es gern aussprechen und ausgesprochen haben, daß wir den Königen von Dänemark nie vergessen haben noch wollen, was wir ihnen schuldig sind, sind wir, namentlich ich, bei den in und umliegenden Offizieren und Soldaten, namentlich bei den auswärtigen derselben, die im allgemeinen jetzt wenig zu tun und zu melden haben, so schlecht angeschrieben, daß ich als Spion und Dänenfreund allgemein ausgeschrien bin und als solcher angesehen und behandelt werde. Sehen Sie, das ist bitter und wann und wie wird es anders."

Neben dem Vorpostendienst von Groß-Wittensee aus wurde der unter dem Kommando van Allers stehenden Truppe noch eine besondere Arbeit übertragen, welche wohl selten einer angesichts des Feindes auf Vorposten stehenden Truppe zugemutet worden ist und die größte Umsicht, Ausdauer und Tätigkeit von Seiten aller Betreffenden erforderte, wenn Ordnung, Disziplin und Haltung dabei nicht leiden sollten. General v. Willisen hatte nämlich um die Zeit des Friedrichstädter Sturmes beschlossen, dem Jägerkorps eine neue Formation zu geben. Nach dieser wurde aus jeder Abteilung der 5 bestehenden Jägerkorps, bisher zu 2 Kompagnien à 300 Mann ein Bataillon von 4 Kompagnien à 200, später à 220 Mann gebildet. Beide Bataillone bildeten zusammen ein Korps mit einem Major als Korpskommandeur, der gleichzeitig der Kommandeur des einen Bataillons war, während das andere einen Hauptmann zum Kommandeur hatte. Jedes Bataillon hatte seine eigene, doch ganz dieselbe Organisation, Ökonomie, Administration und Verpflegung und bildete für sich eine taktische Einheit, das Offizierkorps beider Bataillone bildete ein ganzes, das Musikkorps war beiden Bataillonen gemeinschaftlich, jedoch immer dem ersten Bataillon aggregiert, welches der Korpskommandeur gewöhnlich als das seinem speziellen Kommando unterlegene wählte. Gab es auch kein Dienstreglement, welches das Verhältnis zwischen dem Korps- und dem Bataillonskommandeur genau feststellte, so war und blieb natürlich doch, sowie die beiden Bataillone taktisch ver-

bunden waren oder einander koordiniert auftraten, der erstere als der älteste, der Befehlende. Im übrigen war das Verhältnis zwischen dem Korpskommando und dem Bataillonskommando wie das der früheren Jägerinspektion zu einem Jägerkorps. Hierdurch wurde die Veranlassung zu Kompetenzstreitigkeiten, wie solche zwischen den Bataillons- und Abteilungskommandeuren und zwischen diesen und den Kompagniechefs der Linieninfanterie-Bataillone vorgekommen sein sollen, größtenteils beseitigt, und ein Übriges trat hierzu guter Wille und Interesse für den Dienst.

Zur Ergänzung dessen, was nun nach jenem Formationsplan an Unteroffizieren und Jägern fehlte, wurde ein in seiner Formation soeben begriffenes 6. Jägerkorps aufgelöst und dessen Kadres auf die 10 Bataillone der 5 Jägerkorps verteilt und diese ganz kompletiert durch auswärtige in Altona angeworbene Freiwillige, gediente Unteroffiziere und Gemeine. In dieser Weise kam eines Tages zu Groß-Wittensee anmarschierend die zur neuen Formation des 5. Jägerkorps erforderliche Zahl, unter Führung von mehreren Offizieren, von welchen der älteste, dem bis dahin die Formation jenes 6. Jägerkorps anvertraut gewesen, bestimmt war, das Kommando des 2. Bataillons des 5. Jägerkorps zu übernehmen. Wenn es nun auch ganz richtig sein dürfte, zur Ausführung eines Unternehmens, wie das vorliegende, namentlich mit Bezug auf die Disziplin, kleine isolierte Kantonnements zu wählen, so war doch Groß-Wittensee zu klein zur Aufnahme eines solchen Anwuchses, zu weit vom Hauptdepot und, wie bereits erwähnt, keine Kantonnements-, sondern Vorpostenstellung, welche feindlichen Angriffen ausgesetzt der nun anfangenden Einteilung, Verteilung, Ausrüstung und teilweise Einkleidung nicht die genügende Freiheit von Störungen gewährleistete. Ein noch größerer Übelstand war aber der, daß die zweite Abteilung des Korps noch nicht von Friedrichstadt zurück und zum Korps gestoßen war, wodurch die Organisationsarbeit sehr erschwert, ja teilweise zurückgehalten wurde. Allein es wurde mit aller Energie von allen gearbeitet, die Dänen störten dabei nicht und als der Höchstkommandierende und der Brigadekommandeur plötzlich unangemeldet zu Groß-Wittensee erschienen, war die Arbeit so weit fortgeschritten, daß van Aller ihnen die

Organisation des 1. Bataillons als fast ganz beendigt, die des 2. als schwach angegangen melden konnte. Sie sprachen darüber ihre ganze Zufriedenheit aus und eröffneten ferner, daß das Korps in den nächsten Tagen in Kantonnements in Nobiskrug, Audorf und Schacht südlich von Rendsburg verlegt und die nach dem Westen detachierte 2. Abteilung gleichzeitig dahin dirigiert werden würde.

Wie diese Truppenverlegung angekündigt war, so wurde sie auch ausgeführt, van Aller kam nach Nobiskrug, von wo aus er die weitere Organisation der beiden Bataillone — von welchen das erste in den nahegelegenen Dörfern, das 2. in Rendsburg untergebracht war — mit Leichtigkeit leiten und übersehen konnte. Eine größere Schwierigkeit ergab dabei die Verteilung der Offiziere auf die beiden Bataillone, da die der 2. Abteilung und die dem Korps neu zugewiesenen van Aller gänzlich unbekannt waren. Indes wurde die Organisation der beiden Bataillone beendigt, und diese waren schließlich recht gut einexerziert. Hierbei kamen die ausgezeichneten Elemente außerordentlich zu statten, welche sich unter den zugewiesenen, angeworbenen Unteroffizieren und Jägern von auswärts befanden. Wenn dem entgegen über diesen Anwuchs geschrieben und geklagt worden ist, so macht van Aller dem gegenüber mit Nachdruck geltend, daß weder im 5. noch in den anderen 4 Jägerkorps, soviel ihm bekannt, über diese auswärts angeworbenen eine Beschwerde irgend welcher Art vorgekommen sei.

In diese Zeit hinein traf die am 1. November erfolgte Ernennung van Allers zum Major der Infanterie.

Sogleich nach Beendigung der Organisation und Ausbildung des Korps wurde dasselbe am 7. November in die Vorpostenstellung hinter der Sorge beordert. Das 1. Bataillon kam dabei zu Sorgbrück und Sorgwohld, das 2. zu Tetenhusen, später aber auch zu Sorgbrück zu liegen, nachdem zu seiner Aufnahme daselbst vom Ingenieurkorps sehr schöne Baracken hingebaut worden waren. Diese bestanden in Lagerhütten, die aus Brettern gebaut, mit Stroh gedeckt und zum Heizen eingerichtet waren. Jede Kompagnie bekam eine solche Hütte. In die Vorpostenstellung zu Tetenhusen rückte für das 2. Bataillon des 5. Jäger-

korps eine Abteilung des 15. Linien-Infanterie-Bataillons ein, wurde aber van Allers Kommando unterstellt. Dasselbe war auch der Fall mit den unmittelbar hinter der Sorge links von Sorgbrück angelegten, nicht unbedeutenden Werken, bestehend in 3 Schanzen mit resp. 4, 2 und 2 Positionsgeschützen, bedient von Artilleristen, wie der unmittelbare Kommandeur dieser und der Schanzen ein Artillerieoffizier, Premierleutnant Schellhorn, war. Die Aufgabe dieser nun van Allers Kommando unterstellten Vorpostenstellung war, die Übergänge über die Sorge bei Sorgwohld, Sorgbrück nnd Tetenhusen bei einem feindlichen Angriff zu verteidigen und so lange zu halten, daß das Kommando der 1. Brigade Generalmajor v. Baudissin zu Rendsburg, durch berittene Ordonnanz benachrichtigt, alarmieren und ausrücken lassen konnte.

Der Vorpostendienst von Sorgbrück war so eingerichtet, daß jeden Morgen vor Tagesanbruch eine halbe Schwadron ankam, die jenseits der Sorge im Gehöft Feldscheide eine Feldwache etablierte uud durch ziemlich weit, dem Dorfe Kropp zu, vorgeschobene Vedetten eine weite Übersicht über das vorliegende, ebene Gelände gewann. Vor Dunkelwerden wurden sie von Jägern von Sorgbrück aus abgelöst. Von diesen, unter Kommando eines Offiziers, legte sich dann zu Heidbunge eine Feldwache nieder, die einige wenige Vedetten gegen Kropp ausstellte und für ihre Sicherheit hauptsächlich durch fleißiges Patrouillieren nach jenem Dorfe und in die Umgegend sorgte.

Der Vorpostendienst wurde von deutscher wie von dänischer Seite mit vieler Vorsicht betrieben. Meistens berührten die beiderseitigen Truppen sich nur in vorsichtigem Tasten und es war ein Ausnahmefall, wenn, wie am 1. Januar 1851 eine Patrouille von 17 Mann zu van Allers Ärger von den dänischen Husaren abgefangen wurde.

Schon im Dezember 1850 war es van Aller mitgeteilt worden, daß die Ablösung seiner Truppe von dem Posten Sorgbrück bevorstehe. Es war Grundsatz des neuen Generals der schleswig-holsteinischen Armee, von der Horst, die einzelnen Truppenteile nicht zu lange an denselben Standorten zu lassen. Kurz nach Neujahr 1851 wurde die Absicht ausgeführt und das

5. Jägerkorps bezog Kantonnements in den unmittelbar vor Rendsburg belegenen Dörfern Neu- und Alt-Büdelsdorf. Unmittelbar an diese letzte Dislokation schlossen sich die Maßregeln, welche die Großmächte behufs Pazifizierung der Herzogtümer ergriffen.

Das Land unterwarf sich den Forderungen der beiden deutschen Großmächte. van Aller billigte das. Wenn damals von anderer Seite ein Revolutionskrieg gegen die beiden deutschen Großmächte verlangt wurde, so lehnt er diesen Gedanken mit Entschiedenheit ab. „Ein solcher Kampf wäre ja," sagt er, „ein gänzlicher Widerspruch gegen das, wofür er (der schleswig-holsteinische Soldat) nun in 3 Jahren gefochten hatte."

Am 27. Januar 1851 nahm van Aller Abschied von seinem Bataillon. Es war das Ende seiner militärischen Laufbahn im Dienste der Herzogtümer. Aber es ist auch das Ende seines Wirkens als Historiker der Herzogtümer. Seine Aufzeichnungen für die nächste Folgezeit berichten die seine Person am nächsten angehenden Ereignisse, aber er ist nicht Mithandelnder, nicht Zeuge ersten Ranges geworden. Für 13 lange Jahre schloß sich für ihn die Pforte der Heimat. Als sie sich wieder auftat, war ein neuer Tag der Geschichte angebrochen.

Druck von Vollbehr & Riepen, Kiel.

